Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander und G. Schwab.

Zweihundert zehentes Bändchen.

Plinius Naturgeschichte XXX.

Von dieser Sammlung sind bis jetzt erschienen

I. vollständig folgende Schriftsteller:

Aeschylos v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.
Apollonius Argonautenfahrt v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Aristophanes v. C. F. Schnitzer. In 11 Bdchn.
Euripides v. G. Ludwig. In 16 Bdchn.
Homer Ilias v. E. Wiedasch. In 7 Bdchn.
Homer Odyssee v. E. Wiedasch. In 5 Bdchn.
Kallimachus v. K. Schwenck. In 1 Bdchn.
Sophokles v. J. Minckwitz. In 7 Bdchn.

Aelian v. Wunderlich u. Fr. Jacobs. In 9 Bdchn.
Aeschines Gespräche und **Cebes** Gemälde. In 1 Bdchn.
Aeschines der Redner v. J. H. Bremi. In 3 Bdchn.
Antoninus, siehe Parthenius.
Apollodor v. C. G. Moser. In 2 Bdchn.
Appian v. F. L. J. Dillenius. In 15 Bdchn.
Arrian v. Ch. H. Dörner. In 6 Bdchn.
Cassius Dio v. L. Tafel. In 16 Bdchn.
Cebes Gemälde, siehe Aeschines.
Demosthenes v. A. Pabst. In 19 Bdchn.
Dio Cassius, siehe Cassius.
Diodor v. J. F. Wurm. In 19 Bdchn.
Dionysius von Halicarnaß v. G. J. Schaller u. A. H. Christian. In 12 Bdchn.
Heliodor v. Fr. Jacobs. In 3 Bdchn.
Herodian v. C. N. Osiander. In 2 Bdchn.
Herodot v. A. Schöll. In 11 Bdchn.
Josephus jüd. Krieg, v. H. Paret. In 6 Bdchn.
Isäus v. G. F. Schömann. In 2 Bdchn.
Isokrates v. A. H. Christian. In 8 Bdchn.
Julian's Caesaren, v. C. N. Osiander. In 1 Bdchn.
Kallistratus, siehe Philostratus.
Longus v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Lucian v. A. Pauly. In 15 Bdchn.
Parthenius u. **Antoninus** Liberalis v. Fr. Jacobs. In 1 Bdchn.
Pausanias v. C. G. Siebelis u. H. Reichardt. In 9 Bdchn.
Philostratus der Aeltere von Fried. Jacobs, G. J. Bekker u. A. H. Christian. In 7 Bdchn.
Philostratus des Aelt. u. des Jüng. Gemälde u. **Kallistratus** v. A. F. Lindau. In 3 Bdchn.
Polyän v. W. H. Blume u. C. Fuchs. In 4 Bdchn.
Strabo v. K. Kärcher. In 12 Bdchn.
Thukydides v. C. N. Osiander. In 7 Bdchn.
Xenophon v. Ch. Walz, C. Finckh, L. Tafel, A. H. Christian, C. N. Osiander. In 16 Bdchn.

Avianus, siehe Fabeldichter.
Fabeldichter, römische (Phädrus, Avianus u. Romulus), v. H. J. Kerler. In 3 Bdchn.
Horatius v. G. Ludwig, W. E. Weber u. W. Teuffel. In 5 Bdchn.
Persius v. W. S. Teuffel. In 1 Bdchn.
Phädrus, siehe Fabeldichter.
Plautus v. M. Rapp. In 17 Bdchn.
Propertius v. W. A. B. Hertzberg. In 4 Bdchn.
Romulus, siehe Fabeldichter.
Terentius v. Th. Benfey. In 9 Bdchn.
Tibullus v. W. Teuffel. In 1 Bdchn.
Virgil v. L. Neuffer u. C. N. Osiander. In 6 Bdchn.

Ammianus v. L. Troß u. Büchele. In 8 Bdchn.
Ampelius, siehe Messala.
Cäsar v. A. Baumstark. In 8 Bdchn.

Römische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Zweihundert und zehntes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1856.

Cajus Plinius Secundus
Naturgeschichte.

Uebersetzt und erläutert

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Dreißigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1856.

Plinius Secundus Naturgeschichte.

Vierunddreißigstes Buch.

Im vierunddreißigsten Buche wird von den Erzgruben gehandelt.

Inhalt.

Colossen in der Stadt. XIX. Berühmte Werke in Erz und Künstler, dreihundertundsechsundsechzig an der Zahl. XX. Verschiedenheiten und Mischungen des Erzes; von dem Glanzflitter; von dem campanischen Erze. XXI. Von der Erhaltung des Erzes. XXII. Vom Galmei. XXIII. Fünfzehn Heilmittel aus demselben. Wirkung des gebrannten Erzes als Arznei. XXIV. Von der Erzschlacke. XXV. Von dem Spratzerze. Siebenundvierzig Heilmittel aus diesen Dingen. XXVI. Der Grünspan; siebzehn Heilmittel aus ihm. XXVII. Die Falkensalbe (Hieracium). XXVIII. Von dem Wurmkupferroste (Scolex); siebzehn Heilmittel aus ihm. XXIX. Kupferkies (Chalcitis); sieben Heilmittel aus ihm. XXX. Der Zinkvitriol (Sory); acht Heilmittel aus ihm. XXXI. Der Haarvitriol (Misy); vierzehn Heilmittel aus ihm. XXXII. Die Erzblume (Chalchantum, Kupfervitriol) oder Schusterschwärze; sechszehn Heilmittel aus ihr. XXXII. Der Almei (Pompholyr). XXXIV. Der Hüttenrauch (Spodium); sechs Heilmittel aus dem Almei und dem Hüttenrauche. XXXV. Fünfzehn Arten des Hüttenraucherſatzes (Antispodos). XXXVI. Der Abflug (Smegma). XXXVII. Von dem Ofenbruche (Diphryges). XXXVIII. Von dem servilischen Drittelaß. XXXIX. Von den Eisengruben. XL. Bildwerke aus Eisen; ausgestochene Arbeiten aus Eisen. XLI. Verschiedenheit und Mischung des Eisens. XLII. Von dem Eisen, welches man lebendiges nennt (Magnet). XLIII. Mittel gegen den Rost. XLIV. Sieben Heilmittel aus dem Eisen. XLV. Vierzehn Heilmittel aus dem Roste. XLVI. Siebzehn Heilmittel aus der Eisenschuppe; das Feuchtpflaster. XLVII. Von den Bleigruben; von dem weißen Bleie; von dem Ursprunge des schwarzen Bleies. XLVIII. Von dem Zinne; von dem Silberzinne. XLIX. Vom schwarzen Bleie. L. Fünfzehn Heilmittel aus dem Bleie. LI. Sechzehn Heilmittel aus der Bleischlacke. LII. Der Hüttenrauch aus dem Bleie. LIII. Vom Wasserbleie (Molybdäna); fünfzehn Heilmittel aus demselben. LIV. Vom Psimmythium oder Bleiweiße; sechs Heilmittel. LV. Das Rauchgelb (Sandarac); Heilmittel aus demselben. Der Arsenik. — Summe der Heilmittel hundertundachtundfünfzig und zwar gegen die Hundebisse, für den Kopf und gegen das Ausfallen der Haare fünfundzwanzig, für die Ohren, für die Nase, die Uebel im Munde, den Aussatz, das Zahnfleisch, die Zähne, das Zäpfchen, den Schleim, die Kehle, die Mandeln, die Bräune, den Husten, das Erbrechen, die Brust, den Magen, das Keuchen, den Seitenschmerz, die Milz, den Bauch, den Stuhlzwang, die Ruhr, das Gesäß, die Schamtheile, den Blutfluß, die Fußgicht, die Wassersucht, die Geschwüre und die Wunden sechsundzwanzig, gegen die Eiterung, für die Knochen, gegen die Nagelgeschwüre, die Rose, die goldene Ader, die Hohlgeschwüre, das wilde Fleisch, die Blattern, die Räude und die Narben, für die Kinder, gegen

die weiblichen Krankheiten, zum Vertilgen der Haare, zur Zügelung des Geschlechtstriebs, für die Stimme, gegen die Gespensterfurcht.

Summe aller Gegenstände, Geschichten und Bemerkungen: 915.

Quellen.

[Römische]: L. Piso, Antias, Verrius, M. Varro, Cornelius Nepos, Messala, Rufus, der Dichter Marsus, Bocchus, Julius Bassus, welcher über die Heilkunde in griechischer Sprache schrieb, Sextus Niger deßgleichen, Fabius Vestalis.

Fremde: Democritus, Metrodorus von Scepsis, Menächmus, welcher über die Bildnerkunst schrieb, Xenocrates deßgleichen, Antigonus deßgleichen, Duris deßgleichen, Heliodorus, welcher die Weihgeschenke der Athenienser beschrieb, Pasiteles, welcher die merkwürdigen Kunstwerke beschrieb, Timäus, welcher über die Heilmittel aus den Metallen schrieb, Nymphodorus, Jollas, Apollodorus, Andreas, Heraclides, Diagoras, Botrys, Archidemus, Dionysius, Aristogenes, Democles, Mnesides, Xenocrates, Zenos Schüler, Theomnestus.

Bemerkungen über die von Plinius in diesem Buche benützten Schriftsteller und angeführten Künstler.

1. Schriftsteller.

— Accius oder besser Attius, Lucius, einer der vorzüglichsten älteren römischen Dichter, dessen Blüthezeit in die letzte Hälfte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. fällt; er bearbeitete die Meisterstücke der griechischen Tragödie für die römische Bühne, bewegte sich aber in der Nachahmung möglichst frei und scheint sogar bei mehreren Stücken nur die allgemeine Anlage beibehalten zu haben. Besonders

schätzten die späteren Römer, vor allen Cicero, den ächt tragischen Ausdruck und die kraftvolle Sprache. Von seinen sämmtlichen Stücken haben sich nur Fragmente erhalten. Die vielen Dichtern eigene Eitelkeit war, wie es scheint, auch ihm nicht fremd, denn Plinius erzählt (Kap. 10, §. 2), daß er, obgleich er sehr klein gewesen sei, sich in dem Tempel der Musen ein Standbild von der größten Gestalt habe errichten lassen.

— Annalen, über deren Einrichtung und Inhalt schon wiederholt bei den Bemerkungen vor den vorhergehenden Büchern die Rede war; in dem vorliegenden entnimmt ihnen Plinius die Mittheilungen, daß man den römischen Gesandten, welche von Teuta, der Königin der Illyrier, ermordet wurden, Standbilder von drei Fuß Höhe, dem damaligen Ehrenmaße, auf dem Forum errichtete (Kap. 11, §. 3) und daß man beschloß, der Taracia Caja oder Suffetia, einer vestalischen Jungfrau, ein Standbild, und zwar an einem Orte, wo sie wolle, zu setzen, weil sie das römische Volk mit einem Grundstücke auf dem tiberinischen Felde bedacht hatte (ebend. §. 4).

— Annius Fetialis, ein römischer Geschichtschreiber, über welchen vor dem vorhergehenden Buche schon das Nöthige mitgetheilt wurde; er scheint nicht selten von der Darstellung der übrigen Annalisten abgewichen zu sein; so behauptete er, wie aus einer Bemerkung in dem vorliegenden Buche (Kap. 13, §. 2) hervorgeht, daß das Mädchen, welches unter den von den Römern dem König Porsenna gestellten Geiseln den Muth faßte, zu entfliehen und über den Tiberfluß zu schwimmen, nicht wie man gewöhnlich annimmt, Clölia, sondern Valeria, eine Tochter des Consuls Publicola, gewesen sei und daß die übrigen Geiseln durch die Hinterlist des vertriebenen Königs Tarquinius ihren Tod gefunden hätten, daß also das Standbild, wel-

ches sich in der Vorhalle des Hauses des Königs Tarquinius Superbus befand, diese Valeria und nicht Clölia vorgestellt habe.

Antias, S. Valerius Antias.

—* Antigonus, ein berühmter Erzbildner, von welchem schon in den Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche die Rede war, schrieb auch, wie in dem vorliegenden Buche (Kap. 19, §. 34) ausdrücklich hervorgehoben wird, Bücher über seine Kunst (condidit volumina de sua arte), welche wahrscheinlich nicht nur die Theorie, sondern auch die Geschichte derselben enthielten.

— Calvus, C. Licinius, über welchen ebenfalls schon bei dem vorhergehenden Buche das Nöthige mitgetheilt wurde, wird in dem vorliegenden (Kap. 50, §. 1) als Gewährsmann für die Heilkraft des Bleies angeführt, indem er durch das Auflegen von Bleiblättchen auf die Lenden geile Träume und bis zur Krankheit gediehene Pollutionen hob und auf diese Weise seine Körperkraft für wissenschaftliche Arbeiten erhielt.

— Cato, M. Porcius, wird in diesem Buche auf eine etwas spöttische Weise, worauf auch schon in den früheren Büchern einigemal aufmerksam gemacht wurde, erwähnt; so sagt Plinius (Kap. 14), er habe während seiner Censur Lärmreden (vociferationes) darüber, daß man in den römischen Provinzen Frauen Standbilder errichtete, gehalten, während es ihm doch nicht möglich gewesen wäre, dieß in Rom selbst zu verhindern. Die erwähnten Reden waren zu der Zeit des Plinius noch vorhanden. Ebenso erzählt dieser (Kap. 19, §. 41) spöttisch von dem jüngeren Cato, daß er bei der Occupation der Insel Cypern ein Standbild Zenos nicht versteigert habe, keineswegs aber aus Vorliebe zur Kunst, sondern weil das Standbild einen Philosophen vorstellte.

— Cicero, M. Tullius, wird in diesem Buche nur in Be-

zug auf seine Anklage gegen Verres, den berüchtigten Aussauger Siziliens, erwähnt. So wird (Kap 3, §. 2) bemerkt, daß Verres durch Ciceros Bemühungen verurtheilt worden sei, ferner (Kap. 18, §. 8), daß er den Vertheidiger des Verres, den berühmten Redner Hortensius, durch einen guten Witz zum Schweigen gebracht habe. Als nämlich Hortensius bemerkte, er verstehe die räthselhaften Vorwürfe, welche man seinem Clienten mache, nicht, erwiederte Cicero, dieß könne doch nicht wohl sein, da er eine Sphinx (bekanntlich die Löserin der schwierigsten Räthsel) zu Hause habe. Diese Sphinx war aber ein von Verres in Sizilien gestohlenes Kunstwerk, welches den Weg in das Haus seines Vertheidigers gefunden hatte. Eine dritte Stelle des vorliegenden Buches (Kap. 19, §. 12), welche in den früheren Ausgaben auf Cicero hindeutete, (Lysippum Tullius fuisse discipulum affirmat) ist in der neuesten von J. Sillig mit großer Umsicht besorgten Recension nach der bamberger Handschrift, der besten von allen bis jetzt bekannten, in ihrer ursprünglichen Gestalt (Lysippum ullius fuisse discipulum) wieder hergestellt.

Corvinus Messala, S. Messala Corvinus.

— Crassus, Licinius, der Redner, von welchem schon in den Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche gesprochen wurde, muß, wie aus einer Andeutung in dem vorliegenden Buche (Kap. 8) hervorgeht, eine für seine Zeit sehr prachtvolle und üppige Einrichtung in seinem Hause gehabt haben, denn seine Erben verkauften viele mit Erz belegte Tischbetten.

— Dioscorides und Plinius stimmen in dem vorliegenden Buche wieder häufig so genau mit einander überein, daß jedenfalls einer von ihnen des andern Werk kannte und benützte oder beide dieselbe Quelle vor sich gehabt und ausgeschrieben haben müssen; man vergleiche nur miteinander beider Bemerkungen über die Zubereitung

des Galmeis und die Arzneimittel aus demselben (Kap. 22 und 23; vgl. Dioscorides de mat. med. V, 84. 87), über die Erzschlacke, die Erzblüthe und den Hammerschlag und den Gebrauch dieser Stoffe in der Heilkunde (Kap. 24 und 25; vgl. Dioscor. V, 87—89), über die Bereitung des Grünspans und die Heilmittel aus demselben (Kap. 26—28); vgl. Dioscor. V, 91. 92), über den Kupferkies (Chalcitis) und die Arzneien aus demselben (Kap. 29; vgl. Dioscor. V, 115), über den Zinkvitriol (Sory) und seinen Gebrauch in der Heilkunde (Kap. 30; vgl. Dioscor. V, 119), über den Haarvitriol (Misy) und Heilmittel daraus (Kap. 31; vgl. Dioscor. V, 117), über die Erzblume (den Kupfervitriol), ihre Gewinnung und ihre Anwendung (Kap. 32; vgl. Dioscor. V, 114), über den Almei und den Hüttenrauch und die Heilmittel aus beiden (Kap. 33 und 34; vgl. Dioscor. V, 85), über den Hüttenrauchersatz oder Antispodos (Kap. 35; Dioscor. V, 86), über den Ofenbruch oder Diphryges (Kap. 37, vgl. Dioscor. V, 120), über die Heilmittel aus dem Roste (Kap. 45; vgl. Dioscor. V, 93), über die Bereitung des Bleies zur Arznei (Kap. 50; vgl. Dioscor. V, 95. 96), über die Bleischlacke (Kap. 51; vgl. Dioscor. V, 97), über das Wasserblei, seine Bereitung und die Heilmittel daraus (Kap. 53; vgl. Dioscor. V, 100); über das Bleiweiß, seine Bereitung und die Heimittel daraus (Kap. 54; vgl. Dioscor. V, 103), über das Rauschgelb und die Heilmittel daraus (Kap. 55; vgl. Dioscor. V, 122) und über den Arsenik und seine Heilkraft (Kap. 56; vgl. Dioscor. V, 121).

—* Duris, ein griechischer Schriftsteller, welcher ein Werk über die Metallbildnerei schrieb (qui de toreutice scripsit), welches aber leider spurlos verschwunden ist; in demselben behauptete er, wie in dem vorliegenden Buche (Kap. 19, §. 12) mitgetheilt wird, daß der berühmte Erzbildner Lysippus von Sicyon keinen Lehrmeister

hatte, sondern anfangs nur ein geschickter Kupferschmied war und erst durch eine Bemerkung des Malers Eupompus veranlaßt wurde, sich in der Kunst zu versuchen. Als er nämlich diesen fragte, nach welchem Vorgänger er sich bilden solle, antwortete ihm dieser, man müsse die Natur und nicht die Künstler nachahmen.

* Erinna, eine der berühmtesten Dichterinnen Griechenlands, lebte nach einigen Nachrichten um die Mitte des vierten, nach andern aber schon am Ende des siebenten Jahrhunderts vor Chr.; man muß also, wenn man nicht, was Manche gethan haben, zwei Dichterinnen dieses Namens annimmt, die eine oder die andere dieser Behauptungen verwerfen. Hat sie aber, wie Plinius (Kap. 19, §. 8) angiebt, das von dem Künstler Myron in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts verfertigte Denkmal einer Grille und einer Heuschrecke in ihren Gedichten besungen und ist diese Angabe richtig, so muß man die erste Behauptung als wenigstens wahrscheinlicher vorziehen. Auch über das Vaterland der Dichterin ist man nicht einig, denn bald wird Teos oder Rhodos, bald Mitylene oder Lesbos, bald Tenos und bald Telos als dasselbe angenommen, wahrscheinlich war sie auf Telos, einer kleinen von Rhodos abhängigen Insel, geboren und lebte zu Mitylene auf Lesbos. Sie soll schon in ihrem neunzehnten Jahre gestorben sein und doch war ihr Dichterruhm bereits so fest gegründet, daß ihre Poesieen, namentlich ihr didaktisches Gedicht „die Spindel" (ἠλακάτη), den homerischen Gedichten an die Seite gestellt wurden. Auch in der lyrischen und epigrammatischen Gattung war sie ausgezeichnet. Von ihren sämmtlichen Gedichten besitzen wir nur noch zwei unbezweifelt ächte Epigramme, welche sich in der griechischen Anthologie befinden.

— Fabius Vestalis, ein nicht näher bekannter römischer Schriftsteller, welcher mehrere Werke über die verschiedenen Kunst-

zweige geschrieben zu haben scheint (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten Buche). Plinius benützte sie in dem vorliegenden und in den beiden folgenden Büchern, bezeichnet aber die ihm entnommenen Angaben nicht näher.

Fasti (Zeitbücher) hießen eigentlich die römischen Kalender, in welchen die Festtage, die Gerichtstage, die öffentlichen Spiele u. dgl. angegeben waren, dann aber auch die Verzeichnisse der Magistrate, wie sie nach den Jahren aufeinander folgten. Sie bildeten also das älteste System der Chronologie und auf sie deutet Plinius hin, wenn er (Kap. 38) bemerkt, daß die Familie der Servilier in den Fasten berühmt seien; viele Mitglieder derselben bekleideten wirklich das Consulat oder andere Staatsämter.

—* Hermodorus von Ephesus, ein griechischer Philosoph, welcher aus seiner Vaterstadt vertrieben war und sich in Rom aufhielt, wo er den Decemvirn bei Abfassung der zwölf Tafeln hülfreiche Hand geleistet haben und sie insbesondere bei der Uebersetzung der griechischen Originale unterstützt haben soll; für welche Dienste ihm, wie Plinius (Kap. 11, §. 2) bemerkt, vom Staate auf dem Volksversammlungsplatze ein Denkmal gesetzt wurde. Man hat übrigens in der neuesten Zeit diese Nachricht über eine fremde Beihülfe bei der Abfassung der römischen Gesetze in Zweifel gezogen, obschon sie an und für sich bei dem damaligen Zustande der römischen Gelehrsamkeit nicht unwahrscheinlich ist.

—* Homerus, der Altvater der griechischen Poesie, wird in diesem Buche (Kap. 47, §. 2) als Gewährsmann für die Behauptung angeführt, daß das weiße Blei (Cassiteron, Zinn) schon zu den trojanischen Zeiten in Ansehen gestanden habe (vgl. Il. XI, 25. XXIII, 561).

Hortensius Hortalus, Q., ein berühmter römischer Red-

ner, welcher nur einige Jahre älter war als Cicero und gleichzeitig mit ihm wirkte. Er bekleidete mehrere bedeutende Staatsämter, hielt sich aber so viel als möglich von allen Parteibestrebungen fern. Cicero selbst, obgleich häufig sein Gegner, kann nicht umhin, ihn als einen gutmüthigen und grade nicht unehrlichen Menschen anzuerkennen. Dennoch ließ er sich nach der Sitte seiner Zeit bestechen und besaß nicht unbedeutende Reichthümer; auch scheint er große Ausgaben für Kunstwerke nicht gescheut und dieselben gebührend gewürdigt zu haben. So konnte er nicht widerstehen, eine von Verres in Sizilien gestohlene werthvolle Sphinx von seinem Clienten, dessen Vertheidigung ihm freilich schwer fiel, anzunehmen. Er trug dieselbe, wie Plinius (Kap. 18, §. 8) erzählt, allenthalben mit sich herum und Cicero überschüttete ihn deßhalb mit beißendem Witze. Als Redner zeichnete er sich hauptsächlich durch Feinheit im Ausdrucke, Geläufigkeit im Vortrage und durch gewähltes und sogar kunstreiches Geberdenspiel aus. Von seinen zahlreichen Reden haben sich nur unbedeutende Bruchstücke erhalten.

— * Jollas, ein griechischer Arzt, von welchem schon bei den vorhergehenden Büchern die Rede war; in dem vorliegenden Buche wird (Kap. 22, §. 4) bemerkt, auf welche Weise er den Galmei als Arzneimittel bereitete.

Licinius Calvus, S. Calvus, Licinius.

Licinius Crassus, S. Crassus, Licinius.

— Licinius Mucianus, der dreimalige Consul, theilt in seinen schon öfter erwähnten Denkwürdigkeiten die in diesem Buche (Kap. 17, §. 1) wiederholte Nachricht mit, daß zu seiner Zeit zu Rhodus noch dreitausend Standbilder vorhanden waren.

— * Menächmus, ein berühmter griechischer Künstler und Schriftsteller, welcher außer seinen geschichtlichen Werken (vgl. die Be-

merkungen vor dem vierten Buche) auch über die Bildnerei (de toreutice) oder wie sich Plinius (Kap. 19, §. 30) ausdrückt, über seine Kunst (de sua arte) schrieb. Es ist zu bedauern, daß von allen technischen Werken der griechischen Künstler nicht ein einziges auf unsere Zeit gekommen ist.

— Messala Corvinus, M. Valerius, ein römischer Redner und Alterthumsforscher (vgl. die Bemerkungen vor dem siebenten und vor dem vorhergehenden Buche), welcher noch in hohem Alter ein Werk über die römischen Familien (de romanis familiis) schrieb und deßhalb von Plinius der Greis (senex) genannt wird. Sein Alter scheint auf den Inhalt seines Werkes einigen Einfluß geübt zu haben, wie die demselben in diesem Buche (Kap. 38) wörtlich entlehnte Stelle beweist. In dieser erzählt er nämlich mit gläubiger Unbefangenheit, daß die Familie der Servilier ein heiliges Drittelaß besitze, welchem sie jährlich mit der größten Sorgfalt und Pracht Opfer bringe, und daß es bald zuzunehmen und bald abzunehmen scheine und dadurch das Steigen oder das Sinken der Familie andeute.

—* Metrodorus von Scepsis, wegen seines Hasses gegen die Römer der Römerfeind (Μισορώμαιος) genannt, behauptet in einem seiner schon in den Bemerkungen vor den vorhergehenden Bücher näher bezeichneten Werke, daß die Römer die Stadt Volsinii wegen ihrer zweitausend Standbilder erobert hätten. Wie sehr sich auch Plinius (Kap. 16, §. 2) über diesen Vorwurf ärgert, so scheint er doch nicht völlig unbegründet zu sein, denn Volsinii, einer der bedeutendsten Städte Etruriens, war in ihrer Blüthezeit an Bildwerken aus Erz eben so fruchtbar, wie Aegina, Korinth, Athen und andere Hauptstädte Griechenlands. Daß die meisten dieser Bildwerke allmälig nach Rom wanderten, unterliegt keinem Zweifel.

Mucianus, Licinius, S. Licinius Mucianus.

— * Nymphodorus, ein griechischer Arzt (vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche), von welchem in dem vorliegenden Buche, (Kap. 22, §. 4) nur gesagt wird, auf welche Weise er den Galmei als Arznei bereitete.

— Piso Frugi, Lucius Calpurnius, ein schon wiederholt erwähnter Redner und Geschichtschreiber, welchem in diesem Buche die Mittheilungen entlehnt sind, daß Cn. Manlius bei seinem Triumphe über die besiegten asiatischen Völker (187 vor Chr.) zuerst die mit Erz belegten Tischbetten, die Prunktische und die vierfüßigen Tische zu Rom einführte (Kap. 8), daß das Standbild der Clölia, welche als Geisel zu dem etruscischen Könige Porsenna geschickt wurde und diesem zu entwischen wußte, ihr von ihren Mitgeiseln, welche der König aus Achtung für sie ebenfalls entließ, errichtet wurde (Kap. 13, §. 2) und daß unter dem zweiten Consulate des M. Aemilius und C. Popilius die Censoren P. Cornelius Scipio und M. Popilius die um das Forum befindlichen Standbilder derjenigen Leute, welche ein Staatsamt bekleidet hatten, mit Ausnahme solcher, welche nach einem Beschlusse des Senates oder des Volkes gesetzt worden waren, hinwegnahmen und das Standbild, welches Sp. Cassius, der nach der Herrschaft strebte, sich selbst gesetzt hatte, einschmelzen ließen (Kap. 14).

— * Pythagoras, der bekannte griechische Philosoph, muß bei den alten Römern sich eines ungewöhnlich großen Ansehens erfreut haben, denn ihm errichteten sie, wie Plinius (Kap. 12, §. 1) erzählt, ein Standbild auf dem Volksversammlungsplatze, weil ihnen der pythische Apollo befohlen hatte, dem weisesten Manne des griechischen Volkes eine Bildsäule zu setzen.

* Simon, ein berühmter Bereiter zu Athen, welcher ein Werk über die Reitkunst (de equitatu, περὶ ἱππικῆς) schrieb. Außer Pli-

nius (Kap. 19, §. 26) erwähnt auch Xenophon (de re equest. c. 1) dieses bis auf einige unbedeutende Bruchstücke verlorenen Werkes und fügt hinzu, daß Simon in dem Tempel der Demeter zu Athen ein Pferd weihte und auf dem Fußgestelle desselben seine Leistungen in erhabener Arbeit habe abbilden lassen.

— * Socrates, der griechische Philosoph, von welchem in diesem Buche (Kap. 12, §. 1) nur im Vorbeigehen bemerkt wird, daß ihn der pythische Apollo für den weisesten aller Menschen erklärt habe.

— Valerius Antias, ein bekannter römischer Geschichtschreiber, über welchen schon bei den vorhergehenden Büchern das Nöthige mitgetheilt wurde. Seinen Annalen entnahm Plinius in dem vorliegenden Buche (Kap. 8) die Bemerkung, daß die Erben des Redners L. Crassus auch viele mit Erz belegte Tischbetten, damals noch ein seltenes und theueres Hausgeräthe, verkauft hätten.

Valerius Messala, S. Messala, Valerius.

Varro, M. Terentius, der bekannte römische Polyhistor, scheint sich auch mit der Kunst beschäftigt zu haben, wenigstens fällte er, wie Plinius bemerkt, über den berühmten Bildner Polyclitus das Urtheil, daß dessen Werke viereckig und fast nach einem und demselben Muster gemacht seien. Nach diesem freilich harten und von den Ansichten anderer alten Schriftsteller abweichenden Ausspruche müßte man annehmen, daß in den Werken des Polyclitus bei aller Vollendung doch eine gewisse Schwerfälligkeit und bei aller Schönheit der Verhältnisse doch eine gewisse Gleichförmigkeit gewesen sei. Vgl. Fr. Thiersch, über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen (München 1829, 8), S. 206.

Vestalis Fabius, S. Fabius Vestalis.

— * Xenocrates, ein berühmter griechischer Erzbildner, von welchem in dem Verzeichnisse der Künstler weiter die Rede sein wird,

schrieb auch, wie Plinius im Vorbeigehen (Kap. 19, §. 33) bemerkt, Bücher über seine Kunst (de arte sua composuit volumina), nämlich über die Toreutik (vgl. die Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche). — * Xenophon von Athen, der bekannte Historiker, verfaßte, wie in diesem Buche (Kap. 19, §. 29) flüchtig angegeben wird, seine Schrift, welche das Gastmahl betitelt ist, wegen des Knaben Autolycus, welcher im Ring- und Faustkampfe gesiegt hatte. Die Angabe des Plinius kann übrigens nur theilweise als richtig betrachtet werden, denn Xenophon verfaßte seine Schrift nicht wegen des Autolycus, welcher im vierten Jahre der neunundachtzigsten Olympiade (im J. 420 vor Chr.) siegte, sondern beschreibt nur das Gastmahl, welches Callias, ein reicher, verschwenderischer Athenienser, zu Ehren des siegreichen Knaben, seines Lieblings, gab. Diese Schrift hat vielmehr den Zweck, den ernsten Philosophen Socrates auch als einen heitern Gesellschafter darzustellen und den wohlthätigen Einfluß zu zeigen, welchen sein Umgang auf seine Freunde selbst bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußsucht ausgehen.

2. Künstler. [1])

Aetion, ein sonst nicht näher bekannter Bildner in Erz, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 2) in der hundertundsiebenten Olympiade (352—349 vor Chr.) blühte. In den früheren Ausgaben des Plinius las man Echion, welchen Namen ein berühmter Maler, von welchem in dem nächsten Buche die Rede sein wird, trägt; J. Sillig

[1]) Plinius spricht in diesem Buche fast ausschließend von Künstlern, welche in Erz arbeiteten, und es ist in diesem Verzeichnisse stets von Kunstwerken in Erz die Rede, wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich bemerkt ist.

hat nach der Bamberger Handschrift die richtige Lesart hergestellt. Auch Theocritus (Epigr. 7) spricht von einem Bildhauer Aetion, welcher eine Statue des Aesculapius aus Cedernholz verfertigte. Da dieser aber in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. lebte, so darf man ihn mit dem Erzbildner Aetion nicht verwechseln oder muß annehmen, daß sich Plinius in der Zeitrechnung irrte, was freilich leicht möglich ist.

Agelades, ein berühmter Künstler aus Argos, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 1) in der siebenundachtzigsten Olympiade (432—429 vor Chr.) blühte. In dieser Zeit verfertigte er während der Pest zu Athen (430 vor Chr.) einen Uebel abwendenden Hercules, wie der Scholiast zu den Fröschen des Aristophanes (504) ausdrücklich bemerkt und dadurch die Angabe des Plinius rechtfertigt. Da aber Agelades auch das Standbild des Anochus, welcher bei den Spielen der fünfundsechzigsten Olympiade (520 vor Chr.) den Sieg davon trug, arbeitete (Pausanias) VI, 14, 5), so müßte Agelades, wenn er dieses Bildwerk auch schon in seinem zwanzigsten Jahre vollendete, ein Alter von wenigstens hundertundzehn Jahren erreicht haben. Die Kunsthistoriker haben auf mancherlei Weise diese chronologische Schwierigkeit zu beseitigen gesucht, der einzige Ausweg aber bleibt, zwei Künstler dieses Namens anzunehmen. (Vgl. J. Sillig, Catalogus Artificum, p. 8. sqq. Fr. Thiersch, Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen. S. 158 ff.) Auffallend ist, daß Plinius von Agelades, welcher doch zu den berühmtesten Künstlern des Alterthums gehört, nichts weiter zu sagen weiß, als daß er der Lehrer des Polyclitus und des Myron war (Kap. 19, §. 6 und 8).

Alcamenes von Athen, ein Schüler und Nacheiferer des Phidias (Kap. 19, §. 1. 23), blühte in der dreiundachtzigsten Olympiade (448—445 vor Chr.), muß aber noch in der vierundneunzigsten

Olympiade gelebt haben, da er im zweiten Jahre derselben (403 vor Chr.) colossale Bilder des Hercules und der Minerva für den Herculestempel zu Theben verfertigte (Pausanias IX, 11, 4). Er arbeitete gleich seinem Lehrer meistens in Marmor und sein Meisterstück in dieser Gattung war eine Venus in den Gärten zu Athen, durch welche er über seinen Nebenbuhler Agoracritus von Paros, welcher sich in demselben Gegenstande versuchte, jedoch nur durch die Parteilichkeit der ihren Mitbürger begünstigenden Athenienser, den Sieg davontrug, und an welcher ihm sogar Phidias geholfen haben soll (vgl. B. XXXVI, Kap. 4, §. 5 und 6). Wir erfahren nicht, in welcher Stellung die Statue gearbeitet war, sondern nur, daß sie sich besonders durch die Wangen und durch die übrigen Theile des Gesichts, sowie durch die zierlich geformten Hände und die zarten, schlank und fein auslaufenden Finger ausgezeichnet habe; die Annahme, daß die sogenannte Venus von Arles im Museum zu Paris eine Nachbildung dieser Venus sei, ist deßhalb sehr gewagt. Alcamenes versuchte sich übrigens auch in der Erzbildnerei und machte einen Faustkämpfer, welcher den Namen Encrinomenos (der als Sieger anerkannte) führte (Kap. 19, §. 23). Seine übrigen zahlreichen Werke müssen hier unberücksichtigt bleiben, da Plinius sie nicht erwähnt.

Alcon, ein sonst nicht weiter bekannter Künstler, welcher einen Hercules aus Eisen bildete, um durch den Stoff die Beharrlichkeit des Gottes bei seinen Arbeiten zu versinnlichen; das Bildwerk befand sich noch zur Zeit des Plinius zu Rhodos, nicht zu Theben, wie früher nach einer falschen Lesart der betreffenden Stelle des Plinius (Kap. 40) angenommen wurde.

Alexis, ein Schüler des Polyclitus (Kap. 19, §. 2), also etwa an den Anfang des vierten Jahrhunderts vor Chr. zu setzen; Plinius giebt weder das Vaterland, noch irgend ein Werk dieses

Künstlers an. Mit Alexis, dem Vater des Künstlers Cantharus (Pausanias VI, 3, 3), darf er nicht, wie Manche gethan haben, verwechselt werden, denn dieser lebte erst am Anfange des dritten Jahrhunderts und überhaupt kann man nicht nachweisen, daß er auch Künstler war (vgl. Sillig, Catalog. artif. p. 37).

Alevas, ein nur von Plinius (Kap. 19, §. 36) erwähnter Künstler, welcher hauptsächlich Standbilder von Philosophen verfertigte.

Amphicrates, ein früher unter dem falschen Namen Iphicrates versteckter Künstler, welcher erst wieder durch J. Silligs Scharfsinn zu seinem Rechte gelangt ist. Er begründete seinen Ruhm durch ein eigenthümliches Bildwerk. Als nämlich die Athenienser beschlossen, der Citherspielerin Leäna, einer vertrauten Freundin der Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton, welche die Anschläge derselben, obschon sie zu Tode gefoltert wurde, nicht verrieth, zu ehren, aber doch nicht geradezu einer Dirne ein Denkmal setzen wollten, beauftragten sie Amphicrates, ein Thier ihres Namens, nämlich eine Löwin, darzustellen, dieser aber keine Zunge zu geben, um dadurch die Verschwiegenheit anzudeuten (Kap. 19, §. 23). Andere haben statt Iphicrates den bekannten Künstlernamen Tisicrates lesen wollen, da aber Plinius in dem betreffenden Abschnitte die Künstler in alphabetischer Ordnung herzählt, so kann weder von Iphicrates noch von Tisicrates die Rede sein. Silligs Verbesserung wurde übrigens durch die vortreffliche Bamberger Handschrift außer Zweifel gesetzt.

Androbulos, ein nicht weiter bekannter Erzgießer, welcher nach der Angabe des Plinius (Kap. 19, §. 36) vorzugsweise Standbilder von Philosophen verfertigte.

Antäus oder Antheus lebte in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156—153 vor Chr.), wie Plinius (Kap. 19, §. 3)

bemerkt; weitere Nachrichten über ihn finden sich aber weder bei diesem, noch bei andern Schriftstellern des Alterthums.

Antignotus, ein Erzbildner, dessen Lebenszeit nicht zu ermitteln ist und welcher erst von J. Sillig in die Reihe der alten Künstler eingeführt wurde, da man früher diese Lesart der besten Handschriften vernachläßigte und den Namen des bekannteren Künstlers Antigonus an ihre Stelle setzte, obgleich Plinius diesen ebenfalls anführt. Ueber Antignotus wird (Kap. 19, §. 36) bemerkt, daß er Philosophen, einen sich den Schweiß abwischenden Ringer (Perixyomenus) und die Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton darstellte. Bei keinem andern alten Schriftsteller findet sich irgend eine Nachricht über diese Kunstwerke.

Antigonus, welcher auch über die Metallbildnerei schrieb, stellte die Kämpfe der pergamenischen Könige Attalus und Eumenes gegen die Gallier in Erz dar (Kap. 19, §. 34). Da Attalus I. die Gallier im J. 209 vor Chr. besiegte und zurückschlug, so ergiebt sich daraus leicht die Lebenszeit des Künstlers.

Antimachus, ein sonst völlig unbekannter Bildgießer, machte, wie wir von Plinius (Kap. 19, §. 36) erfahren, hauptsächlich Statuen berühmter Frauen.

Apellas, welcher in der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. gelebt zu haben und ein Spartaner gewesen zu sein scheint (vgl. Sillig; Catalog. artific. p. 59), zeichnete sich nach der Angabe des Plinius (Kap. 19, §. 36) durch die Darstellung von Philosophen und anbetenden Frauen aus.

Apollodorus, einer der seltenen Künstler, welche sich in ihren Arbeiten nicht genügten; er zerbrach im Aerger darüber die bereits fertigen Werke und man nannte ihn deßhalb den Wahnsinnigen oder den Narren. Der bekannte Künstler Silanion goß ihn in Erz und

wußte diesen Gemüthszustand so vortrefflich darzustellen, daß man nicht mehr einen Menschen, sondern den personificirten Zorn vor sich zu sehen glaubte (Kap. 19, §. 31. 32). Da Silanion in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.) blühte, so ist die Lebenszeit des Apollodorus leicht zu bestimmen. Uebrigens zerbrach er doch nicht alle Arbeiten, denn die von ihm verfertigten Standbilder berühmter Philosophen waren, wie wir durch eine Andeutung des Plinius (Kap. 19, §. 36) erfahren, geschätzt.

Argius, S. Asopodorus.

Aristides, ein Schüler des Polyclitus und also der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr. angehörend, machte ausgezeichnete Vierspänner und Zweispänner (Kap. 19, §. 23); auch scheint er gleich seinem Lehrer ein guter Baumeister und derselbe Aristides gewesen zu sein, welcher der olympischen Rennbahn eine bessere Einrichtung gab (Pausanias VI, 20, 7).

Aristodemus, dessen Vaterland nicht angegeben wird, machte einen Speerträger (Doryphoros) von besonderer Anmuth, berühmte Frauen, Ringer, Zweispänner nebst Lenker, Philosophen, alte Weiber und einen König Seleucus (Kap. 19, §. 36). Da Seleucus im J. 312 vor Chr. König von Babylon wurde, so lebte Aristodemus wohl um dieselbe Zeit oder doch nicht viel später. Auffallend ist, daß kein anderer Schriftsteller von diesem fleißigen Künstler spricht.

Ariston, ein berühmter Silberarbeiter und Erzbildner, über welchen schon in den Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche das Nöthige mitgetheilt wurde.

Aristonidas, ein berühmter Bildgießer, welcher an einem Standbilde des über die Ermordung seines Sohnes reuigen Athamas die Schamröthe dadurch auszudrücken suchte, daß er das Erz mit Eisen mischte. Dieses Bildwerk befand sich noch zur Zeit des Plinius, wie

dieser ausdrücklich (Kap. 40) bemerkt, zu Rhodus (nicht zu Theben, wie man früher nach einer falschen Lesart der betreffenden Stelle annahm).

Asclepiodorus, ein Bildgießer aus nicht näher zu bestimmender Zeit, welcher sich besonders durch Standbilder von Philosophen auszeichnete (Kap. 19, §. 36).

Asopodorus von Argos, Schüler des Polyclitus (Kap. 19, §. 2) und also der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. angehörend. Seine Werke werden nirgends näher bezeichnet. Früher machte man aus Argius vor Asopodorus einen Künstler dieses Namens, jetzt betrachtet man dieses Wort als die Bezeichnung der Heimath des Asopodorus; vielleicht beging auch Plinius einen Irrthum.

Athenäus, ein nicht näher bekannter Erzgießer, welcher in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156 – 153 vor Chr.) lebte (Kap. 19, §. 3). J. Sillig wollte früher (Catalog. artific. p. 360) einen Künstler dieses Namens nicht anerkennen, sondern betrachtete das Wort als die Bezeichnung des Vaterlandes des unmittelbar vorher genannten Polycles, er scheint jedoch von dieser Ansicht zurückgekommen zu sein, da in seiner Ausgabe des Plinius der Künstler Athenäus wieder seine Stelle erhalten hat.

Athenodorus von Clitor, war ein Schüler des Polyclitus (Kap. 19, §. 2) und lebte demnach in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. Er erwarb sich hauptsächlich durch seine Standbilder berühmter Frauen Ruhm (Kap. 19, §. 36) und arbeitete auch, wie Pausanias (X, 9, 4) mittheilt, an den Weihgeschenken, welche Lysander nach Delphi schickte.

Baton oder Batton, ein Erzgießer über dessen Lebenszeit und Vaterland sich keine nähern Nachrichten finden, dessen Fleiß aber viele Bildwerke geschaffen zu haben scheint; er machte vorzugsweise

Wettkämpfer, Bewaffnete, Jäger und Opfernde (Kap. 19, §. 40) und im Tempel der Concordia zu Rom sah man noch zur Zeit des Plinius einen Apollo und eine Juno von seiner Hand (Kap. 19, §. 24).

Boedas oder Bedas, der Sohn und Schüler des Lysippus, erwarb sich besonders durch das Standbild eines Anbetenden großen Ruhm (Kap. 19, §. 17 und 24). Der berühmte anbetende Jüngling im Museum zu Berlin soll eine Nachbildung desselben sein.

Boethus, ein geschickter Silberarbeiter und Erzgießer, über welchen schon in den Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche gesprochen wurde.

Bryaxis von Athen, ein berühmter Erzgießer, Bildhauer und Baumeister, welcher in der Mitte des vierten Jahrhunderts blühte. Er machte die Bildhauerarbeiten an dem nördlichen Theile des berühmten Grabmales des Königs Mausolus von Carien, welcher im J. 353 vor Chr. starb (B. XXXVI, Kap. 4, §. 19), eine Marmorstatue des Bacchus zu Cnidus (ebend. §. 18), fünf colossale Götterfiguren, welche zu Rhodus standen (B. XXXIV, Kap. 18, §. 3), einen Aesculapius und einen Seleucus (Kap. 19, §. 24). Da dieser letztere kein anderer sein kann, als der König Seleucus von Syrien, welcher sich im Jahr 312 vor Chr. der Herrschaft bemächtigte, so muß Bryaxis über vierzig Jahre thätig gewesen sein.

Calamis, berühmter Erzbildner und Silberarbeiter, über welchen schon in den Bemerkungen vor dem vorhergehenden Buche das Nöthige mitgetheilt wurde.

Callicles von Megara, der Sohn des Theocosmus (Pausanias VI, 7, 1), blühte zu Anfang des vierten Jahrhunderts vor Chr. (vgl. Sillig, Catalog. artific. p. 121) und machte außer einigen sehr gerühmten Statuen von Siegern in den olympischen Spielen auch Standbilder von Philosophen (Kap. 19, §. 37).

Callides oder Calliades, ein nicht näher bekannter Erzgießer, den Plinius (Kap. 19, §. 35) unter denjenigen Künstlern anführt, welche zwar Anerkennung verdienen, sich aber durch kein Werk besonders auszeichneten. Auch wird dieser Callides von keinem andern Schriftsteller des Alterthums erwähnt und selbst Plinius macht nicht eine einzige seiner Arbeiten namhaft.

Callimachus, ein berühmter Erzgießer, Bildhauer, Goldarbeiter und Architekt, dessen Vaterland nicht angegeben wird. Da er als Erfinder des corinthischen Capitäls gilt (Vitruvius IV, 1, 9), der Architekt Scopas aber in einem von ihm in der fünfundneunzigsten Olympiade (400—397 vor Chr.) zu Tegea erbauten Pallastempel bereits über dorischen Säulen eine zweite Ordnung corinthischer Säulen anbrachte, so muß er zu dieser Zeit oder nicht lange vorher gelebt haben (vgl. Winkelmanns Werke, I, 382). Dieselbe Zeitbestimmung ergiebt sich aus der von ihm verfertigten goldenen Lampe und einem damit verbundenen, den Oeldampf ableitenden Palmbaume im Tempel der Athene Polias auf der Burg zu Athen (Pausanias I, 26, 7), welcher um die zweiundneunzigste Olympiade (412—409 vor Chr.) seiner Vollendung nahe war; Callimachus machte ferner die für die Kunst wichtige Erfindung, den Marmor zu bohren. Ueberhaupt scheint er um die Fortbildung der Kunst eifrig bemüht gewesen zu sein und auf die genaueste Ausarbeitung großen Werth gelegt zu haben, so daß ihm Plinius (Kap. 19, §. 41) seinen ängstlichen Fleiß sogar zum Vorwurfe macht und behauptet, er habe seine tanzenden Lazedämonierinnen, ein sonst vorzügliches Bildwerk, durch mühevolle Nacharbeit um alle Anmuth gebracht und dieser übeln Gewohnheit wegen den Namen Kunstverderber erhalten. Dieser Vorwurf ist jedoch gewiß nicht frei von Uebertreibung; mit weit größerer Wahrscheinlichkeit darf man wohl annehmen, daß Callima-

chus eine sehr würdige Meinung von der Kunst hatte und sich bemühte, seinen Werken die größte Vollendung zu geben. Vielleicht sind die sogenannten tanzenden Horen in dem Museum zu Paris eine Nachbildung seiner tanzenden Lazedämonierinnen.

Callistratus, ein nicht näher bekannter Erzgießer, welcher in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156—153 vor Chr.) lebte und von Plinius (Kap. 19, §. 3) denjenigen Künstlern beigezählt wird, durch deren Bemühung die gesunkene Kunst wieder einen neuen Aufschwung erhielt.

Callixenes, ein Künstler aus derselben Zeit, welchem dasselbe Verdienst zugeschrieben wird (Kap. 19, §. 3); seine Leistungen mögen übrigens nicht sehr bedeutend gewesen sein, da kein anderer Schriftsteller des Alterthums von ihm spricht.

Callon, ein Erzgießer, welcher in der siebenundachtzigsten Olympiade (432—429 vor Chr.) blühte. Das Alterthum kennt zwei Künstler dieses Namens, von welchen der eine aus Aegina und der andere aus Elis stammte. Der erste lebte um die sechzigste Olympiade (540—537 vor Chr.) und kann also nicht der von Plinius erwähnte Callon sein. Der andere verfertigte auf Kosten der reichen Stadt Messina ein umfangreiches Bildwerk, nämlich die Statuen von fünfunddreißig messinischen Knaben nebst ihrem Lehrmeister und einem Flötenspieler, welche sämmtlich auf der Ueberfahrt von Rhegium ertrunken waren; dieses kostbare Weihgeschenk stand nach Pausanias (V, 27, 5) zu Olympia. Da nun, wie wir durch denselben Schriftsteller erfahren, der Sophist Hippias, welcher um die sechsundachtzigste Olympiade (436—433 vor Chr.) lebte, eine Elegie auf die Ertrunkenen dichtete, so wird man auch die Verfertigung des Bildwerks ungefähr in diese Zeit zu setzen haben und Plinius kann also nur den Callon von Elis meinen; auffallend ist übrigens, daß

dieser ein so bedeutendes Kunstwerk mit keinem Worte erwähnt. Der Ansicht mancher Kunsthistoriker, daß beide Callias nur eine und dieselbe Person seien, muß jedenfalls als irrthümlich bezeichnet werden, denn daß Hippias seine Elegie erst hundert Jahre nach dem traurigen Ereignisse gedichtet haben soll, läßt sich doch nicht wohl annehmen.

Canachus, ein Künstlername, mit welchem so weit von einanderliegende Thatsachen verbunden werden, daß er unmöglich einem und demselben Künstler zukommen kann. Man hat deßhalb nach vielfachen vergeblichen Bemühungen, die Widersprüche zu lösen, keinen andern Ausweg gefunden, als zwei verschiedene Künstler dieses Namens anzunehmen und da beide aus Sicyon stammten, den jüngeren als den Enkel des älteren zu erklären (vgl. J. Sillig, Catalog. artific. p. 136). Der ältere Canachus muß um die siebenzigste Olympiade geblüht haben, da er mit Agelades, welcher in diese Zeit fällt, gemeinschaftlich ein Bildwerk, die drei Musen auf dem Helicon (Antholog. IV, 12, 220), vollendete. Dieselbe Zeitbestimmung ergiebt sich aus der Geschichte seines berühmten Apollo, welcher in dem Tempel zu Didyma bei Miletus stand und im J 479 von Xerxes nach Ecbatana fortgeschleppt wurde. Da aber Darius im J 494 die Stadt Miletus nicht nur eroberte, sondern auch zerstörte (Herodot IV, 18) und also gewiß auch das Standbild, wenn es schon vorhanden gewesen wäre, seinen Untergang gefunden hätte, so muß es zwischen den beiden genannten Zeitpunkten verfertigt und aufgestellt worden sein. Der erwähnte Apollo, der philesische (liebenswürdige) genannt, war nach der Beschreibung des Plinius (Kap. 19, §. 25) nackt dargestellt und aus äginetischem Erze. Dabei befand sich ein Hirsch, welcher durch einen in ihm angebrachten Mechanismus abwechselnd die Füße aufhob und niedersetzte, wenn man einen Faden unter denselben durchzog. Von den übrigen Werken des älteren Canachus

führt Plinius nur noch Knaben zu Pferd (Celetyzontes, Jockeys) an. Seine Leistungen werden im Allgemeinen sehr gerühmt, nur manche strengere Kunstrichter wollten daran einiges Steife bemerken. — Aus dem Gesagten ergiebt sich von selbst, daß unter dem Canachus, welchen Plinius (Kap. 19, §. 2) den Künstlern der fünfundneunzigsten Olympiade (400—397 vor Chr.) beizählt, der jüngere Canachus, welcher ebenfalls mehrere gepriesene Bildwerke verfertigte, zu verstehen ist Welchen der beiden Künstler aber Plinius bei der Bemerkung (B. XXXVI, Kap. 4, §. 28), daß Canachus auch Marmorbilder verfertigt habe, meint, dürfte nicht wohl zu bestimmen sein.

Cantharus von Sicyon, ein Sohn des Alexis und Schüler des Eutychides, lebte um die Mitte des dritten Jahrhunderts vor Chr. und scheint sich hauptsächlich mit der Darstellung von Athleten befaßt zu haben (Pausanias VI, 3, 3. 17, 5). Plinius zählt ihn (Kap. 19, §. 35) unter die Künstler, welche sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhoben und sich durch kein Werk besonders auszeichneten.

Cenchramis, ein Bildgießer, dessen Lebenszeit sich nicht bestimmen läßt, welcher aber, wie Plinius (Kap. 19, §. 37) mittheilt, sich vorzugsweise durch Standbilder von Philosophen auszeichnete.

Cephisodotus heißen zwei Künstler, welche etwa hundert Jahre von einander entfernt sind: der ältere, ein Athenienser, blühte nach Plinius (Kap. 19, §. 2) in der hundertundzweiten Olympiade (372—369 vor Chr.). Er verfertigte einen Mercurius, welcher einen jungen Bacchus nährt und einen Volksredner mit aufgehobener Hand, dessen Original man aber nicht anzugeben wußte (Kap. 19, §. 37). — Der jüngere Cephisodotus, ein Sohn des Praxiteles, war hauptsächlich um die hunderteinundzwanzigste Olympiade (296—293 vor Chr.) thätig. Er arbeitete in Erz und in Marmor und zwar goß er aus Erz eine wunderschöne Minerva, welche in dem Hafen

von Athen stand, und einen im Tempel des rettenden Jupiter an demselben Orte befindlichen Altar, welcher als ein unübertroffenes Meisterwerk galt (Kap. 19, §. 24), so wie auch Standbilder von Philosophen (ebend. §. 37). In Marmor arbeitete er eine Latona, eine Venus, einen Aesculapius und eine Diana, welche Bildwerke sich zur Zeit des Plinius sämmtlich in Rom befanden, ferner ein Symplegma oder eine verschränkte Gruppe von Kämpfern oder Liebenden zu Pergamus von äußerst reicher und natürlicher Behandlung, so daß die Finger nicht Marmor, sondern einem wirklichen Körper eingedrückt schienen (B. XXXVI, Kap. 4, §. 12). Daraus ergiebt sich, daß Cephisodotus sich an der Nachahmung der Natur hielt und gleich vielen Meistern seiner Zeit mehr dem Aehnlichen und Weichen nachtrachtete, als dem wahren Schönen. In den früheren Ausgaben des Plinius las man an einigen Stellen Cephisodorus, an andern Cephisodotus und man machte daraus zwei verschiedene Künstler; J. Sillig hat die richtige Lesart überall gleichmäßig hergestellt.

Cepis oder Cephis, ein Bildgießer, welcher besonders durch seine Standbilder von Philosophen Ansehen erwarb, aber sich in seinen übrigen Arbeiten nicht über die Mittelmäßigkeit erhob.

Chäreas, ein nicht näher bekannter Bildgießer, dessen Lebenszeit sich nicht bestimmen läßt; seine Standbilder des Königs Philippus von Mazedonien und seines Sohnes Alexanders des Großen werden von Plinius (Kap. 19, §. 25) gerühmt.

Chalcosthenes, ein Erzgießer, dessen Lebenszeit sich nicht näher bestimmen läßt; er befaßte sich besonders mit Standbildern von Schauspielern und Wettkämpfern (Kap. 19, §. 37). Man hat ihn öfter mit dem Töpfer Chalcosthenes zu Athen, welcher ungebrannte Bildwerke verfertigte (B. XXXV, Kap. 45, §. 2), verwechselt, dieser scheint aber einer weit älteren Zeit anzugehören.

Chares von Lindus auf Rhodus, ein Schüler des Lysippus und also der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. angehörend. Er verfertigte den berühmten Coloß der Sonne zu Rhodus, von welchem Plinius (Kap. 18, §. 3) eine nähere Beschreibung giebt, die hier nicht wiederholt werden soll. Zu der Zeit des Plinius befand sich nach dessen Angabe (ebend. §. 5) ein meisterhaft gelungener Kopf von diesem Künstler auf dem Capitolium, wohin ihn der Consul P. Lentulus geschenkt hatte.

Cleon, ein Bildgießer von Sicyon, welcher am Anfange des vierten Jahrhunderts vor Chr. lebte; er versuchte sich in verschiedenen Gattungen seines Faches und machte nicht nur Götterbilder, sondern auch Athleten; besonders gelangen ihm aber Standbilder von Philosophen, wie Plinius ausdrücklich (Kap. 19, §. 37) bemerkt.

Colotes von Paros, ein Schüler eines älteren, sonst unbekannten Pasiteles, welcher um die achtundsiebenzigste Olympiade (468—465 vor Chr.) lebte, und des Phidias, welchem er, wie Plinius wiederholt (B. XXXIV, Kap. 19, §. 37. B. XXXV, Kap. 34, §. 1) bemerkt, bei der Ausarbeitung des olympischen Jupiter half. Für sich allein machte er eine Minerva zu Elis (B. XXXV, Kap. 34, §. 1) und andere Götterbilder; besonders scheinen aber seine Standbilder von Philosophen berühmt gewesen zu sein (B. XXXIV, Kap. 19, §. 37). Manche Kunsthistoriker wollen nur von einem Pasiteles, welcher zur Zeit des Pompejus lebte, wissen und müssen deßhalb zwei Colotes annehmen. Die andere Meinung hat jedoch größere Wahrscheinlichkeit für sich.

Cresilas, ein berühmter Erzgießer, welcher zur Zeit des peloponesischen Krieges, also in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr., lebte. Die Kritiker wollten lange Zeit den Namen dieses Künstlers, welcher ihnen ungriechisch erschien, nicht anerkennen

und lasen an den Stellen des Plinius, wo er vorkam, Ctesilas oder Ctesilaus, bis J. Sillig, welcher noch in seinem Künstlerverzeichnisse Catalogus artificum, p. 165) ebenfalls dieser Ansicht war, in seiner neuen Recension des Plinius die richtige Lesart Cresilas wieder herstellte, da alle Zweifel über dieselbe durch eine im J. 1839 auf der Acropolis entdeckte Inschrift (*Ἑρμόλυκος Διειτρέφους ἀπαρχήν. Κρησίλας ἐπόησεν*; Hermolikos, der Sohn des Dieitrephes, weihte dieses Standbild; Kresilas machte es) gehoben sind. Der hier erwähnte Dieitrephes, ein atheniensischer Feldherr, war im J. 414 bei einer Unternehmung gegen die böotische Stadt Mycalessus gefallen und Cresilas hatte den Krieger in dem Augenblicke, wo er das Leben aushaucht, dargestellt, wie Pausanias (I, 23, 3) welcher dieses Bildwerk noch auf der Akropolis sah, bemerkt. Da nun Plinius (Kap. 19, §. 24) mittheilt, Cresilas habe einen Verwundeten im Sterben dargestellt, an welchem man wahrnehmen könne, wie viel Leben noch in ihm sei, so kann man fast mit Gewißheit annehmen, daß unter diesem Verwundeten der Feldherr Dieitrephes zu verstehen ist. Dadurch widerlegt sich von selbst die vorschnelle Behauptung, daß der sogenannte sterbende Fechter im capitolinischen Museum dem Verwundeten des Cresilas nachgebildet sei. Außer diesem sterbenden Feldherrn, welcher im Alterthume sehr berühmt gewesen zu sein scheint, machte Cresilas auch noch einen Pericles in gebietender Stellung (Kap. 19, §. 24) und für den Tempel der Diana zu Ephesus eine Amazone, welcher unter den von verschiedenen Künstlern verfertigten Amazonen der dritte Rang zuerkannt wurde (Kap. 19, §. 4). Auffallend ist, daß außer Pausanias kein anderer griechischer Schriftsteller von diesem berühmten Künstler spricht.

Critias, ein dem Phidias nacheifernder Künstler, welcher um die dreiundachtzigste Olympiade (448—445 vor Chr.) lebte

(Kap. 19, §. 1) und aus Athen stammte. Wir wissen durch Pausanias (I, 8, 5. 23, 9), daß er Statuen der Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton und des Hoplitodromen Epicharmus verfertigte. Die früher aufgestellte Behauptung, daß der bei Plinius auf Critias folgende Name Nesiotes den Geburtsort des Critias, nämlich eine der kleinen bei Attica liegenden Inseln, und nicht einen Künstler Nesiotes bezeichne, hat sich durch mehrere in der neuesten Zeit auf der Akropolis zu Athen gefundene Inschriften als irrig herausgestellt, wie in den Bemerkungen über Nesiotes näher erörtert werden soll. Aus diesen Inschriften geht auch hervor, daß dieser Künstler nicht Critias, sondern Critios hieß, da aber Plinius die in allen Handschriften gleich bleibende falsche Benennung wirklich gebraucht und griechischen Schriftstellern entlehnt zu haben scheint (vgl. Pausanias I, 23, 11), so dürfte eine Aenderung unstatthaft sein.

Ctesias (nicht Clesias, wie er in den älteren Ausgaben des Plinius fälschlich geschrieben wird), ein Künstler, dessen Lebenszeit und Vaterland man nicht kennt und welcher wohl in Ansehen stand, aber sich durch keines seiner Werke besonders auszeichnete (Kap. 19, §. 35).

Ctesilaus oder Ctesilas, ein Künstler, dessen Vaterland unbekannt ist, welcher aber wahrscheinlich zur Zeit des peloponnesischen Krieges lebte. Seine berühmtesten Werke waren, wie Plinius (Kap. 19, §. 25) bemerkt, ein Speerträger (Doryphorus) und eine verwundete Amazone. Es sind jetzt noch mehrere Statuen (die vorzüglichste im capitolinischen Museum) vorhanden, die eine Amazone darstellen, welche mit schmerzhaftem Ausdrucke im Gesichte ihr Gewand von einer unter der Brust empfangenen Wunde weghebt, und man will diese als Nachbildungen der Amazone des Ctesilaus betrachten (vgl. H. Meyer, Geschichte der bildenden Künste bei den Grie-

chen, I, 81). In den älteren Ausgaben des Plinius heißt dieser Künstler Desilaus; die Kritiker weigern sich aber, diesen im Griechischen nicht vorkommenden Namen anzuerkennen und wollen lieber die unter ihm verzeichneten Werke dem Cresilas zutheilen. Jul. Sillig hat jedoch nach den Lesarten der besten Handschriften beide Künstler streng geschieden und seine Ansicht scheint den Vorzug zu verdienen, obgleich in der neuesten Zeit mehrere Kunsthistoriker alle diese Vermuthungen verwerfen und an dem allerdings richtig gebildeten Namen Desilaus festhalten.

Cydon, ein Künstler aus der Zeit des peloponnesischen Krieges, dessen Vaterland aber unbekannt ist. Er bildete im Wettstreite mit Polyclitus, Phidias, Cresilas und Phradmon eine der im Tempel der Diana zu Ephesus aufgestellten Amazonen, welcher die vierte Stelle unter denselben zuerkannt wurde (Kap. 19, §. 4).

Dädalus von Sicyon, ein Sohn des Patrocles, blühte in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Chr. und scheint sich hauptsächlich durch Bildwerke von Siegern in den Wettkämpfen ausgezeichnet zu haben; doch machte er auch, wie Plinius (Kap. 19, §. 26) mittheilt, zwei sich nach dem Ringen den Schweiß abtrocknende Knaben (abstergentes se).

Dämon oder Demon, ein sonst völlig unbekannter Künstler, von welchem nur Plinius (Kap. 19, §. 37) bemerkt, daß er Standbilder von Philosophen verfertigte. Man hat, weil Plinius ihn mit dem Künstler Democritus zusammenstellt, die hundertste Olympiade (388—377 vor Chr.) als seine Lebenszeit bestimmen wollen; der Grund, auf welchem diese Vermuthung beruht, ist aber völlig unhaltbar und sogar lächerlich, da Plinius bei der Aufzählung dieser Künstler nur der alphabetischen Ordnung folgt.

Dahippus oder Daippus, ein Sohn und Schüler des

berühmten Künstlers Lysippus (Kap. 19, §. 17); er blühte, wie Plinius (ebend. §. 3) bemerkt, in der hundertundeinundzwanzigsten Olympiade (296—293 vor Chr.) und verfertigte, wie es scheint, vorzugsweise Standbilder von Siegern in den Wettkämpfen (Pausanias **VI**, 12, 3. 16, 4); besonders muß aber ein Perixyomenus oder ein den Schweiß und Staub sich abwischender Kämpfer (nicht aber ein Paralyomenos, ein Gliederlahmer, wie in den älteren Ausgaben steht) großen Beifall gefunden zu haben (Kap. 19, §. 37). Ueber die Schreibart dieses Namens bei Plinius herrscht große Ungewißheit, da man an einigen Stellen in den Handschriften Daippus und an andern Laippus liest. Harduin hat überall Daippus verbessert, J. Sillig aber die feststehenden Lesarten der Handschriften unberührt gelassen und die Behauptung aufgestellt, der Irrthum rühre von Plinius selbst her, da dieser in seinen Quellen durch flüchtige Anschauung den Anfangsbuchstaben des Namens bald richtig (Δ) und bald falsch (Λ) gelesen habe. Daß Plinius sich in dieser Weise irren konnte und auch nicht selten irrte, unterliegt keinem Zweifel; ob aber Silligs Ansicht sich rechtfertigen läßt, oder ob es richtiger ist, einen Daippus und einen Laippus anzunehmen, wollen wir nicht weiter untersuchen.

Daiphron, ein Erzgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit unbekannt sind und von welchem man überhaupt nichts weiter weiß, als er vorzugsweise Standbilder von Philosophen verfertigte (Kap. 19, §. 37).

Decius soll ein römischer Bildgießer geheißen haben, von welchem nach Plinius (Kap. 18, §. 5) sich auf dem Capitolium ein von dem Consul P. Lentulus dahin geschenkter Kopf von Erz befand, der aber gegen einen andern daselbst aufbewahrten von Chares verfertigten so sehr abstach, daß man Decius kaum für einen erträglichen

Künstler halten konnte. Da das Consulat des P. Lentulus in das Jahr 57 vor Chr. fällt, so kann auch der Verfertiger des Kopfes nicht viel älter sein, da die Römer um diese Zeit erst anfingen, sich mit der Kunst zu beschäftigen. Ueberhaupt erregt der Künstlername bei ruhiger Ueberlegung großen Verdacht und man möchte ihn fast für die Verunstaltung eines darunter versteckten griechischen Künstlernamens halten. In der vortrefflichen Bamberger Handschrift liest man dicus, welches offenbar verstümmelte Wort nach Silligs Meinung auf Prodicus hindeuten könnte. Auffallend bleibt es sicher, daß bei der großen Armuth der Römer an Künstlern dieser Decius, selbst wenn er sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob, von keinem andern römischen Schriftsteller genannt wird.

Deliades, ein geschickter Erzgießer, welcher sich aber durch keines seiner Werke besonders auszeichnete. Außer Plinius (Kap. 19, §. 35) erwähnt seiner kein anderer Schriftsteller des Alterthums; auch kennt man weder sein Vaterland noch seine Lebenszeit.

Demeas oder Dameas, von Clitor in Arcadien, ein Schüler des Polyclitus (Kap. 19, §. 2), arbeitete an den Weihgeschenken, welche die Lazedämonier nach dem Siege über die Athenienser bei Aegospotamos (405 vor Chr.) nach Delphi stifteten und zwar machte er den siegreichen Feldherrn Lysander, so wie einen Neptunus und eine Minerva (Pausanias X, 9, 4). Die Lebenszeit des Künstlers ergiebt sich aus der angeführten Thatsache von selbst. Um ein Jahrhundert älter ist ein anderer Künstler dieses Namens aus Croton, welcher die Bildsäule seines bei den olympischen Spielen (im J. 532 vor Ch.) siegreichen Mitbürgers Milon verfertigte (Pausan. VI, 14, 2).

Demetrius, ein berühmter Erzgießer, über dessen Vaterland und Lebenszeit sich zwar keine bestimmte Nachrichten finden, dessen Werke aber einige Anhaltspunkte zu Vermuthungen geben. Er ver-

fertigte nämlich eine Minerva, die Musikantin genannt, weil die Drachenhäupter auf ihrem Schilde beim Klange einer Zither wiederhallten, ferner ein Standbild der Lysimache, einer alten Priesterin der Minerva, und eine Portraitstatue des in seiner Kunst ausgezeichneten Pferdekenners und Bereiters Simon (Kap. 19, §. 26). Da dieser Simon im eleusinischen Tempel ein ehernes Pferd, auf dessen Fußgestell seine Leistungen bildlich dargestellt waren, weihte (Xenophon de equitatu c. 1), der Tempel zu Eleusis aber etwa um die fünfundachtzigste Olympiade (440—437 vor Chr.) von Perikles erbaut wurde (vgl. C. A. Böttigers Kleine Schriften, II, 346), so sind auch wohl Simon und Demetrius in diese Zeit zu setzen und Demetrius kann deßhalb nicht ein Zeitgenosse des Lysippus, welcher nach Plinius in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.) lebte, sein, wie H. Meyer (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, Bd. I, S. 135) und nach ihm andere Kunsthistoriker angenommen haben. Demetrius war einer der ersten Künstler, welche den Idealbildungen entsagten und durch treue Naturnachahmung zu gefallen suchten, aber dadurch in den entgegengesetzten Fehler, die Nachbildung des Zufälligen und sogar Unvollkommenen und Widerwärtigen verfielen (vgl. Quintilianus de instit. orat. XII, 10). Da nun, wie Lucianus (in seinem Lügenfreunde, Kap. 18) bemerkt, der berühmte, aber nicht näher bekannte Künstler Demetrius von Alopece derselben verkehrten Richtung folgte und den alten korinthischen Feldherrn Pelichus in seiner ganzen Natürlichkeit, nämlich als einen halbbekleideten ältlichen Mann mit einem Hängebauche, einem kahlen Kopfe, einem langen Barte, in dessen Haaren der Wind zu spielen scheint, und mit sehr deutlich hervortretenden Adern darstellte, so liegt die Vermuthung nahe, daß dieser Demetrius von Alopece auch die von Plinius angeführten Bildwerke verfertigte.

Democritus von Sicyon, ein Schüler des Erzgießers Pison, welcher in der vierundzwanzigsten Olympiade (404—401 vor Chr.) blühte; er machte das Standbild eines Siegers im Faustkampfe (Pausanias VI, 3, 2) und nach Plinius (Kap. 19, §. 37) auch Statuen von Philosophen.

Desilaus, S. Ctesilaus.

Dinochares und Dinocrates, S. Timochares.

Dinomenes, ein nicht näher bekannter Künstler, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 2) in der fünfundneunzigsten Olympiade (400—397 vor Chr.) blühte und Standbilder von Protesilaus und dem Ringer Pythodorus verfertigte (Kap. 19, §. 26). In den älteren Ausgaben des Plinius ist der Name des Künstlers in Dinomedes, Dimocles und Dinocles verunstaltet, die richtige Schreibart ergiebt sich aber aus Pausanias, welcher (I, 25, 1) ihm Standbilder der Io und der Callisto, und aus Tatianus (Orat. ad Graec. 53), welcher ihm eine Portraitstatue der päonischen Königin Besanthis zuschreibt. Außerdem trägt ein noch vorhandenes Fußgestell eines unbekannten Bildwerks seinen Namen (vgl. Böckh, Corp. inscript. I, 470).

Dinon, ein nur von Plinius (Kap. 19, §. 2) genannter Erzgießer, von welchem wir nichts weiter wissen, als daß er ein Schüler des Polyclitus war und also in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. lebte.

Diodorus, ein Schüler des Critias und also der letzten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. angehörend, war nach der Mittheilung des Plinius (Kap. 19, §. 35) zwar ein guter Künstler, zeichnete sich aber durch keines seiner Werke besonders aus. Wahrscheinlich ist dieser Künstler derselbe Diodorus, auf dessen schlafenden Satyr, welcher als ein großes Meisterwerk bewundert wurde, Plato ein noch

vorhandenes Epigramm machte. In den älteren Ausgaben des Plinius heißt dieser Künstler Dionysodorus, J. Sillig hat aber nach der vortrefflichen Bamberger Handschrift die Lesart Diodorus vorgezogen. Uebrigens gab es wirklich einen Künstler Dionysodorus von Athen, welcher mit seinen beiden Brüdern Moschion und Ladamas gemeinschaftlich eine Statue der Isis auf der Insel Delos arbeitete, wie eine zu diesem Standbilde gehörende zu Venedig befindliche Inschrift beweist (vgl. Winckelmanns Werke, VI, 38).

Echion, S. Aetion.

Epigonus, ein berühmter Erzgießer, über dessen Lebenszeit keine Nachrichten vorhanden sind, welcher sich aber nach Plinius (Kap. 19, §. 38), der unter allen Schriftstellern des Alterthums allein von ihm spricht, in fast allen Gattungen der Bildgießerei versuchte und besonders durch einen Posaunenbläser (tubicen) und ein Kind, welches seiner getödteten Mutter kläglich schmeichelt, auszeichnete.

Eubulides, ein Bildgießer von Athen aus dem Demos Kropeia, wie zwei zu Athen in neuerer Zeit entdeckte Inschriften beweisen. Die eine dieser Inschriften gehörte zu einer von Eubulides selbst im Gymnasium des Hermes geweihten und von Pausanias (I, 2, 4) beschriebenen Gruppe von dreizehn Figuren, welche im J. 1837 beim Baue eines Hauses im innern Ceramicus wieder aufgefunden wurde. Beide aber deuten durch ihre Züge auf die römische Zeit hin, welcher auch schon Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 127) diesen Künstler aus andern Gründen zugewiesen hat, denn Weihgeschenke von nicht weniger als dreizehn Bildsäulen und von einem einzelnen Bürger sind kaum Sache der älteren Kunstzeit, die in ihren Mitteln mehr beschränkt und in ihren Gaben sparsamer war. Dazu kommt noch, daß ein anderes von Plinius (Kap. 19, §. 38) angeführtes Werk des Eubu-

lides, ein an den Fingern Rechnender (digitis computans), auf eine in ihren Stoffen und Mitteln offenbar schon berechnende und deßhalb spätere Kunstepoche hinweist. Des Eubulides Sohn Eucheir war ebenfalls ein gepriesener Bildgießer; auch scheinen noch andere Mitglieder dieser Künstlerfamilie aus dem Demos Kropeia dieselben Namen getragen zu haben.

Eubulus, ein früher völlig unbekannter Künstler, welcher erst durch die Bamberger Handschrift des Plinius in die Kunstgeschichte eingeführt wurde, denn in allen andern Handschriften und Ausgaben fehlt (Kap. 19, §. 38) die Stelle, nach welcher ein von diesem Künstler verfertigtes anstaunendes Weib (mulier admirans) besonders gepriesen wurde. Vaterland und Lebenszeit des Eubulus zu ermitteln, dürfte bei dem gänzlichen Mangel sonstiger Nachrichten über ihn nicht leicht möglich sein.

Euchir aus Athen, ein Sohn des kurz vorher genannten Eubulides (Pausanias VIII, 14, 7), mit welchem er auch gemeinschaftlich mehrere Werke gearbeitet zu haben scheint, da die Namen beider in der Inschrift eines zu Athen gefundenen Fußgestells nebeneinander genannt sind. Da übrigens der Name Euchir (ἔυχειρ, Wohlhand) symbolisch und sehr häufig ist, ja schon dem mit Dädalus verwandten Erfinder der Malerei (B. VII, Kap. 57, §. 14) beigelegt wird, so dürften die Künstler, welche ihn trugen, nicht leicht zu unterscheiden sein. Nähere Auskunft über die Lebenszeit des von Plinius (Kap. 19, §. 40) angeführten Euchir, welcher Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde machte, ist deßhalb nicht wohl möglich, doch deutet die Mannigfaltigkeit untergeordneter Kunstgegenstände offenbar auf eine spätere Kunstperiode hin und der von Plinius genannte Euchir könnte also der oben unter Eubulides erwähnten, in die römische Zeit fallenden Künstlerfamilie aus dem Demos Kropeia angehören.

Eucles, ein völlig unbekannter Künstler, welcher aber, wenn die Verbesserung Ludw. Jans und Jul. Silligs in den neuen Ausgaben des Plinius (Kap. 19, §. 3) richtig ist, in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.) blühte. Statt Euphronides, der Lesart der übrigen Handschriften und Ausgaben, bietet nämlich die Bamberger Handschrift die Worte Euphron, fucles, aus welchen L. Jan zuerst die Künstlernamen Euphron und Eucles hergestellt hat.

Eunicus, ein guter Silberarbeiter und Bildgießer, über welchen schon bei dem vorhergehenden Buche das Nöthige mitgetheilt wurde.

Euphorion, ein Erzgießer, dessen Lebenszeit und Vaterland unbekannt sind und von welchem wir nur durch Plinius (Kap. 19, §. 35) erfahren, daß er zwar ein guter Künstler war, aber sich durch keines seiner Werke besonders auszeichnete.

Euphranor, ein als Erzgießer, Maler, Bildhauer und Silberarbeiter gleich ausgezeichneter Künstler, welcher zu Allem, was er unternahm, eine seltene Geschicklichkeit zeigte und zugleich mit unermüdlichem Fleiße arbeitete. Er blühte in der hundertundvierten Olympiade (364—361), wie Plinius wiederholt (B. XXXIV, Kap. 19, § 2. B. XXXV, Kap. 40, §. 4) bemerkt, und stammte nach der Behauptung desselben Schriftstellers vom corinthischen Isthmus; Pausanias (I, 3, 2) nennt ihn wahrscheinlich nnr deßhalb einen Athenienser, weil er Athen zu seinem bleibenden Aufenthalte gewählt hatte. Hier arbeitete er noch zur Zeit Alexanders des Großen und erreichte also ein ziemlich hohes Alter. Seine Arbeiten in Silber und seine Marmorbilder werden von Plinius (B. XXXV, Kap. 40, §. 4) erwähnt, aber nicht näher bezeichnet; von seinen Bildwerken in Erz, an welchen alte Kunstrichter Kopf und Gelenke etwas

zu groß, den Leib dagegen zu schmächtig fanden, werden nach Plinius (B. XXXIV, Kap. 19, §. 27) folgende genannt: 1. ein Paris, an welchem der Beschauer auf einen Blick den Richter über Göttinnen, den Liebhaber der Helena und den Mörder des Achilles erkannte und den man demnach als ein vollendetes Idealbild, woran Würde, Anmuth und Ernst in seltener Vereinigung dargestellt waren, betrachten muß; eine herrliche (von Visconti, Musée Pio-Clement T. II. t. 37 abgebildete) Marmorstatue des Paris in dem vaticanischen Museum ist vielleicht eine Nachbildung dieses Meisterwerkes; 2. eine Minerva, die catulinische genannt, weil sie von Q. Lutatius Catulus unterhalb des Capitoliums aufgestellt war, 3. ein Bonus Eventus (Gott des guten Erfolgs, Agathodämon), welcher in der rechten Hand eine Schale und in der linken eine Aehre und Mohnköpfe trug und deßhalb ursprünglich wohl einen Triptolemus vorstellte, 4. eine Latona als Wöchnerin mit ihren Kindern Apollo und Diana auf den Armen im Tempel der Concordia zu Rom, 5. eine Schlüsselträgerin (Cliduchos), nämlich eine Minerva, welche als Beschließerin und Schützerin der Burg zu Athen einen Schlüssel in der Hand trug und ebenfalls als ein ausgezeichnetes Bildwerk gepriesen wurde, 6. ein bewunderndes und anbetendes Weib, ein Gegenstand, woran sich die alten Künstler mit besonderer Vorliebe versuchten, 7. ein Alexander und ein Philippus auf Vierspännern, 8. andere Vierspänner und Zweispänner, 9. eine Gräcia und 10, eine Virtus, die beiden letzteren in colossalen Verhältnissen. Unter seinen zahlreichen Malereien werden von Plinius (B. XXXV, Kap. 40, §. 4. 5) namhaft gemacht: 1. ein Reitergefecht, eine Scene aus der Schlacht bei Mantinea, die den Kampf der Athenienser, welche den Lazedämoniern zu Hülfe geschickt worden waren, mit den Böotiern darstellte und worin besonders die Gestalten der Anführer hervortraten, 2. die zwölf Hauptgötter, unter welchen

Neptunus mit besonderer Vorliebe behandelt gewesen zu sein scheint, denn nach einer alten Sage (bei Valerius Maximus VIII, 11 ext. 3) legte der Künstler in das Bild Neptuns den Ausdruck der erhabensten Würde, in der Absicht, Jupiter sodann noch majestätischer darzustellen; weil er jedoch schon beim ersten Bilde den ganzen Schwung seiner Gedanken erschöpft hatte, so war er beim zweiten Versuche nicht mehr im Stande, sich zu seinem Urbilde zu erheben; Jupiter galt trotzdem als ein vorzügliches Bild und an der zu dieser Gruppe gehörenden Juno wurde besonders die Farbe des Haares gerühmt, 3. ein Theseus, welcher sich vorzugsweise durch einen kräftigen Farbenton auszeichnete und in dieser Beziehung einen ebenfalls vorzüglich gelungenen Theseus des Parrhasius übertraf, so daß Euphranor selbst, um den Unterschied auszudrücken, sagte, der Theseus des Parrhasius sei mit Rosen, der seinige mit Fleisch genährt; dieses Gemälde, welches auch die Demokratie und das athenienssische Volk darstellte, deutete übrigens an, daß Theseus eine Verfassung eingeführt habe, nach welcher alle Bürger gleich seien; 4. einen Ulysses, welcher in verstelltem Wahnsinne ein Pferd und einen Ochsen zusammen an den Pflug spannt, um sich dadurch der Verbindlichkeit zu entziehen, dem griechischen Heere nach Troja zu folgen; 5. in Mäntel gehüllte Gestalten in nachdenkender Stellung und 6. ein Heerführer, welcher das Schwert in die Scheide steckt. Die vier ersten Gemälde befanden sich in der Halle auf dem Ceramicus zu Athen, die beiden letzten zu Ephesus. Wenn von Euphranor gesagt wird, er habe zuerst der Helden Würdigkeit entsprechend ausgedrückt und die Verhältnisse genau beobachtet, so dürfte diese Würde sich schwerlich auf die Züge oder die Gestalt der Helden beziehen, sondern vielmehr den richtigen, ernsten und kräftigen Farbenton andeuten. Euphranor schrieb auch Bücher über die Lehre von den Verhältnissen (Symmetrie) und über die Farben, wor-

aus hervorgeht, daß er sich eben so gut in der Theorie zu bewegen, als er in der Ausübung den richtigen Weg einzuschlagen wußte, welche beide Vorzüge bekanntlich selten mit einander verbunden sind.

Euphron, ein nicht näher bekannter Erzgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 3) in der hundertunddritten Olympiade (328—325 vor Chr.) blühte. In den älteren Ausgaben (und auch in den meisten Handschriften) des Plinius heißt dieser Künstler Euphronides; Sillig hat nach der Bamberger Handschrift den Namen Euphron vorgezogen. Da aber die übrigen alten Schriftsteller weder von einem Euphron, noch von einem Euphronides sprechen, so ist die Schreibart des Namens gleichgültig.

Eupompus, vgl. das Verzeichniß der Künstler vor dem fünfunddreißigsten Buche.

Euthycrates, ein berühmter Erzgießer, welcher in der hundertundeinundzwanzigsten Olympiade (296—293 vor Chr.) blühte (Kap. 19, §. 3). Er war ein Sohn und Schüler des Lysippus, ahmte aber mehr die Beharrlichkeit als die Feinheit seines Vaters nach und wollte lieber in der ernsten, als in der lieblichen Gattung gefallen. Er machte einen Hercules zu Delphi, einen Alexander, eine Jagd zu Thespiä, einen Reiterkampf, ein Bild des Trophonius am Orakel, mehrere Vierspänner, ein Pferd mit einem Weidenkorbe und Jagdhunde. Das Verzeichniß der Werke des Euthycrates war in den früheren Ausgaben des Plinius bis zum Unsinne entstellt; J. Sillig versuchte (in seinem Catalog artific. p. 210 sqq.) einige zum Theil sehr gewaltsame und unwahrscheinliche Verbesserungen, gab diese aber in seiner neuen Recension des Plinius wieder auf und warf nach Anleitung der Bamberger Handschrift mehrere sinnentstellende Worte, welche offenbar als spätere Einschiebsel erscheinen, heraus. Schwierigkeiten bietet übrigens die Stelle doch noch, da

ihr Inhalt durch keine entsprechende Nachrichten bei den andern alten Schriftstellern Erläuterung erhält und es bleibt immerhin auffallend, daß keiner derselben irgend eines der oben genannten Werke dieses Künstlers, welchen Plinius doch zu den bedeutendsten zählt, erwähnt, und ob Tatianus (Orat in Graec. 52), welcher bemerkt, daß ein Euthycrates Standbilder von Hetären verfertigte, den bei Plinius vorkommenden Künstler dieses Namens oder einen andern meint, dürfte nicht leicht zu unterscheiden sein.

Eutychides, ein Erzgießer und Bildhauer, welcher in der hundertundeinundzwanzigsten Olympiade (296—293 vor Chr.) blühte (Kap. 19, §. 3), aus Sicyon stammte und ein Schüler des Lysippus war (Pausanias VI, 2, 7). Er machte aus Erz eine Statue des Flusses Eurotas, deren Vortrefflichkeit die alten Kunstrichter durch die Bemerkung zu bezeichnen suchen, daß daran die Kunst flüssiger sei, als der Fluß selbst (Kap. 19, §. 28). Aus Marmor verfertigte er einen Bacchus, welcher sich noch zur Zeit des Plinius (vgl. B. XXXVI, Kap. 4, §. 22) zu Rom in dem Hause des Asinius Pollio befand. Andere von Plinius nicht angegebene Bildwerke dieses Künstlers nennt Pausanias (VI, 2. 4) mit der Bemerkung, daß sie in großem Ansehen standen.

Glaucides, ein Bildgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit unbekannt sind und von welchem wir nur durch Plinius (Kap. 19, §. 40) wissen, daß er sich vorzüglich mit der Darstellung von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden befaßte.

Gorgias, ein sonst völlig unbekannter Erzgießer, welcher in der siebenundachtzigsten Olympiade (432—429 vor Chr.) lebte (Kap. 19, §. 1). Nach der jetzt in den Ausgaben des Plinius vorgenommenen und schon von Chr. G. Heyne (Sammlung antiquarischer Aufsätze, I, 234) vorgeschlagenen Verbesserung war er ein

Lazedämonier. Früher las man Gorgias, Lacon und betrachtete das letzte Wort als den Namen eines Künstlers, welchen aber das Alterthum nicht kennt.

Hecatäus, ein Silberarbeiter und Erzgießer, von welchem schon in dem Künstlerverzeichnisse vor dem dreiunddreißigsten Buche die Rede war.

Hegesias, ein Erzgießer, welcher mit den in derselben Gattung arbeitenden Künstlern Callon und Critias zusammengestellt wird (Lucianus Praecept. rhet. 9. Quintilianus Instit. or. XII, 10) und also der Mitte des fünften Jahrhunderts angehört, was auch schon aus dem harten Style, in welchem nach der Bemerkung der oben genannten Schriftsteller seine Werke gearbeitet waren, hervorgeht. Plinius schreibt ihm (Kap. 19, §. 28) einen Hercules in der Pflanzstadt Parium zu. Chr. G. Heyne (Opuscul. acad. V, 369) und Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 23) halten die Namensformen Hegesias und Hegias für gleichbedeutend und also den Hegesias und den Hegias, von welchem sogleich die Rede sein wird, für eine und dieselbe Person; Plinius unterscheidet aber beide so bestimmt und die gegen seine Angabe vorgebrachten Gründe sind so unhaltbar, daß man die gewöhnliche Ansicht, welche beide Künstler trennt, nicht verlassen darf; auch ist ihr Sillig in seiner neuesten Ausgabe des Plinius gefolgt.

Hegias, ein Bildgießer von Athen, welcher in der dreiundachtzigsten Olympiade (448—445 vor Chr.) blühte und dem Phidias nacheiferte (Kap. 19, §. 1). Von seinen Werken macht Plinius (Kap. 19, §. 28) namhaft einen Castor und Pollux vor dem Tempel des Jupiter Tonans zu Rom und Knaben zu Pferd (celetizontes, Jockeys), ferner eine Minerva und einen König Pyrrhus. Da aber Pyrrhus, König von Epirus, über ein Jahrhundert später, als der

Künstler lebte, so muß in dieser Angabe ein Irrthum obwalten. Vermuthlich ist, wie Chr. G. Heyne (Opuscul. acad. V, 369) vermuthet, in dem Originale, welchem Plinius folgte, Pyrrhus, der Sohn des Achilles, welcher gewöhnlich Neoptolemus heißt, gemeint, man braucht deßhalb aber nicht den Beisatz „König" zu tilgen, denn höchst wahrscheinlich hat der oft über alle Beschreibung nachläßige Plinius, als er bei seinem griechischen Gewährsmanne die Minerva und den Pyrrhus des Hegias erwähnt fand, dabei an jenen den Römern wohlbekannten König gedacht und das ihn bezeichnende Beiwort aus dem Seinigen hinzugethan, ohne sich zu erinnern, daß er kurz vorher den Künstler in die dreiundachtzigste Olympiade gesetzt hatte (vgl. Fr. Thiersch, Ueber die Epochen der bildenden Kunst, S. 131). Die beiden ersten Kunstwerke (Castor und Pollux und die wettreitenden Knaben) gehören erst seit der neuesten Ausgabe des Plinius von Sillig dem Hegias an, früher hatte man sie nach einer fehlerhaften Interpunction dem Hegesias und den dem letzteren angehörenden Hercules in der Pflanzstadt Parium dem Isidotus, von welchem weiter unten die Rede sein wird, zugetheilt.

Heliodorus, ein Erzgießer und Bildhauer, über dessen Vaterland und Lebenszeit sich keine Nachrichten finden; in Erz machte er Standbilder von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden (Kap. 19, §. 40), in Marmor zwei mit einander ringende Götter (Pan und Olympus), eine Gruppe, welche unter den Bildwerken dieser Gattung den zweiten Rang behauptete und zu Rom in dem Porticus der Octavia stand (B. XXXVI, Kap. 4, §. 22). Merkwürdig ist, daß kein anderer alter Schriftsteller von diesem Meisterwerke spricht.

Hicanus, ein Erzgießer, dessen Lebensverhältnisse nicht weiter bekannt sind; er machte, wie wir durch Plinius (Kap. 19, §. 40)

erfahren, vorzugsweise Standbilder von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden.

Hypatodorus von Theben, ein vorzüglicher Bildner in Erz, lebte noch in der hundertundzweiten Olympiade (372—369 vor Chr.), wie Plinius (Kap. 19, §. 2) angiebt, scheint aber auch schon weit früher geblüht zu haben (vgl. J. Sillig, Catalog. artific. p. 93 sqq.). Plinius macht keines seiner Werke namhaft, durch Pausanias (VIII, 26, 4. X, 10, 2) erfahren wir aber, daß er eine durch ihre Größe und Schönheit ausgezeichnete Minerva, welche sich zu Aliphera in Arcadien befand, und mit dem gleichzeitigen Künstler Hecatodorus Standbilder der Feldherrn bei der Expedition des Polynices gegen Theben, welche als Weihgeschenke der Argiver zu Delphi standen, verfertigt habe.

Jades, vgl. Zeuxiades.

Jon, ein nicht näher bekannter Erzgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 3) in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.) blühte. Kein Schriftsteller des Alterthums macht irgend eines seiner Werke namhaft.

Isidotus, ein Künstler, über dessen Namen man nicht einmal einig ist, denn in den älteren Ausgaben des Plinius (Kap. 19, §. 28) heißt er Isidorus, in der neuesten aber nach den besten Handschriften Isidotus; ferner wurde ihm früher durch eine fehlerhafte Interpunction ein Hercules zu Parium, welcher dem Hegesias angehört, zugeschrieben, dagegen gilt er jetzt als Verfertiger eines vorher unbekannten und erst durch J. Sillig aus der Bamberger Handschrift in den Text aufgenommenen Werkes, nämlich eines Ochsenopferers (Buthytes).

Isigonus, ein Bildgießer, dessen Vaterland unbekannt ist; er bildete nach Plinius (Kap. 19, §. 34) die Kämpfe der Könige Atta-

lus und Eumenes von Pergamus gegen die Gallier; da aber der König Attalus die sein Reich beunruhigenden Gallier im J. 239 vor Chr. zurücktrieb, so ergiebt sich aus dieser Thatsache die Blüthezeit des Künstlers.

Lacon, S. Gorgias.

Laippus, S. Dahippus.

Leochares, einer der vorzüglichsten Künstler des Alterthums, welcher in der hundertundzweiten Olympiade (372—369 vor Chr.) blühte (Kap. 19, §. 2) und nicht nur als Erzgießer, sondern auch als Bildhauer ausgezeichnet war. Er arbeitete mit den großen Künstlern Bryaxis, Scopas und Timotheus an dem weltberühmten Grabmale, welches die Königin Artemisia ihrem im J. 355 vor Chr. verstorbenen Gemale Mausolus zu Halicarnassus errichten ließ, und zwar machte er die Reliefs an der westlichen Seite (vgl. B. XXXVI, Kap. 4, §. 18). Unter seinen Bildwerken in Erz werden von Plinius (B. XXXIV, Kap. 19, §, 29) folgende angeführt: 1. ein Adler, der den Ganymedes raubt und an dem man sah, welche werthvolle Beute er zu tragen und zu schonen hatte. Wir besitzen von diesem Bildwerke noch Copieen in Marmor, eine geschickt ergänzte in dem vaticanischen Museum (Visconti Musée Pio-Clement III, t. 49) und eine zweite verstümmelte, aber besser gearbeitete im Museum der Marcusbibliothek zu Venedig (Zanetti Statue II, t. 7), welche, wie H. Meyer (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, I, 103) bemerkt, wenn sie auch, was schöne Form und geistreiche Ausführung betrifft, dem Originale nachstehen mögen, doch die weitgediehene Vollendung der Kunst und des Geschmacks zur damaligen Zeit andeuten; man muß die Sorgfalt und Zierlichkeit in der Anordnung bewundern und anerkennen, wie edel gedacht, wie zart empfunden das Ganze, wie lieblich, scheinbar der Natur gemäß, aber dem Kunstzwecke dienend,

die Glieder bewegt, die Nebenwerke angebracht sind; aus der Inschrift des zu Florenz befindlichen Fußgestells einer andern nicht mehr vorhandenen Copie sehen wir, daß Leochares aus Athen stammte (vgl. Winckelmanns Werke, VI, 2, 137); 2. ein Standbild des Autolycus, welcher im Faust- und Ringkampfe siegte; da dieser Sieg etwa in die neunzigste Olympiade (420–417 vor Chr.) fällt, so muß der Künstler ein sehr hohes Alter erreicht haben oder das Standbild des Autolycus erst einige Zeit nach dessen Siege verfertigt worden sein; 3. ein donnernder Jupiter, welcher zur Zeit des Plinius auf dem Capitolium stand und als ein großes Meisterstück betrachtet wurde; auch Pausanias (I, 1, 3) spricht von einem Jupiter des Leochares in der langen Halle des Piräus; vielleicht war unter Hadrianus, welcher bekanntlich den Atheniensern sehr gewogen war, dieser Jupiter nach Athen zurückgebracht worden; 4. ein mit dem Diadem geschmückter Apollo; einen Apollo desselben Künstlers sah Pausanias (I, 3, 3) im Ceramicus zu Athen und vielleicht hatte dieser dasselbe Schicksal, wie der vorher erwähnte Jupiter; 5. das Standbild des Lyciscus, eines trödelnden Knaben voll listiger und verstellter Artigkeit; früher hielt man den Lyciscus für einen Erzgießer, welchem man den trödelnden Knaben zuschrieb, Sillig betrachtet, und gewiß mit Recht, das Wort Lyciscus als den Namen des Knaben, da das Alterthum einen solchen Künstler nicht kennt; 6. ein räuchernder Knabe. Zu derselben Künstlerfamilie gehörte wahrscheinlich auch ein späterer Leochares von Athen, welcher eine Statue des M. Antonius verfertigte.

Leon, ein Erzgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit man nicht kennt; er machte nach Plinius (Kap. 19, §. 40) Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde.

Leontiscus, ein Bildgießer und Maler, dessen Vaterland un-

bekannt ist und dessen Lebenszeit sich nicht sicher bestimmen läßt; er malte nämlich nach Plinius (B. XXXV, Kap. 40, §. 16) eine Saitenspielerin und den Sieger Aratus mit einem Siegeszeichen; darf man unter diesem Aratus denselben verstehen, welcher über den argivischen Tyrannen Aristippus siegte (vgl. Plutarch Arat. 38), so muß Leontiscus um die hundertundsechsunddreißigste Olympiade (236—233 vor Chr.) geblüht haben. Als Bildgießer versuchte er sich an der Statue eines Pankratiasten, wurde aber darin von Pythagoras übertroffen, wenn man überhaupt eine Stelle des Plinius (B. XXXIV, Kap. 19, §. 10) auf diesen Künstler beziehen will, wie die neusten und scharfsinnigsten Bearbeiter dieses Schriftstellers (J. Sillig und L. Jan) gethan haben. In den älteren Ausgaben wurde die Lesart Leontinus vorgezogen und als Beiwort gedeutet, so daß von einem Pythagaras von Leontium die Rede ist. Da aber das Alterthum einen solchen Künstler nicht kennt, so dürfte die jetzt aufgenommene Lesart vorzuziehen sein. Andere Verbesserungen, welche an dieser Stelle von Chr. G. Heyne, Fr. Thiersch und C. Fr. Hermann versucht wurden, dürfen als weniger wahrscheinlich mit Stillschweigen übergangen werden.

Leophon oder Lophon, ein nicht weiter bekannter Erzgießer, welcher nach Plinins (Kap. 19, §. 40) Standbilder von Bewaffneten, Jägern und Opfernden verfertigte.

Lesbocles, ein guter Erzgießer, welcher sich aber, wie Plinius (Kap. 19, §. 35) bemerkt, durch keines seiner Werke besonders auszeichnete; man kennt weder das Vaterland, noch die Lebenszeit dieses Künstlers; Andere lesen Lestoles, welcher Name aber nicht weniger unbekannt ist. In den meisten kunstgeschichtlichen Werken findet man, daß Lesbocles sich auch als Maler versucht habe, diese Behauptung beruht

jedoch nur auf einer falschen, jetzt von Sillig beseitigten Lesart der angeführten Stelle des Plinius.

Lyciscus, S. Leochares.

Lycius, ein ausgezeichneter Erzbildner, nach Plinius (Kap. 19, §. 2. 29) ein Schüler, nach Pausanias (I, 23, 8. V, 22, 2) auch ein Sohn des berühmten Künstlers Myron und also der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts angehörend. Da Myron aus Eleutherä in Böotien stammte (Kap. 19, §. 8), so kann wohl auch sein Sohn daselbst geboren sein; man hat aber, um dieß mit Bestimmtheit sagen zu können, in der betreffenden Stelle des Plinius (§. 29) das Wort Buthytes, durch welches ein Bildwerk des Künstlers Isidotus, von dem weiter oben die Rede ist, angedeutet wird, in Eleuthereus verändert. J. Sillig zollte früher (Catalog. artific. p. 250) dieser von Casaubonus herrührenden und allerdings scharfsinnigen Verbesserung Beifall, hat aber in seiner letzten Recension des Plinius nach der Bamberger Handschrift die richtige Lesart wieder hergestellt. Von den Werken des Lycius nennt Plinius nur eine Gruppe von Argonauten und einen Knaben, der ein mattes Feuer anbläst; da dieses Kunstwerk als ein seines Lehrers völlig würdiges geschildert wird, so darf man wohl annehmen, daß er auch, was den Kunststyl betrifft, der Art und Weise desselben folgte.

Lysippus, der vorzüglichste Erzgießer des Alterthums, stammte aus Sicyon (Kap. 19, §. 12), welche Stadt mit Athen in der Hervorbringung berühmter Künstler wetteiferte; er war nach Plinius (Kap. 19, §. 3) ein Zeitgenosse Alexanders des Großen und lebte noch in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.). Doch muß er nicht lange nachher gestorben sein, denn er verfertigte bereits das Standbild des Troilus, welcher bei den Wettkämpfen in der hundertundzweiten Olympiade (372—369 vor Chr.) gesiegt

hatte (Pausanias VI, 1, 2), was doch schwerlich vor seinem zwanzigsten Jahre geschehen sein kann, da er, wenn man die Mittheilung des Plinius (Kap. 19, §. 12) nicht als eine Sage betrachten will, anfangs Erzarbeiter war und erst durch den Maler Eupompus zu der Kunst hingeführt wurde oder doch wenigstens eine bestimmte Richtung in der Ausübung derselben erhielt. Als er nämlich Eupompus fragte, welchen Meister er sich zum Vorbilde nehmen solle, antwortete ihm dieser, indem er auf einen Haufen Menschen deutete, man müsse die Natur und nicht einen Künstler nachahmen. Wenigstens scheint aus dieser Sage hervorzugehen, daß Lysippus selbstkräftig und ohne Meister die ihm von der Natur in ungewöhnlich reichem Maße verliehenen Kunstanlagen ausbildete. Jedenfalls bestand das Eigenthümliche seiner Kunst, wodurch seine Werke sich von denen der besten früheren Meister unterscheiden, im Scheine treuerer Nachahmung und größerer Annäherung an die Natur, wie auch schon seine von Plinius (Kap. 19, §. 16) aufbewahrte Aeußerung, daß er nicht gleich seinen Vorgängern die Menschen dargestellt habe, wie sie wirklich seien, sondern wie sie ihm zu sein schienen, hervorgeht. Vergleichen wir, sagt H. Meyer (Geschichte der bildenden Kunst bei den Griechen, I, 123) die Leistungen des Lysippus mit denen des Praxiteles, so haben zwar beide Meister vornehmlich der Schönheit und der Grazie nachgetrachtet, Praxiteles hielt jedoch mit höherem Geistesaufschwunge fester an dem reinen, wahrhaftigen Schönen, wogegen der Styl oder das allgemeine Kunstbestreben unläugbar durch Lysippus etwas niedergezogen, aber auch faßlicher und populärer geworden ist, weil derselbe in seinen Bildern weniger die allerschönste Form neben der nothwendigen Bedingung des Charakters und des Ausdrucks bezweckte, als gefällige Wohlgestalt, wie sie ihm in der Natur wirklich erschien, veredelt durch geistreiches Auffassen. Nach der von Plinius (Kap. 19,

§. 15. 16) überlieferten Ansicht der alten Künstler bestanden die besonderen Verdienste des Lysippus hauptsächlich darin, daß er auf das Sorgfältigste die Symmetrie beobachtete, das aus der früheren Zeit hergebrachte Viereckige in den Gestalten vermied und diese mehr idealisirte, daß er das Gefällige bis in die geringsten Dinge hervortreten ließ, daß er die Köpfe kleiner und die Körper schlanker und dürrer machte, wodurch die Statuen größer aussahen, und daß er das Haar besser ausdrückte und sorgfältiger ausarbeitete. Trotz der größeren Mühe, welche er auf seine Arbeiten verwendete, war er doch sehr fruchtbar, und die alten Schriftsteller erzählen, er habe fünfzehnhundert Bildwerke verfertigt, welche alle von solcher Vollendung gewesen seien, daß jedes einzelne ihm hätte Berühmtheit verschaffen können, die angegebene Zahl habe sich nach seinem Tode herausgestellt, als der Erbe die Sparbüchse erbrach, in welche der Künstler von dem Erlöse eines jeden Werkes einen Golddenar zu werfen pflegte (Kap. 17, §. 2. Kap. 19, §. 13). Nimmt man auch an, daß bei der Feststellung dieser Zahl (welche übrigens nach manchen Handschriften nur hundertundzehn beträgt) die Figuren der größeren Gruppen alle einzeln gezählt sind, so bleibt die Fruchtbarkeit dieses Künstlers doch noch wunderbar genug und läßt sich nur durch die Menge der ihm helfenden Schüler und durch die seltene Meisterschaft, wozu er es in der Ausführung gebracht hatte, erklären. Von diesen zahlreichen Werken werden von Plinius (Kap. 18, §. 2 und Kap. 19, §. 13—15) folgende erwähnt; 1. ein colossaler, vierzig Ellen hoher Jupiter auf dem Marktplatze zu Tarentum, welcher so gut ins Gleichgewicht gestellt war, daß er mit der Hand bewegt werden konnte, der stärkste Sturmwind aber ihm keinen Schaden zufügen konnte; 2. ein ebenfalls colossaler Hercules in derselben Stadt, welcher von Fabius Maximus nach Rom gebracht und auf dem Capitolium auf-

gestellt, später aber von Constantin dem Großen nach Constantinopel geschleppt wurde, wo er in dem Hippodrome stand, bis ihn die Kreuzfahrer bei der Eroberung der Stadt zertrümmerten; 3. ein sich nach dem Kampfe den Staub und Schweiß Abwischender (Apoxyomenos), welcher zu Rom vor den Bädern des Agrippa aufgestellt und so sehr der Liebling des Volkes war, daß dieses, als Tiberius ihn in sein Schlafgemach versetzt hatte, so lange lärmte, bis er wieder an seine frühere Stelle gebracht wurde; 4. eine trunkene Flötenspielerin; 5. eine Jagd und Hunde, welche letztere ihm, ebenso wie die Pferde, unübertrefflich gelangen; 6. der Sonnengott, wie ihn der Rhodier, nämlich mit einem von Strahlen umgebenen Haupte und auf einem Vierspänner stehend, vorstellen; 7. viele Standbilder von Alexander dem Großen, welchen er in allen Lebensaltern und in den verschiedensten Stellungen bildete, denn Alexander wollte von keinem andern Künstler in Erz gebildet sein (vgl. B. VII. Kap. 38), weßhalb man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen darf, daß die noch vorhandenen alten Büsten Nachbildungen solcher Werke des Lysippus sind; ein Standbild, welches Alexander als Kind darstellte und vorzüglich gelungen gewesen zu sein scheint, ließ Nero vergolden, da es aber dadurch bedeutend an Schönheit verlor, so kratzte man später das Gold wieder ab; 8. eine Statue Hephästions, des Lieblings Alexanders, über welche sich keine genauere Nachricht findet; 9. die Jagd Alexanders, eine von diesem nach Delphi geweihte Gruppe von Jägern und Hunden, in deren Mitte Alexander im Kampfe mit einem Löwen begriffen war (vgl. Plutarch Alex. c. 40); 10. die Reiterschwadron Alexanders, wahrscheinlich das umfangreichste Werk des Lysippus, welches fünfundzwanzig Freunde Alexanders, welche in einem hitzigen Reitergefechte mit den Persern beim Uebergange über den Granicus gefallen waren, darstellte und zwar meisterhaft ähnlich. Dieses herrliche

Bildwerk, welches zu Dium in Mazedonien aufgestellt war, wurde von Metellus nach Rom entführt und zur Ausschmückung des von ihm erbauten Porticus benützt; 11. ein Satyr zu Athen und 12. Vierspänner (Quadrigen) mannigfacher Art, als Siegeszeichen, welche man am liebsten von ihm verfertigen ließ, weil er die Pferde unübertrefflich zu bilden verstand.

Lysistratus, der Bruder des Lysippus, dessen Blüthezeit also ebenfalls, in die hundertunddreizehnte Olympiade (328—325 vor Chr.) fällt (Kap. 19, §. 3), war ein vorzüglicher Erzgießer und suchte, wie wir durch Plinius (B. XXXV, Kap. 44) erfahren, eine noch größere Aehnlichkeit mit dem Urbilde dadurch zu erreichen, daß er von dem Gesichte der darzustellenden Personen eine Gypsform und durch diese Ausgüsse von Wachs machte. Diese Bildnisse hatten zwar die ideale Schönheit, deren sich die früheren Künstler beflissen, nicht, gewannen aber an Natürlichkeit. Auch erfand Lysistratus die Kunst, Abgüsse von Bildwerken zu verfertigen.

Lyson, ein Erzgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 40) Bewaffnete, Athleten, Jäger und Opfernde zum Gegenstande seiner Darstellung machte und nach Pausanias (I, 3, 4) auch ein Bild des attischen Demos verfertigte, welches im Rathhause der Fünfhundert zu Athen stand. Aus der Mannigfaltigkeit dieser untergeordneten Kunstgegenstände zieht Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 127) den Schluß, daß Lyson der späteren Zeit angehöre.

Menächmus aus Sicyon, ein Künstler und Kunstschriftsteller, welcher auch als Verfasser einer Geschichte Alexanders des Großen genannt wird und dessen Blüthezeit also etwa in die hundertundvierzehnte Olympiade (324—321 vor Chr.) fallen muß. Er verfertigte nach Plinius (Kap. 19, §. 30) ein Kalb, welches mit dem Knie nie-

dergedrückt wird und das Genick rückwärts beugt. Andere wollen keinen Erzgießer Menächmus aus Sicyon, sondern nur einen aus dieser Stadt stammenden Schriftsteller dieses Namens anerkennen und halten den von Plinius erwähnten Menächmus für den Erzgießer Menächmus aus Naupactus, welcher in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor Chr. lebte und nach Pausanias (VII, 8, 16) mit dem Künstler Soidas das Bild der zu Paträ verehrten Artemis Laphria aus Gold und Elfenbein verfertigte. Da Menächmus aber ausdrücklich unter den Erzgießern genannt wird, so scheint die zuerst angeführte Ansicht, welche auch Thiersch (a. a. O. S. 202) und Sillig Catalog. artif. p. 269) theilen, noch nicht widerlegt zu sein.

Menodorus, ein Erzgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 40) hauptsächlich Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde zum Gegenstande seiner Arbeiten machte. Auch der athenienſiſche Künstler, welcher nach Pausanias (IX, 27, 3) den Thespiern eine Copie der ihnen von Caligula geraubten Statue des Cupido von Praxiteles verfertigte, hieß Menodorus; weil der letztere aber zu Anfang des ersten Jahrhunderts nach Chr. gelebt haben muß, so unterscheidet Sillig (l. c. p. 271) zwei Künstler dieses Namens, doch wie es scheint, ohne hinreichenden Grund, denn da, wie bereits bemerkt wurde, die Mannigfaltigkeit der von einem und demselben Künstler verfertigten untergeordneten Kunstgegenstände ebenfalls auf eine spätere Zeit hindeutet, so braucht man nur einen einzigen Menodorus anzunehmen.

Menogenes, ein Künstler über dessen Vaterland und Lebenszeit keine Nachrichten vorhanden sind und von welchem wir nur durch Plinius (Kap. 19. §. 38) wissen, daß er sich hauptsächlich durch seine Vierspänner auszeichnete.

Micon, der Sohn des Niceratus, von Syracus, verfertigte auf Bestellung der Söhne des Königs Hiero II. zwei Standbilder

ihres Vaters (vgl. Pausanias VI, 12, 4). Da Hiero im J. 215 vor Chr. starb, so ergiebt sich daraus die Blüthezeit des Künstlers. Er hatte sich bereits, wie wir durch Plinius (Kap. 19, §. 38) erfahren, durch seine Athleten großen Ruf erworben.

Myagrus, ein Künstler aus Phocäa, dessen Lebenszeit zwar nicht angegeben wird, der aber wohl einer späteren Periode angehört, weil ihn Plinius (Kap. 19, §. 40) zu den Künstlern zählt, welche die mannigfaltigsten Gegenstände, besonders Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde, für ihre Darstellung wählten. Vitruvius (III, praef. §. 2) schildert den Myagrus als einen eben so geschickten, als fleißigen Künstler, welchem aber das Glück nicht hold war.

Myron, ein Schüler des Agelades (Kap. 19, §. 8) und einer der berühmtesten Erzgießer und Bildhauer des Alterthums, dessen Blüthezeit nach Plinius (Kap. 19, §. 1) in die neunzigste Olympiade (420—417 nach Chr.) fällt. Er war von Eleutherä in Böotien (Kap. 19, §. 8) und wird von Pausanias wohl nur deßhalb ein Athenienser genannt, weil die Stadt Eleutherä dem attischen Staate völlig einverleibt war und also die Bewohner derselben mit Recht Athenienser heißen konnten (vgl. Thiersch a. a. O. S. 213). Myron wetteiferte mit seinem Zeitgenossen und Mitschüler Polyclitus in jeder Beziehung und sogar in der Wahl des Stoffes zu seinen Bildwerken und da sich dieser des äginetischen Erzes bediente, zog er das delische vor (Kap. 5). Sein Hauptbestreben ging nach dem von Plinius (Kap. 19, §. 9) mitgetheilten Urtheile der alten Kunstrichter dahin, die Freiheit der Kunst zu erweitern und der Wahrheit Mannigfaltigkeit zu geben, weßhalb er auch den Polyclitus an Vielseitigkeit übertraf. Er unterwarf seiner Wirksamkeit fast das ganze Gebiet der Plastik; wir finden von ihm Werke aller Art und Größe angeführt, von colossalen Götterbildern bis zu kleinen scherzhaften

Stücken und seine Arbeiten bilden den Uebergang von dem bisherigen hohen und strengen Ernste zu dem schönen, gefälligen und zum Gemüthe sprechenden Style. Er war deßhalb weniger zur symbolischen als zur dramatischen Darstellungsweise geneigt oder mit anderen Worten, er machte durch geschickte Wahl des Moments der Handlung, durch glückliches Bemühen, das Bewegte, das Leben aufzufassen und das Vorübergehende festzuhalten, seine Bildwerke naturähnlicher und für den Beschauer anziehender; dabei war er ängstlich in der Beobachtung des Ebenmaßes und sorgfältig in der Bildung des Körpers; besonders waren an seinen Gestalten die Formen des Antlitzes von solcher Vortrefflichkeit, daß das Haupt des Myron, wie die Brust des Polycletus und die Arme des Praxiteles, als Muster der Vollkommenheit galt. Bei allen diesen Vorzügen waren seine Leistungen doch nicht gänzlich frei von der Härte früherer Zeiten; auch vermochte er nicht, wie Plinius bemerkt, die Empfindungen der Seele auszudrücken und bildete das Hauptthaar und die Schamtheile nicht richtiger, als die alten Meister. Von seinen zahlreichen Werken werden von Plinius (Kap. 19, §. 8) folgende namhaft gemacht: 1. eine Kuh, welche wohl unter allen Kunstwerken des Alterthums am meisten besungen wurde, ohne daß die noch vorhandenen Gedichte, welche K. G. Sonntag in den Unterhaltungen für Freunde der alten Literatur, Riga 1790, 8. I, 100 ff. gesammelt hat) jedoch uns mit der Stellung und dem Ausdrucke dieser berühmten Kuh bekannt machen; doch geht aus ihnen hervor, daß das Bildwerk keine einzelne, sondern eine ihr Kalb säugende Kuh, also eine Gruppe war; sie befand sich zu Ciceros Zeiten (vgl. Verr. IV, 60) noch zu Athen, wurde aber später nach Rom geschleppt, wo sie noch in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts vor dem Friedenstempel zu sehen war (vgl. Procopius de bello goth. IV, 21), E. Q. Visconti (Musée Pio-Clement. Tom. VII, p. 160,

tab. 31) hat in einer marmornen Kuh des vaticanischen Museums eine Nachbildung der myronschen entdecken wollen, obschon alle Anhaltspunkte fehlen; 2. ein Hund, über welchen sich keine näheren Nachrichten finden, welchen man aber vielleicht als das Urbild eines öfter in Marmor vorkommenden sitzenden antiken Hundes betrachten darf; 3. ein Diskuswerfer (Diskobolos) in gebogener Stellung, welcher als das Aeußerste, was die Kunst in kühner Wendung der Gestalt wagen konnte, berühmt war. Eine vortreffliche Copie in Erz befindet sich in dem Museum zu München (vgl. Thiersch, über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 214). Unter den Nachbildungen in Marmor, deren es mehrere giebt, ist die im vaticanischen Museum befindliche schlecht ergänzte unstreitig die vorzüglichste. Der Rücken, die Gegend des rechten Schulterblattes, wo die angestrengte Bewegung des erhobenen Arms und der Hand mit der Wurfscheibe sich deutlich im Spiele der Muskeln zeigt, die linke zusammengezogene Seite des Körpers und die Wendung der Hüfte sind sicher dem Originale getreu nachgebildet; auch die ganz im Geschmacke der alten Kunst gehaltenen und in Löckchen gelegten Haare über der Scham erinnern lebhaft an Myrons Manier (vgl. H. Meyer, Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen, Bd. II, S. 68); 4. ein Perseus mit dem Medusenhaupte auf der Burg zu Athen (vgl. Pausanias I, 23, 8) und 5. Sägefische (pristae), wahrscheinlich Seeungeheuer, welche wohl mit dem Perseus eine Gruppe bildeten und die Sage von der Befreiung der Andromache darstellten, 6. ein eine Flöte bewundernder Satyr und 7. eine Minerva; auch diese beiden Stücke gehörten vermuthlich zusammen und der Künstler hatte wohl den Moment gewählt, in welchem ein Satyr die von Minerva weggeworfene Flöte aufhebt; 8. Delphische Pentathlen und 9. Pankratiasten, ausgezeichnete Siegerstatuen, von denen zu der Zeit des Pausanias

noch einige vorhanden und zu Olympia zu sehen waren; 10. ein Hercules, welcher nach Rom gebracht und bei dem großen Circus im Tempel des Pompejus aufgestellt wurde, wo Plinius ihn noch bewunderte; auch befanden sich noch an andern Orten von Myron gearbeitete Herculesbilder; 11. ein Apollo, welcher den Ephesiern von dem Triumvir Antonius entführt, von Augustus aber in Folge eines Traumgesichts zurückgegeben wurde, und 12. ein trunkenes altes Weib aus Marmor, welches zu Smyrna stand und als eine besondere Zierde dieser Stadt betrachtet wurde (B. XXXVI, Kap. 4, §. 20). Plinius erwähnt auch eines von Myron verfertigten Denkmals für eine Grille und eine Heuschrecke; dieses Kunstwerk war übrigens nie vorhanden, sondern besteht nur in der Einbildung des Plinius, welcher ein angeblich der Dichterin Erinna angehörendes Epigramm, welches sich jetzt noch in der griechischen Anthologie (VII, 190) findet, bei allzuflüchtiger Ansicht mißverstand und Myro, den Namen eines Mädchens, welches einer Grille und einer Heuschrecke ein Grabmal errichtete, für den Namen des Künstlers Myron nahm; ein Beweis, wie vorsichtig man ähnliche Mittheilungen des Plinius, wenn sie nicht durch andere Nachrichten beglaubigt sind, erwägen muß. Unbegreiflich ist, warum die alten Schriftsteller über die Lebensverhältnisse Myrons gänzlich schweigen; die auffallende Bemerkung, daß er in der größten Armuth gestorben sei (Petronius Sat. c. 88), beruht wohl auf einer Sage der späteren Zeit.

Naucerus, ein nicht näher bekannter Künstler, von welchem wir nur durch Plinius (Kap. 19, §. 30) erfahren, daß er einen schnaufenden Ringer bildete, und dieser nicht sehr ästhetische Gegenstand scheint auf eine spätere Kunstepoche hinzudeuten.

Naucides von Argos (vgl. Pausanias VI, 1, 2), der Bruder des jüngeren Polyclitus, blühte nach Plinius (Kap. 19, §. 2) in

der fünfundneunzigsten Olympiade (400—397 vor Chr.) und verfertigte viele ausgezeichnete Werke, von welchen Plinius (Kap. 19, §. 30) einen Mercurius, einen Discuswerfer und einen Widderopferer namhaft macht. Da Naucydes der Zeit angehört, in welcher die Kunst allmälig ihre feinere Ausbildung erhielt, so kann über den Charakter seiner Leistungen kein Zweifel obwalten. Man will deßhalb in dem sogenannten ruhenden Discuswerfer, welcher sich in mehreren Exemplaren in den Museen Englands und Italiens findet (vgl. Visconti Musée Pio-Clem. T. III, p. 130 sqq., tab. 26) und dem schönen und gefälligen Kunststyle angehört, eine Nachbildung des im Alterthume berühmten Meisterwerkes des Naucydes wahrnehmen.

Nesiotes, ein Nacheiferer des Phidias, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 1) der dreiundachtzigsten Olympiade angehört und erst in der neuesten Zeit die ihm gebührende Anerkennung gefunden hat. Abgesehen von den verdorbenen Lesarten Nestotes und Nestocles, welche den richtigen Namen verhüllten, war man bereits übereingekommen, die Lesart Nesiotes als ein das Vaterland des Künstlers Critias bezeichnendes Beiwort zu betrachten und da Fr. Thiersch (über die Epochen der bildenden Kunst, S. 128), Jul. Sillig (Catalog. artif. p. 162) und andere gewichtige Archäologen dieser Meinung huldigten, so wiedersprach Niemand und Nesiotes wäre für immer der Ehre, in den Verzeichnissen der alten Künstler zu glänzen, verlustig geworden, wenn ihn nicht mehrere in den Jahren 1835 und 1839 auf der Akropolis zu Athen gefundene Fußgestelle von Bildwerken, welche seinen Namen tragen, von diesem Urtheile gerettet und ihn auch in der neuesten Ausgabe des Plinius von J. Sillig wieder zu Ehren gebracht hätten. Da diese Fußgestelle neben seinem Namen noch einen andern aufweisen, so hat man auch diesen Umstand

zur Schmälerung seines Ruhmes benützt und ihn für einen untergeordneten Künstler, welcher nur den Guß der von andern Meistern modellirten Bildwerke besorgte, halten wollen. Da aber gerade das Vorkommen seines Namens auf Kunstwerken der Akropolis für einen bedeutenden Künstler spricht und Plinius ihn ausdrücklich einen Nacheiferer des Phidias nennt, so zerfällt die ihn herabsetzende Ansicht eben so in sich selbst, wie der frühere Zweifel an seiner Existenz.

Niceratus von Athen, ein geachteter Künstler, welcher wahrscheinlich zur Zeit des Alcibiades, also um die neunzigste Olympiade (420—417 vor Ch.) lebte, denn er bildete nach Plinius (Kap. 19, §. 28) den Alcibiades und dessen Mutter Demarate, wie sie bei einer Lampe opfert. Er versuchte sich, wie derselbe Schriftsteller (Kap. 19, §. 30) bemerkt, in fast allen Gattungen der Kunst und machte auch einen Aesculapius und eine Hygia, welche im Tempel der Concordia zu Rom standen.

Patrocles oder Patroclus, wahrscheinlich von Sicyon, blühte in der fünfundneunzigsten Olympiade (400—397 vor Chr.) und befaßte sich hauptsächlich mit der Darstellung von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden (Kap. 19, §. 19. 40); damit stimmt auch die von Pausanias (X, 9, 4) mitgetheilte Nachricht überein, daß er zu den Weihgeschenken, welche der lazedämonische Feldherr Lysander nach seinem Siege über die Athener bei Aegospotamos (im J. 405) in Delphi aufstellen ließ, einige Statuen verfertigte.

Periclymenus, ein Erzgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit man nicht kennt. Nach Plinius (Kap. 19, §. 40) machte er vorzugsweise Statuen von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden. Nach Tatianus (adv. Graec. 55) verfertigte er auch das Standbild einer Frau, welche dreißig Kinder geboren hatte. Unter den Bildnissen merkwürdiger Personen, womit Pompejus sein Theater

verzierte und die er zu diesem Zwecke von berühmten Künstlern arbeiten ließ, befand sich auch Eutychis, welche dreißigmal geboren hatte (vgl. B. VII, Kap. 3, §. 2). Vielleicht verfertigte Periclymenus diese Statue und dann wäre seine Lebenszeit bestimmt.

Perillus, richtiger Perilaos, ein Erzgießer, welcher eine traurige Berühmtheit erlangt hat; er verfertigte nämlich für den Tyrannen Phalaris zu Agrigent den berüchtigten ehernen Stier, in welchen dieser die Opfer seiner Grausamkeit einschließen und braten ließ. Während der Marter drang das Jammergeschrei der Unglücklichen durch die Naslöcher des Stiers und verursachte einen dem natülichen Brüllen ähnlichen Laut; die erste Probe machte Phalaris mit dem Künstler selbst (Kap. 19, §. 39; vgl. Lucian. Phalar. I, 11. 12) Aus der Regierungszeit des Phalaris (565—549 vor Chr.) ergiebt sich von selbst die Lebenszeit des Künstlers, welchen man wohl für einen Agrigentiner halten darf. Der von ihm verfertigte Stier wurde später nach Carthago entführt, von wo ihn der jüngere Scipio nach der Eroberung dieser Stadt nach Agrigent zurückbringen ließ. Man sah daran noch oben zwischen den Schultern den Schieber, durch welchen die zum Rösten Verurtheilten hineingesteckt wurden (vgl. Cicero Verr. IV, 33. Diodor XIII, 19). Trotz dieser bestimmten Thatsachen zweifelt C. A. Böttiger (Ideen zur Kunst-Mythologie, S. 359 ff.) an der ganzen Geschichte vom ehernen Stiere des Phalaris und will sie nur als einen Ausfluß der alten Sage von den phönizischen Menschenopfern, wie sie dem stierköpfigen Moloch dargebracht wurden, betrachten. — Ein anderer Perillus oder Perellus blühte nach Plinius (Kap. 19, §. 1) um die neunzigste Olympiade (420—417 vor Chr.); man findet jedoch keine nähere Nachrichten über ihn. In den meisten Handschriften lautet der Name dieses Künstlers Perelius; Harduin veränderte ihn in Parelius, aber

ohne allen Grund. Andere wollen Perileus oder Pyrrhus lesen; da aber die vortreffliche Bamberger Handschrift die Lesart Perellus bringt, so kann man diese beibehalten oder sie (wie J. Sillig vorschlägt) in Perillus verwandeln und einen jüngeren Künstler dieses Namens annehmen.

Phanis, ein Schüler des Lysippus und also etwa in die hundertundzwanzigste Olympiade (300—397 vor Chr.) zu setzen. Die ihn betreffende Stelle des Plinius (Kap. 19, §. 31) befand sich früher in dem jämmerlichsten Zustande und wurde erst in der neuesten Zeit von J. Sillig nach der Bamberger Handschrift wieder hergestellt. Die meisten Handschriften bieten die Lesart Phenis, welche willkürlich in Phönix verwandelt wurde. Auch sollte er eine Statue des Faustkämpfers Epitherses verfertigt haben, während doch die besten Handschriften von einer Epithyusa (einer auf dem Altare Opfernden) sprechen.

Phidias, Sohn des Charmides und um das Jahr 514 (nach einer andern weniger wahrscheinlichen Ansicht erst um das J. 500 oder gar 488) vor Chr. zu Athen geboren, gilt als der größte Bildhauer des Alterthums. Er beschäftigte sich in seiner Jugend auch mit der Malerei und malte zu Athen den Schild einer Statue (vgl. B. XXXV, Kap. 34, §. 1). In der Bildhauerkunst sollen Hippias, ein sonst nicht näher bekannter Künstler, und Agelades (S. d. Art.) seine Lehrer gewesen sein. Sein ungewöhliches Künstlertalent muß sich sehr frühe entwickelt haben, denn er arbeitete bereits an den Bildwerken, welche die Athener nach dem Siege bei Marathon (490 vor Chr.) als Weihgeschenke verfertigen ließen. Die Blüthe seiner Thätigkeit und seines Ansehens fällt aber, wie Plinius (Kap. 19, §. 1 und B. XXXVI, Kap. 4, §. 5) richtig bemerkt, in die dreiundachtzigste und die folgenden Olympiaden (448 ff. vor Chr.), zu welcher Zeit die großartigen Bauten des Pericles die Kunst am meisten för-

derten und dem Künstlertalente den günstigsten Spielraum boten. Durch seine Meisterwerke als der erste Künstler Griechenlands beglaubigt, wurde er im J. 437 nach Olympia berufen, um dort das Bildniß des olympischen Jupiters zu verfertigen, und für seine unübertrefflichen Leistungen mit Ehren überhäuft. Desto schlimmer erging es ihm nach seiner Rückkehr in die undankbare Vaterstadt, wo er in die Verfolgungen, welche sein Gönner Pericles von der neuerungssüchtigen und ultrademocratischen Gegenpartei im Staate zu erdulden hatte, verwickelt wurde. Man wollte an ihm, sagt Plutarch Pericl. c. 31), einen Versuch machen, um zu sehen, wie weit das Volk gegen Phidias, den vertrautesten Freund des Pericles, gehen würde, um dann auch einen Angriff auf diesen zu wagen. Man benützte dazu einen Gehülfen des Künstlers, um diesen des Diebstahls an dem Golde, welches er zur Verwendung an der Statue der Minerva im Parthenon vom Staate erhalten hatte, anzuklagen. Die Entwendung war indessen nicht zu beweisen, denn Phidias hatte auf den Rath des Pericles das Gold so eingelegt, daß man es jeden Augenblick herunternehmen und auf der Waage nachwiegen konnte, was denn auch geschah. Ein anderer Umstand brachte aber dem Künstler weit größere Gefahr; er hatte nämlich in der auf dem Schilde der Minerva angebrachten Amazonenschlacht sich in der Gestalt eines kahlköpfigen Alten, Pericles aber als einen der mit den Amazonen kämpfenden Krieger dargestellt. Da es nach der Sitte und dem religiösen Gefühle der damaligen Zeit dem Künstler untersagt war, auf ein von ihm verfertigtes Götterbild seinen Namen zu setzen oder sonst ein persönliches Zeichen von seinem Antheile daran anzubringen, und also die Verletzung dieser Vorschrift als eine die höchste Strafe verdienende Beleidigung der Götter galt, so wurde Phidias ins Gefängniß geworfen, wo er an Krankheit, nach Andern an Gift, welches

man ihm beibrachte, im J. 432 vor Chr. starb. Auf die endlosen Streitigkeiten, wozu die unsichere Zeitangabe für die einzelnen Lebensabschnitte dieses Künstlers Veranlassung gaben, einzugehen, ist bei dem Zwecke, welchen diese kurzen Erläuterungen verfolgen, völlig überflüssig (Vgl. O. Müller, De Phidiae. vita et operibus. Götting. 1827. 4.). Durch Phidias, sagt H. Meyer in der kurzgefaßten, aber treffenden Beurtheilung seiner Leistungen (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen (I, 62), erhob sich die Kunst der Griechen auf die höchste Höhe (vgl. Kap. 19, §. 5). Das wahrhaft Große, Erhabene im Styl kam nur in seinen Werken vollkommen geläutert und mit Ausscheidung jeder Schlacke zur Erscheinung. Die Meister, welche ihm zunächst vorhergingen, hatten ihren Götterbildern den Charakter übermenschlicher Kraft und Riesengröße gegeben, den Ausdruck furchtbarer Gewalt und Strenge, Phidias aber hob und veredelte den Styl in seinen Werken dadurch, daß er jenes Große, Mächtige, Kraftvolle beibehielt, aber den unlieblichen Ernst, das Starre, mehr Furcht als Zuneigung erweckende, durch schönere Formen, angemessenere Verhältnisse und etwas freiere Bewegungen milderte. Er dachte sich die Gottheiten zuerst in der wahren, ihnen zukommenden Würde und keinem späteren Künstler gelang es so gut wie ihm, die Majestät der Götter auszudrücken, während er von Manchen in der Darstellung menschlicher Gestalten erreicht und vielleicht übertroffen wurde. Die von Plinius (Kap. 19, §. 4. 5) angeführten Werke des Phidias sind außer vielen kleinen Bildern, welche er nicht namhaft macht, folgende: 1. Die auf einem Prachtsessel sitzende aus Elfenbein und Gold gearbeitete Statue Jupiters zu Olympia, welche als das größte und unerreichbare Meisterstück der alten Kunst (Kap. 19, §. 5; vgl. B. VII, Kap. 39, §. 2) und zugleich als eine Verkörperung des reinsten Begriffes von göttlicher Majestät und milder väter-

licher Herrschaft, als Symbol der Alles mit Güte regierenden höchsten Macht galt. Die Züge dieses Götterbildes wurden zum Gesetze und dienten den späteren Künstlern als Richtschnur, weßhalb wir auch in fast allen noch vorhandenen Darstellungen Jupiters aus dem Alterthume Nachbildungen des olympischen vermuthen dürfen. Das Meisterwerk des Phidias blieb viele Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung; selbst die Römer achteten und schonten es und es scheint erst bei den Einfällen der nördlichen Barbaren in den Peloponnes am Ende des vierten Jahrhunderts seinen Untergang gefunden zu haben, denn die Sage, daß es nach Constantinopel gebracht und dort bei dem großen Brande in dieser Stadt im J. 476 vom Feuer verzehrt worden sein soll, verdient wenig Glauben; 2. eine Amazone aus Erz im Tempel der Diana zu Ephesus, welcher unter vielen andern denselben Gegenstand darstellenden Bildwerken berühmter Meister von diesen selbst der erste Rang zuerkannt wurde (Kap. 19, §. 4). Da Lucianus (Imag. c. 4) bemerkt, daß diese Amazone, deren Nacken und schöngefügten Mund er besonders rühmt, sich auf einen Speer stützte, so hat man die in dem vaticanischen Museum befindliche sich zum Sprunge auf einen Speer stützende, nach anderer Deutung aber ihren Bogen spannende Amazone als eine Nachbildung der Amazone des Phidias erklären wollen. Diese Annahme dürfte aber etwas voreilig sein, da selbst der erwähnte Wettstreit noch manchem Zweifel unterliegt; 3. eine Minerva von Elfenbein und Gold im Parthenon zu Athen; sie war sechsundzwanzig Ellen hoch, mit einem bis auf die Füße herabwallenden Gewande bekleidet, trug auf dem Haupte einen Helm mit einer Sphinx oben darauf und mit Greifen zu beiden Seiten, auf der rechten Hand eine vier Ellen hohe Victoria von Erz, in der linken einen Speer mit einer Schlange unten am Schafte desselben, einen an die linke Seite

gelehnten Schild und auf der Brust ein Medusenhaupt; auf dem hervorragenden Rande des Schildes sah man eine Amazonenschlacht, in dem hohlrunden Theile desselben den Streit der Giganten mit den Göttern, am Rande der Sohlen den Kampf der Lapithen mit den Centauren und auf dem Fußgestelle die Geburt der Pandora mit einer Gruppe von zwanzig Göttern (vgl. Kap. 19, §. 5. B. XXXVI, Kap. 4, §. 5. Pausanias I, 24, 5). Die Minerva des Phidias war ein nicht weniger vollendetes Kunstwerk, als sein olympischer Jupiter; im Gegensatze zu den früheren Minervabildern erschien sie, wie H. Meyer (a. a. O. S. 64) sich ausdrückt, edler und in einem höheren, würdigeren und zugleich milden Sinne gedacht; die Göttin war jetzt nicht mehr dargestellt als Vorstreiterin, kriegslustig und kämpfend, oder furchterregend, zu zermalmendem Zorne geneigt, sondern in stiller Ruhe sinnend, als allgemeines Symbol der Vernunftkräfte und der Geistesthätigkeit. Die Statue erlitt in späterer Zeit durch Restaurationen mancherlei Veränderungen. Im Jahre 375 nach Chr. wird sie noch erwähnt, ihre späteren Schicksale aber sind völlig unbekannt; 4. eine Minerva von Erz auf der Burg zu Athen, ein Weihgeschenk der Lemnier und von solcher Schönheit, daß sie den Beinamen „die schöne" erhielt und manche Kunstrichter des Alterthums sie allen übrigen Werken des Phidias vorgezogen; 5. eine Schlüsselträgerin, nämlich eine Minerva, welche als Hüterin der Burg einen Schlüssel in der Hand trug, nach einer anderen, etwas weit hergeholten Ansicht eine Priesterin der Minerva mit dem Schlüssel in der Hand; 6. eine andere Minerva, welche Aemilius Paulus nach seinem Siege über den mazedonischen König Porseus (186 vor Chr.) nach Rom brachte und im Tempel der Fortuna weihte; von den beiden letzten Minervabildern spricht nur Plinius (Kap. 19, §. 5) und nähere Nachrichten über ihre Gestaltung und über ihre Schicksale finden sich nicht; 7. zwei

mit dem Pallium bekleidete Figuren, welche Lutatius Catullus (im J. 101 vor Chr.) ebenfalls in dem Tempel der Fortuna weihte, wahrscheinlich Portraitstatuen; 8. eine colossale nackte Statue. Da Plinius dieses letzte Bildwerk nicht näher beschreibt, so hat es zu mancherlei Vermuthungen Veranlassung gegeben. Man hat sogar die Kolosse auf Monte Cavallo vor dem quirinalischen Palaste zu Rom für Nachbildungen dieses nicht näher bezeichneten Kunstwerkes des Phidias in Marmor halten wollen, die für diese Behauptung beigebrachten Gründe halten aber eine schärfere Beleuchtung nicht aus; auch die Sage von einem colossalen Standbilde des olympischen Jupiters auf Cypern verdient keine Berücksichtigung; endlich 9. eine Venus von ausgezeichneter Schönheit aus Marmor in den Bauten der Octavia zu Rom (B. XXXVI, Kap. 4, §. 5), deren spätere Schicksale ebenfalls unbekannt sind.

Philon, ein Erzgießer, welcher ein Standbild des Hephästion verfertigte (vgl. Tatian. adv. Gr. c. 55) und also dem Zeitalter Alexanders des Großen angehört. Nach Plinius (Kap. 19, §. 40) befaßte er sich hauptsächlich mit der Darstellung von Bewaffneten, Athleten, Jägern und Opfernden. Wahrscheinlich ist dieser Philon derselbe, welcher die Statue des günstigen Fahrwind spendenden Zeus, welche an der Einfahrt in den trazischen Bosporus stand und noch zur Zeit Ciceros (Verr. IV, 58) vorhanden war, arbeitete. Das Fußgestell mit einer aus vier Distichen bestehenden und öfter, am besten von Fr. Osann (in Friedemanns und Seebodes Miscell. crit. I, 293 sqq.) herausgegebenen Inschrift wurde von Spon und Wheler, zwei reisenden Engländern des siebenzehnten Jahrhunderts, zu Chalcedon in dem Hause eines Privatmannes entdeckt und nach London gebracht.

Phönix, S. Phanis.

Phradmon, ein geschätzter Bildgießer von Argos (vgl. Pausanias VI, 8, 1), welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 1) in der neunzigsten Olympiade (420—417 vor Chr.) blühte und eines der im Tempel der ephesischen Diana befindlichen Amazonenbilder, unter welchen es nach dem Urtheile der Künstler den fünften Rang einnahm, verfertigte (Kap. 19, §. 4); auch werden noch andere Bildwerke von seiner Hand (wie die Statue eines Siegers zu Olympia, zwölf der Minerva geweihte Kühe u. s. w.) erwähnt.

Phrynon, ein Künstler, von welchem nichts weiter bekannt ist, als daß er ein Schüler des Polyclitus war (Kap. 19, §. 2) und in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts lebte.

Piston, ein Bildgießer, dessen Vaterland unbekannt ist, welchen man aber in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Chr. setzen kann, da er auf einen von dem berühmten Künstler Tisicrates verfertigten Zweispänner eine Lenkerin stellte; auch machte er einen Mars und einen Mercurius, welche sich beide zu Rom im Tempel der Concordia befanden (Kap. 19, §. 39).

Polis oder Pollis, ein Künstler, von welchem man nur weiß, daß er sich hauptsächlich mit der Darstellung von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden befaßte (Kap. 19, §, 40).

Polycles, ein Name, welcher mehreren Künstlern zukommt, deren Unterscheidung wegen der dürftigen Nachrichten über sie großen Schwierigkeiten unterliegt. Den ältesten setzt Plinius (Kap. 19, §. 2) in die hundertundzweite Olympiade (372—369 vor Chr.) und ihm gehört wahrscheinlich der von demselben erwähnte, im Alterthume gepriesene Hermophrodit (Kap. 19, §. 31) an. Die Behauptung, daß der bekannte liegende Hermaphrodit, welcher öfter vorkommt, eine Nachbildung des alten nicht näher beschriebenen Meisterwerks sei, dürfte schwer zu beweisen sein; obschon die Idee, welche dem Ori=

ginale dieser Copie zu Grund liegt, allerdings edel ist und keinen gewöhnlichen Künstler verräth. Ein jüngerer Polycles und Nachkomme des vorhergehenden, welcher in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156—153 vor Chr.) lebte (Kap. 19, §. 3) und wohl derselbe ist, welcher das marmorne Standbild der Juno und des Jupiter, welche sich in dem zu den Bauten der Octavia gehörenden Tempeln befanden, verfertigte, wie uns Plinius (B. XXXVI, Kap. 4, §. 22) mittheilt. Auch werden ihm noch einige andere Werke (ein auf einem freien Platze in Rom stehender Herkules und eherne Musenstatuen im Tempel des Hercules zu Rom) zugeschrieben, die Stellen, worauf sich diese Angaben stützen, sind aber nicht mit Zuverläßigkeit zu deuten (vgl. Th. Bergk in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, 1845. Nr. 99.)

Polyclitus, einer der berühmtesten Künstler des Alterthums, welcher gewöhnlich dem Phidias an die Seite gesetzt und in der feineren Technik sogar über denselben erhoben wird, stammte aus Sicyon (Kap. 19, §. 6), scheint sich aber später in Argos niedergelassen zu haben und Pausanias nennt ihn (VI, 6, 1. 13, 4) wohl nur deßhalb einen Argiver. Er war ein Zeitgenosse Myrons und erlernte mit diesem seine Kunst bei Agelades (Kap. 5 und 19, §. 1); seine Blüthezeit fällt in die neunzigste Olympiade (420—417 vor Chr.). Er brachte nach dem Urtheile der alten Kunstrichter (Kap. 19, §. 7) die Metallbildnerei zur Vollendung und machte die Erfindung, die Statuen auf einem Fuße ruhen zu lassen; in wie weit ihn aber der Vorwurf trifft, daß seine Gestalten viereckig und wie nach einem und demselben Muster gemacht waren, können wir jetzt mehr entscheiden. Gewiß ist, daß Polyclitus in seinem nicht zu verkennenden Streben nach dem Schönen, Gefälligen und Zarten die bisherige Strenge des Styls zu mildern suchte und daß er für die Verhältnisse des

menschlichen Körpers einstimmig vom ganzen Alterthume als Gesetzgeber angesehen wurde, wie ihm denn auch menschliche Gestalten am besten gelangen, obschon seine Juno im Tempel zu Argos als ein großes Meisterwerk und als Gegenstück zu dem olympischen Jupiter des Phidias galt. Auffallend ist, daß Plinius dieses Bildwerkes mit keinem Worte erwähnt, während die meisten seiner übrigen Werke, für welche er sich ausschließend des äginetischen Erzes bediente (Kap. 5), von ihm (Kap. 19, §. 4 und 6) angeführt werden, nämlich: 1. eine Amazone im Tempel der Diana zu Ephesus, welcher unter den zahlreichen daselbst befindlichen Amazonenbildern von den Künstlern selbst der erste Rang zuerkannt wurde; 2. ein Diadumenos oder ein Jüngling mit weichlichem Ausdrucke, welcher sich die Siegerbinde um den Kopf schlingt, welches Kunstwerk auf hundert Talente (über zweimalhunderttausend Gulden) geschätzt wurde; eine antike Copie stand früher in der Villa Farnese zu Rom und soll sich jetzt in Neapel befinden (vgl. Winckelmanns Werke, Bd. VI, Taf. 2); 3. ein speertragender Knabe (Doryphorus) mit männlichem Ausdrucke, 4. ein Musterbild, welches den Künstlern als Richtschnur (Canon) diente und wohl eine männliche Gestalt in völliger Entwickelung und Kraft reifer Jugend und zugleich in ruhiger Gebärde, ohne Aeußerung irgend einer Leidenschaft darstellte; gewöhnlich hält man diesen Canon und den Doryphorus für ein und dasselbe Bildwerk, die Worte des Plinius aber sprechen, wenn man sie genau betrachtet, für das Gegentheil und auch der Umstand, daß der Künstler in seiner Musterfigur allgemeine Regeln für die menschliche Gestalt aufstellen wollte, folglich alles Individuelle vermeiden mußte, stimmt mit dieser Ansicht überein; der glückliche Fund einer Copie dieses Canons wäre für die Geschichte der Kunst von der größten Wichtigkeit; 5. ein sich auf dem Ringplatze den Schweiß und den Staub abwischender Knabe (abster-

gens se), an welchem Polyclitus ebenfalls seine Meisterschaft in der Bildung jugendlicher Gestalten bewährte; 6. ein mit der Ferse austretender Knabe (talo incessens), nicht, wie man fast in allen Geschichten der alten Kunst liest, ein zum Würfelspiel einladender Knabe; den richtigen Sinn dieser Stelle des Plinius, welche von einem mit einem andern im Kampfe begriffenen und nach diesem austretenden Knaben spricht, hat zuerst Joh. Matth. Gesner (in seiner Chrestomathia Pliniana) aufgefaßt und obgleich J. Sillig diese Erklärung früher (in seinem Catalogus Artificum p. 365) sonderbar fand, so hat er sie doch in seiner neuen Recension des Plinius anerkannt; 7. zwei mit Knöcheln spielende nackte Knaben, die Knöchler (Astragalizontes) genannt und eines der berühmtesten Bildwerke des Polyclitus; zur Zeit des Plinius stand es zu Rom im Vorhause des Kaisers Titus; 8. ein zum Kampfe anführender (Hegeter) und die Waffen ergreifender Hercules zu Rom; so erklärt J. Sillig diese vielfach besprochene und immer noch nicht hinreichend aufgeklärte Stelle; Andere wollen in ihr zwei Bildwerke finden, einen Hercules, welcher in Rom aufgestellt war (vgl. Cicero de orat. II, 16), und einen Vertheidiger (Alebeter), welcher die Waffen ergreift; diese an und für sich schon unwahrscheinliche Deutung widerspricht indessen der Lesart der besten Handschriften; andere Erklärungsversuche beruhen auf so zweifelhaften Annahmen, daß sie keine Erwähnung verdienen; 9. ein Mercur zu Lysimachia, über welchen wir keine näheren Nachrichten besitzen und welcher schon zur Zeit des Plinius nicht mehr vorhanden gewesen zu sein scheint, und 10. eine Bildsäule des athenienſischen Maschinenbauers Artemon, welcher, weil er gelähmt war und stets getragen werden mußte, Periphoretes (der Getragene) hieß. Da dieser Artemon im Kriege gegen Samos dem Feldherrn Pericles große Dienste leistete, so ist seine Verherrlichung durch eine Statue nicht unwahr-

scheinlich und man kann nicht wohl begreifen, warum J. Sillig (Catalog. artific. p. 366) lieber an einen andern Artemon, welcher bei Anacreon vorkommt, denken will. Daß dem Polyclitus auch das von Lysippus verfertigte Standbild des Hephästion, des Freundes Alexanders, zugeschrieben wurde, ist um so auffallender, da, wie Plinius selbst (Kap. 19, §. 15) bemerkt, Polyclitus fast hundert Jahre vor Alexander lebte.

Polycrates, ein nicht näher bekannter Erzgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 40) vorzugsweise Standbilder von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden verfertigte und wahrscheinlich einer späteren Kunstepoche angehörte.

Polydorus, S. Polyidus.

Polygnotus, einer der berühmtesten Maler des Alterthums, welcher sich auch als Erzgießer, obgleich nicht mit großem Erfolge, versuchte (Kap. 19, §. 35); von ihm wird in dem Künstlerverzeichnisse vor dem folgenden Buche weitläufiger gesprochen werden.

Polyidus, ein Erzgießer, welcher sich wie Plinius (Kap. 19, §. 40) bemerkt, hauptsächlich mit der Darstellung von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden befaßte. Er gehörte sicher einer späteren Kunstepoche an und darf keinesfalls mit dem Maler und berühmten Dithyrambendichter Polyidus, welcher zu Anfang des vierten Jahrhunderts lebte (vgl. Diodor. XIV, 46), verwechselt werden. Statt der aus der Bamberger Handschrift von Sillig aufgenommenen Lesart Polyidus haben die meisten Handschriften und alle Ausgaben den Namen Polydorus, welcher aber bei keinem alten Schriftsteller als Künstlername vorkommt.

Posidonius von Ephesus, ein guter Bildgießer und ein noch besserer Silberarbeiter, über welchen schon in dem Künstlerverzeichnisse vor dem vorhergehenden Buche das Nöthige mitgetheilt wurde.

Praxiteles, der berühmteste Bildhauer des Alterthums, war auch Erzgießer, da er aber in diesem Kunstzweige weniger glücklicher war, so soll über ihn in dem Künstlerverzeichnisse vor dem sechsunddreißigsten Buche, welches hauptsächlich von der Bildhauerkunst handelt, gesprochen und das Verzeichniß seiner Bildwerke in Erz nachgetragen werden.

Prodorus, ein Erzgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit man nicht kennt und welchen Plinius (Kap. 19, §. 35) zu den Künstlern zählt, welche sich durch keines ihrer Werke besonders auszeichneten.

Protogenes, ein guter Bildhauer und einer der berühmtesten Maler, weßhalb er in dem Künstlerverzeichnisse vor dem folgenden Buche seine Stelle finden wird.

Pyromachus, ein berühmter Künstler des Alterthums, dessen Blüthezeit nach Plinius (Kap. 19, §. 3) in die hundertundeinundzwanzigste Olympiade (296—293 vor Chr.) fällt, welcher aber noch mehrere Jahrzehnde später gelebt haber muß, da er die Kämpfe der Könige Attalus und Eumenes von Pergamus, welche im J. 278 vor Chr. einen Einfall in Kleinasien machten, in Erz darstellte (Kap. 19, §. 34); er bildete auch den Alcibiades als Lenker eines Viergespannes (Kap. 19, §. 31). Andere behaupten, der Name dieses Künstlers müsse Phyromachus geschrieben werden, weil in einer auf der Akropolis zu Athen entdeckten Baurechnung ein Bildhauer Phyromachus vorkomme, welcher daselbst in der achtundachtzigsten und neunundachtzigsten Olympiade (428—421 vor Chr.) thätig war, auch wollen sie zwei Künstler dieses Namens unterscheiden, nämlich den eben erwähnten Bildhauer, welcher auch den Alcibiades als Wagenlenker gemacht haben soll, und einen jüngeren, welcher durch seine Arbeiten die Siege der Könige von Pergamus über die Gallier verherrlichte. Ob aber diese Gründe hinreichen, um von der bestimm=

ten Angabe des Plinius abzugehen und ob man nicht in dem Bildhauer Phyromachus einen andern von dem Erzgießer Pyromachus verschiedenen Künstler suchen darf, kann hier nicht untersucht werden.

Pyrrus, ein Erzgießer, über welchen wir durch Plinius (Kap. 19, §. 31) nur erfahren, daß er eine Minerva und eine Hygia verfertigte. Das Fußgestell der letzteren mit dem Namen des Künstlers wurde im J. 1840 auf der Akropolis von Athen gefunden; aus der Inschrift geht hervor, daß die Athenienser und Athenienserinnen der Hygia das Standbild weihten und daß Pyrrus selbst ein Athenienser war. Vielleicht ist diese Statue dieselbe, welche Pericles der Athene Hygieia errichten ließ, und dann wäre auch die Lebenszeit des Künstlers bestimmt.

Pythagoras von Rhegium, ein Schüler des Clearchus, eines berühmten Künstlers aus derselben Stadt, wird als einer der vorzüglichsten Erzgießer des Alterthums gepriesen; er war spätestens schon in der fünfundsiebenzigsten Olympiade (480—477 vor Chr.) thätig, da er ein Standbild des Astylus, welcher in dieser Olympiade zum drittenmale gesiegt hatte, verfertigte, und muß ein hohes Alter erreicht haben, wenn Plinius (Kap. 19, §. 1), nach welchem er noch in der neunzigsten Olympiade (420—417 vor Chr.) lebte, sich nicht irrt. Ueberhaupt scheint Plinius bei der Schilderung der Verdienste dieses Künstlers sehr mangelhaften Quellen gefolgt zu sein, und seine Bemerkung (Kap. 19, §. 10, daß Pythagoras die Adern und Sehnen zuerst, das Kopfhaar aber sorgfältiger ausgedrückt habe, ist kaum zur Hälfte richtig, denn dieser Künstler mag wohl mehr Fleiß auf die Haare verwendet und sie zierlicher und mit mehr Freiheit angeordnet haben, so wie er überhaupt als der Meister seelenvollen Ausdrucks Verschönerer und Milderer des hohen Styls gilt, aber die Sehnen und Adern wurden auch schon von seinen Vorgängern angegeben und

sein Verdienst kann höchstens darin bestehen, daß er das Verfahren derselben vervollkommnete. Seine von Plinius (Kap. 19, §. 10) angeführten Werke sind folgende: 1. ein Pankratiast zu Delphi, welcher die denselben Gegenstand darstellenden Bildwerke der berühmten Künstler Myron und Leontiscus (vgl. d. Art.) übertraf; 2. eine Statue des Wettläufers Astylos von Croton, welcher dreimal zu Olympia gesiegt hatte; zur Zeit des Pausanias war sie daselbst noch zu sehen; 3. ein libyscher Knabe, welcher ein Täfelchen hält, über welches Bildwerk sich aber keine näheren Nachrichten finden; 4. ein nackter Knabe, welcher Aepfel trägt; warum manche Kuusthistoriker diesen für den Hercules mit den Aepfeln dee Hesperiden halten wollen, vermag man nicht wohl einzusehen; 5. ein Hinkender zu Syracus, dessen in der ganzen Haltung des Körpers sichtbaren, von einem Geschwüre herrührenden Schmerz der Beschauer selbst zu fühlen glaubte; die Statue stellte wahrscheinlich den Philoktetes dar; 6. ein Apollo, welcher im Begriffe steht, mit seinen Pfeilen die Schlange Pytho zu tödten und in welchem man das Original des Apollo von Belvedere hat entdecken wollen, und 7. ein Citherspieler (Apollo), welcher zu Theben stand und der gerechte hieß, weil das bei der Einnahme und Plünderung dieser Stadt durch Alexanders Heer von einem Flüchtigen verborgene Gold unentdeckt blieb. Eine ähnliche Geschichte wird von einer Statue des Demosthenes zu Athen erzählt.

Pythagoras von Samos, ebenfalls ein berühmter Erzgießer, welcher dem Pythagoras von Rhegium nicht nur in seinen Leistungen nahe kam, sondern auch täuschend ähnlich sah und wahrscheinlich auch um dieselbe Zeit lebte. Er war zuerst Maler, von seinen Arbeiten in Erz nennt Plinius (Kap. 19, §. 11) sieben nackte Statuen, welche vor dem Tempel der Fortuna zu Rom standen, und die Statue eines

Greises. — (Ein dritter Künstler dieses Namens von Leontium beruht auf einem Irrthume (vgl. den Art. Leontiscus).

Pythias oder Pytheas, ein Bildgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 3) in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156—153 vor Chr.) lebte, dessen Vaterland und Werke man aber nicht kennt.

Pythocles, ein ebenso unbekannter Bildgießer, aus derselben Zeit, welchen nur Plinius (Kap. 19, §. 3) nennt.

Pythocritus, ein Bildgießer dessen Vaterland und Lebenszeit unbekannt sind; nach Plinius (Kap. 19, §. 40) befaßte er sich hauptsächlich mit der Verfertigung von Bildwerken, welche Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opfernde darstellten.

Pythodicus, ein guter Bildgießer, welcher sich aber nach Plinius (Kap. 19, §. 35) durch keines seiner Werke besonders auszeichnete; man kennt das Vaterland und die Lebenszeit dieses von keinem andern Schriftsteller des Alterthums genannten Künstlers nicht.

Scopas, ein berühmter Erzgießer und noch berühmterer Bildhauer, von welchem deßhalb in dem Verzeichnisse der Künstler vor dem sechsunddreißigsten Buche die Rede sein wird. Ob aber in dem vorliegenden Buche (Kap. 19, §. 40) von diesem Künstler die Rede ist, dürfte gegründetem Zweifel unterliegen, da die angeführte Stelle bei näherer Ansicht als verdorben oder lückenhaft erscheint. Chr. G. Heyne (Antiquarische Aufsätze, I, 234) und Jul. Sillig (Catal. artific. p. 409 sqq.) halten die Worte Scopas uterque (oder utraque, wie man in den meisten Ausgaben liest) für ein unächtes Einschiebsel; der letztere gab jedoch, da die vortreffliche Bamberger Handschrift ebenfalls die den Erklärern so ärgerlichen Worte bietet, diese Ansicht wieder auf und läßt in seiner neuen Recension des Plinius die Stelle unangetastet, ohne sie zu erklären; er vermuthet nur, daß in dem Na=

men Scopas die Benennung irgend einer Art von Kunstwerken versteckt liege; die Ansicht jedoch, daß einige Worte ausgefallen sein mögen, dürfte die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Scymnus, ein Schüler des Critias und also ungefähr in die Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. zu setzen, ciselirte in Silber und goß in Erz, zeichnete sich aber nach Plinius (Kap. 19, §. 35), welcher nur allein diesen Künstler erwähnt, durch keines seiner Werke besonders aus.

Silanion, ein Erzgießer von Athen (Pausanias VI, 4, 3), welcher in der hundertunddreizehnten Olympiade (328—325 vor Chr.) lebte und es ohne Lehrmeister in der Kunst zu einem hohen Grade von Vollkommenheit brachte (Kap. 19, §. 3), besonders wußte er seinen Bildwerken einen sehr lebhaften Ausdruck zu geben, was er auch zum Theil durch Künstelei, wie Mischung des Erzes, zu erreichen suchte (vgl. Plutarch. Quaest sympos. V, 1). Von seinen Werken nennt Plinius (Kap. 19, §. 31. 32) einen edel gestalteten und berühmten Achilles, einen Lehrer oder Aufseher (Epistates), welcher Wettkämpfer einübt, und eine Portraitstatue des Künstlers Apollodorus, welcher mit seinen Leistungen nie zufrieden war und die fertigen Arbeiten stets wieder zerbrach. Dieses wahnsinnige Treiben wußte Silanion so trefflich auszudrücken, daß die Beschauer nicht eines Menschen Bildniß, sondern das Bild des Zornes selbst zu erblicken glaubten.

Simon von Aegina, ein Erzgießer, welcher in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts lebte und zu den Künstlern gehörte, deren gewaltiger Styl eine großartige Epoche der griechischen Macht und Bildung bezeichnet. Mit Dionysius von Argos machte er zwei Pferde nebst ihren Bändigern (Pausanias V, 27, 1) und unter den Bildwerken, welche ihm allein angehörten, zeichneten sich nach Plinius (Kap. 19, §. 40) ein Hund und ein Bogenschütze besonders aus.

Sostratus, ein Name, welcher mehreren Künstlern zukommt, weßhalb auch eine sorgfältige Unterscheidung derselben nöthig ist und von Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 282) zuerst mit Glück versucht wurde. Als den ältesten muß man ohne Zweifel den Bildgießer Sostratus, einen Schwestersohn und Schüler des Pythagoras (Kap. 19, §. 11) und also der Mitte des fünften Jahrhunderts vor Chr. angehörend, betrachten; über seine Leistungen wissen wir nichts Näheres. Ein zweiter Sostratus aus Chios, welcher gegen das Ende des angegebenen Jahrhunders lebte, wird von Plinius nicht erwähnt; einen dritten aber setzt er (Kap. 19, §. 3) in die hundertunddreizehnte Olympiade (328—325 vor Chr.) und dieser ist wahrscheinlich kein anderer als der Architekt Sostratus von Cnidus, welcher zuerst einen schwebenden Spaziergang in seiner Vaterstadt und unter Ptolemäus Lagi (323—285 vor Chr.) den großen Leuchtthurm an der Einfahrt des Hafens von Alexandria erbaute (B. XXXVI, Kap. 18), denn in jenen Zeiten waren Architektur und Sculptur so eng verbunden, daß sie oft in demselben Meister vereint gefunden werden.

Sthennis aus Olynthus (vgl. Pausanias VI, 16, 7), ein geschickter Bildgießer, dessen Blüthezeit in die hunddertunddreizehnte Olympiade (328—325 vor Chr.) fällt (Kap. 19, §. 3). Die von ihm verfertigten Statuen der Ceres, des Jupiters und der Minerva standen zur Zeit des Plinius zu Rom in dem Tempel der Concordia (Kap. 19, §. 40); auffallend ist, daß derselbe Schriftsteller, welcher doch auch bemerkt, daß dieser Künstler weinende, anbetende und opfernde Frauen gebildet habe, seines vorzüglichsten Werkes, des Autolycus, eines Gefährten Jasons und des Erbauers der Stadt Sinope, nicht erwähnt, da sich doch dieses Bildwerk ebenfalls zu Rom befand,

wohin es von Lucullus nach der Eroberung von Sinope gebracht worden war (vgl. Plutarch. Lucull. 23).

Stratonicus, ein mittelmäßiger Bildgießer, welcher die Kämpfe der Könige Attalus und Eumenes von Pergamus gegen die Gallier, besonders aber Philosophen zum Gegenstande seiner Darstellung machte (Kap. 19, §. 34 u. 40). Ausgezeichnet war er dagegen als Ciseleur in Silber, weßhalb schon in dem Künstlerverzeichnisse vor dem vorhergehenden Buche das Nöthige über ihn mitgetheilt würde.

Strongylion, einer der beliebtesten Bildgießer des Alterthums, über welchen aber nur sehr spärliche Nachrichten auf die Nachwelt gekommen sind. Selbst über sein Vaterland wußte man noch vor wenigen Jahren nichts und seine Lebenszeit ist nur aus andern mit ihm in Verbindung stehenden Thatsachen zu ermitteln. Pausanias bemerkt, (IX, 30, 1), daß ihm ganz besonders Pferde gelangen, und es unterliegt deßhalb keinem Zweifel, daß er das trojanische Pferd, welches am Eingange der Akropolis stand (Pausanias I, 23, 10) und dessen im J. 1840 entdecktes Fußgestell den Namen Strongylion trägt, verfertigte und daß man ihn daher auch für einen Athenienser halten kann. Da nun Aristophanes in den Vögeln (V. 1128), welche in der einundneunzigsten Olympiade aufgeführt wurden, schon dieses trojanischen Pferdes erwähnt, so muß die Blüthezeit des Künstlers in das letzte Viertel des fünften Jahrhunderts vor Chr. fallen; er kann deßhalb noch ganz wohl ein Zeitgenosse des älteren Cephisodotus (vgl. d. Art.) sein, mit welchem er an einer Gruppe der Musen auf dem Helicon gearbeitet haben soll, und es ist völlig überflüssig, einen älteren und einen jüngeren Strongylion anzunehmen. Strongylion zeichnete sich übrigens auch als Bildner höchst zierlicher Menschengestalten aus und Plinius rühmt (Kap. 19, §. 32)

unter seinen Werken dieser Art eine Amazone, welche ihrer herrlichen Schenkel wegen die schönschenkelige hieß und dem Kaiser Nero allenthalben nachgetragen werden mußte (vgl. Kap. 18, §. 8), und einen schönen Knaben, für welchen Brutus so eingenommen war, daß man ihn den philippischen (vielleicht weil er in der Schlacht von Philippi erbeutet worden war) zu nennen pflegte.

Styppax oder Stipax von Cypern, ein nicht näher bekannter Bildgießer, welcher hauptsächlich durch eines seiner Werke berühmt ist, nämlich durch den Kaldaunenbrater (Splanchnoptes), einen Knaben, welcher Eingeweide bratet und das Feuer mit vollen Backen anbläst (Kap. 19, §. 31). In diesem Knaben hatte der Künstler den Mnesicles, einen Sclaven des Pericles, welcher bei dem Baue des Tempels auf der Burg von dem Dache desselben herabgefallen und durch ein dem Pericles im Traume geoffenbartes Kraut von seinen Beschädigungen geheilt worden war (B. XXII, Kap. 20), verherrlicht. Da die Ausschmückung der Burg durch prachtvolle Gebäude hauptsächlich in die vierundachtzigste Olympiade (444—441 vor Chr.) fällt, so ergiebt sich daraus auch die Blüthezeit des Styppax. Der von ihm behandelte Gegenstand, ein Feuer anblasender Knabe, scheint übrigens im Alterthume sehr beliebt gewesen zu sein.

Symenus oder Simenus, ein Bildgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit man nicht zu bestimmen vermag, gehört nach Plinius (Kap. 19, §. 40) zu den Künstlern, welche sich vorzugsweise mit Bildwerken von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden befaßten, und ist schon wegen dieser gewöhnlichen Gegenstände in die spätere Zeit zu setzen.

Telephanes aus Phocis, einer der vorzüglichsten Künstler des Alterthums, welcher, wie wir durch Plinius (Kap. 19, §. 19) erfahren, von den Schriftstellern über Kunst nicht nur gepriesen, sondern

sogar in seinen Leistungen den Erzbildern Polyclitus, Myron und Pythagoras an die Seite gestellt wurde, aber doch beinahe unbekannt war, weil seine Werke in Thessalien, wo er lebte, verborgen blieben, oder auch, wie Andere glauben, weil er für die persischen Könige Xerxes und Darius arbeitete. Aus dieser Bemerkung geht hervor, daß seine Thätigkeit in den Anfang des fünften Jahrhunderts vor Chr. fällt. Unter seinen Werken werden die Statuen der Larissa, des Pentathlen Spintharus und des Apollo genannt, aber nicht näher beschrieben.

Theodorus, ein berühmter Architekt und Bildgießer, welcher sich selbst in Erz gebildet haben soll (Kap. 19, §. 33), wird in dem Künstlerverzeichnisse vor dem sechsunddreißigsten Buche seine Stelle finden.

Theomnestus aus Sardes, ein Bildgießer, dessen Lebenszeit sich nicht bestimmen läßt und welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 40) hauptsächlich Standbilder von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden machte. Mit dieser Behauptung stimmt auch die Nachricht des Pausanias, (VI, 15, 2), daß Theomnestus die Statue des Chiers Agelas, welcher zu Olympia im Faustkampfe den Sieg davon trug, verfertigt habe, überein.

Therimachus, ein berühmter Maler, von welchem in dem Künstlerverzeichnisse vor dem folgenden Buche die Rede sein wird. Plinius zählt ihn (Kap. 19, §. 2) auch unter die Bildgießer, ohne sich jedoch weiter über seine Leistungen zu äußern. Chr. G. Heyne (Antiquarische Aufsätze I, 210) hat die Stelle des Plinius, welche übrigens in allen guten Handschriften steht, verdächtig gefunden und ausmerzen wollen, jedoch ohne hinreichenden Grund, da mehrere alte Künstler zugleich Bildgießer und Maler waren. Plinius hat ihn wahrschein-

lich nur deßhalb bei den Bildgießern flüchtig genannt, weil er als Maler bekannter war und größeres Ansehen genoß.

Thrason, ein Bildgießer, über dessen Vaterland und Lebenszeit keine Nachrichten vorhanden sind und welcher von Plinius (Kap. 19, §. 40) den Künstlern beigezählt wird, welche hauptsächlich Statuen von Athleten, Bewaffneten, Jägern nnd Opfernden verfertigten. Doch scheint er seine Thätigkeit auch andern Gegenständen zugewendet zu haben, oder der Bildgießer dieses Namens, von welchem sich mehrere Weihgeschenke anderer Art (eine Penelope, eine Eurycléa, ein Brunnen u. s. w.) im Tempel zu Delphi befanden (vgl. Strabo XIV, 22) müßte ein anderer gewesen sein.

Timarchides, ein berühmter Erzgießer und Bildhauer von Athen, welcher mit seinem Landsmanne Timocles, dessen Blüthezeit Plinius (Kap. 19, §. 3) in die hundertundsechsundfünfzigste Olympiade (156—153 vor Chr.) setzt, eine bärtige Statue des Aesculapius zu Elatea verfertigte (Pausanias X, 34, 3), weßhalb auch über die Lebenszeit des Timarchides kein Zweifel obwalten kann. Plinius zählt ihn (Kap. 19, §. 40) zu den Bildgießern, welche sich hauptsächlich mit der Darstellung von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden beschäftigten, und nennt ihn (B. XXXVI, Kap. 4, §. 22) unter den Bildhauern als Verfertiger eines Apollo Citharödus, welcher zu seiner Zeit in dem einen Theil der Prachtbauten der Octaria bildenden Apollotempel zu Rom stand. Früher war auch von Söhnen des Timarchides, deren Namen man aber nicht kenne und welchen ebenfalls Bildhauerarbeiten zugeschrieben wurden, die Rede, jetzt weiß man aus der vollständigeren Bamberger Handschrift des Plinius, daß nur ein Sohn des Künstlers seinem Vater nacheiferte und Dionysius hieß; über diesen wird in dem Künstler-

verzeichnisse vor dem sechsunddreißigsten Buche das Nöthige mitgetheilt werden.

Timarchus, ein Sohn des berühmten Künstlers Praxiteles, über welchen Plinius (Kap, 19, §. 3) nichts weiter mittheilt, als daß er in der hundertundeinundzwanzigsten Olympiade (296—293 vor Chr.) lebte; da er ihn aber unter den Bildgießern nennt, so muß er auch in diesem Theile der Kunst thätig gewesen sein. Aus andern Quellen (vgl. Jul. Sillig, Catalog artif. p. 144) wissen wir nur, daß er mit seinem Bruder Cephisodotus die hölzernen Standbilder des Lycurgus und seiner Söhne im Erechtheustempel zu Athen malte. In neuerer Zeit hat man ein marmornes Fußgestell mit dem Namen der beiden Brüder, welches vielleicht einem der erwähnten Standbilder angehörte, aufgefunden.

Timochares, ein berühmter Architekt des Alterthums, dessen Name aber auf so verschiedene Weise geschrieben wird, daß man sich über diese Ungenauigkeit der alten Schriftsteller nicht mit Unrecht wundert. Bei Plinius wechseln die Schreibarten Dinochares, Dinocrates und Timochares; ist Vitruvius (De architect. l. II, praef. §. 1) ein hinlänglich glaubwürdiger Gewährsmann, so ist die zweite Schreibart die richtige, obgleich diese von den besseren Handschriften des Plinius nicht anerkannt wird. Timochares (wie wir den Künstler der Gleichmäßigkeit wegen nennen wollen) stammte aus Mazedonien und lenkte die Aufmerksamkeit Alexanders des Großen durch sein Vorhaben, den Berg Athos in eine Statue des Helden umzugestalten, auf sich; dieser verbat sich zwar diese allzu colossale Ehre, übertrug aber dem ihm durch sein großartiges Streben gefallenden Künstler die Wiederaufbauung des niedergebrannten Dianatempels zu Ephesus und ließ von ihm den Plan zu der Stadt Alexandria an der

Küste Aegyptens entwerfen und ausführen (vgl. B. V, Kap. 11, §. 3. B. VII, Kap. 38). Nach Alexanders Tod blieb Timochares in Aegypten und trug viel zur Vollendung und Ausschmückung der neuen Stadt bei. Er begann auch den Bau des Tempels der Arsinoe, der Schwester und Gemahlin des Königs Ptolemäus Philadelphus, welchen er aus Magnetsteinen zu wölben unternahm, um in der Mitte der Wölbung die aus Eisen verfertigte Bildsäule der Königin frei in der Luft schweben zu lassen. Da aber Ptolemäus während der Arbeit starb (im J. 246 vor Chr.) und der allzukecke Baumeister ihm bald folgte, so unterblieb die Ausführung des Tempels (Kap. 42).

Timocles von Athen, ein Bildgießer, welcher nach Plinius (Kap. 19, §. 3) in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade (156—153 vor Chr.) lebte und, wie wir durch Pausanias (X, 34, 3) erfahren, in Gemeinschaft mit seinem Zeitgenossen Timarchides einen bärtigen Aesculapius für die Stadt Elatea verfertigte.

Timon, ein Bildgießer, dessen Vaterland und Lebenszeit man nicht kennt, welcher aber wahrscheinlich einer der späteren Kunstepochen angehört. Plinius (Kap. 19, §. 40) zählt ihn zu den Künstlern, welche sich hauptsächlich mit Bildwerken von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden befaßten.

Timotheus, ein Künstlername, bei welchem man nicht einig ist, ob er einem oder mehreren Künstlern zukommt. Ein Bildhauer Timotheus, dessen Vaterland man nicht kennt, war an dem Grabmale des Mausolus thätig und machte die Bildhauerarbeiten an dem südlichen Theile desselben (B. XXXVI, Kap. 4, §. 19); seine Blüthezeit muß deßhalb in die Mitte des vierten Jahrhunderts vor Chr. fallen. Einen Bildgießer Timotheus zählt Plinius (Kap. 19, §. 44), ohne dessen Lebenszeit oder Vaterland zu nennen, zu den Künstlern,

welche vorzugsweise Statuen von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden machten. Obgleich sich die Annahme, daß derselbe Künstler Bildhauer und Erzgießer zugleich könne gewesen sein, durch nicht wenige Beispiele begründen läßt, so ist doch nicht mit Gewißheit zu behaupten, daß wir nur einen und denselben Künstler vor uns haben, besonders wenn man der von Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, S. 127) aufgestellten, in der Natur der Sache begründeten Voraussetzung, daß die Mannigfaltigkeit untergeordneter Kunstgegenstände, als da sind Athleten, Bewaffnete, Jäger und Opferer, in der Bildgießerei auf eine spätere Zeit hindeuten, huldigt.

Tisias, ein Erzgießer, dessen Lebenszeit eben so wenig bekannt ist, als sein Vaterland, wird von Plinius (Kap. 19, §. 40) zu den Künstlern gezählt, welche vorzugsweise Standbilder von Athleten, Bewaffneten, Jägern und Opfernden verfertigten.

Tisicrates, ein berühmter Bildgießer aus Sicyon, war der Schüler des Euthycrates, des Sohnes des Lysippus, und seine Thätigkeit fällt also an das Ende des vierten Jahrhunderts vor Chr. Er bildete sich weniger nach seinem Lehrer, als nach dem Vater desselben, welchem er auch in seiner Art und Weise so nahe kam, daß sich mehrere seiner Bildwerke kaum von denen des Lysippus unterscheiden ließen. Von seinen Werken nennt Plinius (Kap. 19, §. 18), welcher allein über diesen Künstler Auskunft giebt, die Standbilder eines thebanischen Greises, des Königs Demetrius und des Peucestes, des Lebensretters Alexanders des Großen.

Xenocrates, ein Schüler des Tisicrates oder, wie Andere behaupten, des Euthycrates, blühte um die hundertundsechsundzwanzigste Olympiade (276—273 v. Chr.) und übertraf seine Zeitgenossan

wenigstens durch die Menge seiner Bildwerke, unter welchen sich aber kein besonders ausgezeichnetes befunden zu haben scheint, da kein einziges derselben namhaft gemacht wird. Er schrieb auch Bücher über seine Kunst (Kap. 19, §. 33).

Zenodorus, einer der späteren berühmten Bildgießer und Ciseleure, scheint aus Gallien (vielleicht aus Massilia) zu stammen oder brachte doch einen guten Theil seines Lebens in diesem Lande, wo er mit großartigen Arbeiten beschäftigt war, zu. Er verfertigte Standbilder, welche fast alle früheren an Größe übertrafen und machte namentlich den Avernern einen Mercur, an welchem er zehn Jahre lang arbeitete und wofür er vierzig Millionen Sesterzien bekam. Seine Geschicklichkeit erregte, wie es scheint, zu einer Zeit, wo die Kunst bereits in Verfall gerathen war, ungewöhnliches Aufsehen und der Kaiser Nero berief ihn nach Rom, um sich von ihm in einer Statue von colossalen Verhältnissen darstellen zu lassen. Schon die Anfertigung des Modells erregte in der damaligen Hauptstadt der Welt, wo so viele Meisterwerke der griechischen Kunst zusammengeschleppt waren, große Bewunderung und das Standbild, welches hundertundzehn Fuß hoch war, gelang auch vollkommen; dagegen war man mit der Mischung und der Farbe des Erzes nicht zufrieden, obgleich Zenodorus alle Mittel aufgeboten und Nero keine Kosten gescheut hatte, denn schon damals war, wie Plinius, welchem wir die Nachrichten (Kap. 18, §. 6. 7) über diesen Künstler verdanken, klagt, das Geheimniß, dem Erze im Gusse eine beliebige Farbe zu geben, verloren. Nach Neros schmählichem Ende wurde der Coloß zu einer Statue der Sonne umgestaltet; seine späteren Schicksale sind unbekannt. Zenodorus hatte sich übrigens, wie es scheint, nach den großen Meistern der früheren Zeit gebildet und verdankte diesem Bemühen

den glücklichen Erfolg seiner Leistungen. Auch als Silberarbeiter bewies er eine seltene Geschicklichkeit und bildete zwei Becher, welche zu den besten Arbeiten des berühmten Ciseleurs Calamis, von welchem in dem Künstlerverzeichnisse vor dem vorhergehenden Buche die Rede war, gehörten, so meisterhaft nach, daß sie von den Originalen kaum zu unterscheiden waren.

Zeuxiades, ein sonst nicht weiter bekannter Bildgießer, welcher erst in neuerer Zeit durch eine schärfere Kritik, welche den verwahrlosten Text der Naturgeschichte des Plinius zu reinigen versucht, in die Reihe der alten Künstler eingetreten ist. Die früheren Herausgeber hatten an der verdorbenen Stelle (Kap. 19, §. 3) zwei Künstlernamen, Zeuxis und Jades, zum Vorscheine gebracht; Zeuxis ist wohl ein bekannter Maler, von einem Bildhauer dieses Namens ist jedoch nirgends die Rede; Jades aber ist ein so wunderlich klingender Name und verräth so sehr die letzte Hälfte eines andern, daß man schon deßwegen sich hätte hüten sollen, denselben in die Kunstgeschichte einzuschmuggeln. Sillig hat zuerst (Catalog. artif. p. 418) auf die richtige Lesart aufmerksam gemacht und sie, da auch die treffliche Bamberger Handschrift sie bestätigt, in seiner neuen Recension des Plinius, welche in kritischer Beziehung als ein Musterwerk gelten kann, hergestellt. Wir wissen indessen über den so spät zur Anerkennung gekommenen Künstler weiter nichts, als daß er ein Schüler des ebenfalls berühmten und schon weiter oben geschilderten Erzgießers Silammon war und also seine Blüthezeit an das Ende des vierten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts vor Chr. fällt.

I. (1.) Zunächst soll von den Erzgruben gesprochen werden, da das Erz auch im Gebrauche den nächstgroßen Werth hat und das corinthische [1]) selbst dem Silber und fast sogar dem Golde vorgezogen wird. Dazu kommt noch sein Ansehen als Geld, wie wir bereits [2]) gesagt haben; daher die Ausdrücke: Soldatenerz [3]), Erztribune [4]) und Erzkammer [5]), vererzt [6]) und am Erze verkürzt [7]). Wir haben gezeigt [8]), wie lange sich das römische Volk nur des gemünzten Erzes bediente, auch noch eine andere alte Thatsache zeigt, daß sein Ansehen bis zum Ursprunge der Stadt hinaufreicht, indem die Innung der Erzarbeiter die dritte von Numa gestiftete Innung [9]) war.

II. 1. Die Erzstufe [10]) wird auf die bereits [11]) angegebene Weise ausgegraben und durch das Feuer geläutert. Man gewinnt auch Erz aus einem erzhaltigen Steine, welcher Galmey [12]) heißt; er ist jenseits des Meeres häufig, war es einst auch in Campanien

---

[1]) Vgl. weiter unten Kap. 3.

[2]) B. XXXIII, Kap. 13, §. 1 und Kap. 48.

[3]) Militum aera, Soldatengeld, Sold.

[4]) Tribuni aerarii, Schatztribun, Schatzmeister.

[5]) Aerarium, Schatzkammer.

[6]) Obaeratus, verschuldet.

[7]) Aere dirutus, einer, welchem zur Strafe ein Theil des Soldes abgezogen wird, sodann überhaupt ein Bankbrüchiger.

[8]) B. XXXIII, Kap. 13.

[9]) Die beiden ersten Innungen waren die Priester und die Auguren.

[10]) Das gediegene Erz oder nach der jetzigen Ausdrucksweise das gediegene Kupfer (cuprum nativum).

[1]) B. XXXII, Kap. 31.

[12]) Cadmia (cadmia fossilis, lapis calaminaris); der Galmey enthält übrigens kein Kupfer, sondern dient als Haupterz zur Darstellung des Zinkmetalls und des Messings.

und kommt jetzt in dem Gebiete der Bergomaten [1]), dem äußersten Theile Italiens, ebenfalls vor; kürzlich soll man ihn auch in der Provinz Germanien gefunden haben.

(11.) Ferner gewinnt man Erz aus einem andern Steine, welcher auf Cypern Chalcites (Erzstein) [2]) heißt; hier wurde das erste Erz entdeckt, es kam aber bald fast gänzlich in Mißachtung, da sich in andern Ländern vorzüglicheres fand und hauptsächlich das Aurichalcum (Golderz) [3]), welches, was Güte und Bewunderung betrifft, lange den ersten Rang behauptete, aber schon geraume Zeit nicht mehr gefunden wird [4]), da die Erde erschöpft ist. 2. Zunächst stand diesem an Güte das sallustianische in dem Alpenstriche der Centronen [5]), welches ebenfalls nicht von langer Dauer war, nach ihm kam das livianische in Gallien; beides hatte von den Besitzern der Bergwerke, das erste von einem Freunde [6]), das andere von der Gemalin [7]) des göttlichen Augustus, seinen Namen und ging reißend zu Ende; die Ausbeute des livianischen wenigstens ist jetzt nur noch äußerst gering. Jetzt hat sich das höchste Ansehen dem marianischen [8]), welches auch

---

[1]) Vgl. B. III, Kap. 21, §. 3.

[2]) Kupferkies, Kupferkieserz (pyrites flavus, cuprum fulvum.)

[3]) Scheint nichts Anderes zu sein, als das Messing (eine Mischung von Kupfer und Zink.)

[4]) Auch wohl nie gediegen gefunden wurde.

[5]) Vgl. B. III, Kap. 24, §. 3.

[6]) Wahrscheinlich von Sallustius Crispus, einem vertrauten und einflußreichen Freunde des Augustus; vgl. Tacitus Annal. III, 30.

[7]) Der Livia nämlich, welcher wahrscheinlich das Bergwerk als Nadelgeld angewiesen war.

[8]) Welches seinen Namen vielleicht von einem Marius, wahrscheinlicher aber von den marianischen Bergen (der Sierra Morena) erhalten hat.

das cordubensische heißt, zugewendet. Nach dem livianischen verbindet sich dieses am besten mit dem Galmey und wetteifert an den Sesterzien [1]) und Zweipfundstücken [2]) mit der Güte des Aurichalcums (Golderzes), während die Asse sich mit ihrem cyprischen Erze begnügen. So verhält es sich mit den natürlichen Vorzügen des Erzes.

III. 1. Die übrigen Arten sind ein Erzeugniß der Kunst; wir werden von ihnen an den betreffenden Stellen Rechenschaft geben, nachdem wir vor Allem diejenige Art, welche die höchste Berühmtheit erlangt hat, bezeichnet haben. Einst wurde das Erz beim Gusse mit Gold und Silber vermischt und doch war die Kunst noch werthvoller; jetzt weiß man nicht gewiß, ob diese oder der Stoff schlechter ist, und während die Preise für die Arbeiten bis ins Unendliche gestiegen sind, ist zum Erstaunen das Ansehen der Kunst erloschen, denn man übt sie bereits nicht mehr, wie früher, des Ruhmes, sondern, wie Alles, des Gewinnes wegen. Deßhalb wurde sie auch als ein Werk der Götter betrachtet und die Großen unter den Völkern suchten auch auf diesem Wege Ruhm, jetzt ist aber das Verfahren beim Gusse des kostbaren Erzes so sehr in Vergessenheit gekommen, daß schon lange nicht einmal mehr das Glück in dieser Beziehung das Recht der Kunst hat [3]) 2. Unter jenen alten berühmten Erzen aber wurde das corinthische am meisten gepriesen; seine Mischung fand durch einen Zufall statt, als nämlich Corinthus bei der Einnahme in Brand gesteckt wurde [4]), und merkwürdiger Weise steigerte sich die Liebhaberei dafür

---

[1]) Diese Sesterzien von feinerem Kupfer galten $2^1/_2$ Aß.

[2]) Stücke von zwei Aß.

[3]) Daß nicht einmal bei der einen oder der anderen Arbeit ein glücklicher Zufall leistet, was sonst die Kunst leistete.

[4]) Und die Statuen und Geräthschaften aus Gold, Silber und Erz zusammenschmolzen; vgl. Florus II, 16. Diese Ent-

bei Vielen zur Wuth, wie denn Verres, welchen M. Cicero verurtheilt hatte, mit diesem aus keiner andern Ursache von Antonius geächtet worden sein soll, als weil er sich geweigert hatte, ihm corinthische Gefäße abzutreten [1]). Mir scheint jedoch der größte Theil dieser Leute diese Wissenschaft mehr, um sich von Andern zu unterscheiden, als weil sie eine genauere Einsicht darin haben, zur Schau zu tragen und ich will dieß mit wenigen Worten zeigen. 3. Corinthus wurde im dritten Jahre der hundertundachtundfünfzigsten Olympiade, im sechshundertundachten Jahre unserer Stadt [146 vor Chr.] eingenommen, als die vortrefflichen Bildner, deren sämmtliche Bildwerke jene Leute corinthische nennen, schon Jahrhunderte lang zu sein aufgehört hatten; wir wollen deßhalb zur Widerlegung derselben die Lebenszeit der Künstler anführen; die Jahre unserer Stadt aus der oben angegebenen Vergleichung mit den Olympiaden zu finden, wird leicht sein. Corinthische Gefäße sind also nur solche, welche jene Zierlinge bald zu Eßgeschirren und bald zu Leuchtern und zu Nachtbecken ohne alle Rücksicht auf Reinlichkeit [2]) umgestalten. Man unterscheidet drei Arten dieses Erzes; eine weiße, durch ihren Schimmer

---

stehung des corinthischen Erzes ist übrigens eine Fabel; das Geheimniß der Corinther, das Erz für ihre Standbilder und Geräthschaften zu mischen, war wahrscheinlich selbst den Künstlern der übrigen griechischen Städte unbekannt; vgl. Winckelmanns Werke V, 431.

[1]) Verres, der Aussauger und Verderber der ihm anvertrauten Provinzen, war also, nachdem er die bedeutende Geldstrafe, zu welcher er durch die Bemühungen Ciceros verurtheilt wurde, erlegt hatte, noch keineswegs verarmt. Die Aechtung beider fand im J. 43 vor Chr. statt.

[2]) Indem dasselbe Erz, welches zu Eßgeschirren diente, auch wieder zu Nachtbecken umgegossen wird.

dem Silber möglichst nahe kommende, worin dieses bei der Mischung vorherrscht, eine zweite, welche die gelbe Beschaffenheit des Goldes zeigt, und eine dritte, worin der Zusatz aller Bestandtheile gleich ist. Außer diesen giebt es noch eine, deren Verhältniß sich nicht angeben läßt, denn sie ist wohl durch Menschenhand, aber nach dem Zufalle an den Standbildern und Bildwerken gemischt; ihr Werth beruht auf der Farbe, welche sich dem Aussehen der Leber nähert, und man nennt sie deßhalb Hepatizon (Lebererz); sie ist um Vieles geringer als das corinthische Erz, aber weit besser als das äginetische und das delische, welche beide lange den Vorrang behaupteten.

IV. Am frühesten war das delische Erz berühmt, indem die ganze Welt den Markt auf Delos [1]) besuchte und die Werkstätten deßhalb dafür Sorge trugen. Zuerst erlangte daselbst das Erz durch die Füße und Gestelle der Tischbetten [2]) Ansehen, sodann diente es auch zu den Bildnissen der Götter und zur Darstellung der Menschen und anderer Thiere.

V. Zunächst wurde das äginetische gepriesen und die Insel selbst [3]) durch ihr Erz, nicht weil sie es erzeugte, sondern durch die Mischung desselben in ihren Werkstätten berühmt. Daher ist das eherne Rind auf dem Rindermarkte [4]) zu Rom genommen. Dieses kann als Muster des äginetischen Erzes, der Jupiter in dem Tempel des donnernden Jupiters auf dem Capitolium [5]) aber als Muster des

---

[1]) Vgl. B. IV, Kap. 22, §. 2.

[2]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 51.

[3]) Vgl. B. IV, Kap. 19, §. 6.

[4]) Forum boarium, wo das Rindvieh verkauft wurde. Dieser Markt lag in dem achten Stadttheile an der Stelle, wo sich jetzt die Kirche S. Giorgio in Velabro befindet.

[5]) Auf dem Capitolium hatte Jupiter mehrere seinen verschiedenen Beinamen entsprechende Tempel. Die Statue des don=

delischen Erzes gelten. Jenes Erz gebrauchte Myron, dieses Polycletus, Zeitgenossen und Mitschüler [1]), zwischen welchen aber selbst in dem Stoffe ein Wetteifer statt fand.

VI. (III.) 1. Zu Aegina arbeitete man indessen insbesondere die Obertheile [2]), so wie zu Tarentum die Schafte der Kerzenstöcke (Candelaber), an welchen sich also die Empfehlung mehrerer Werkstätten vereinigte. Auch schämt man sich nicht, sie um den Sold eines Kriegstribuns [3]) zu kaufen, da doch selbst ihr Name offenbar und von dem Lichte der Kerzen herzuleiten ist [4]). Als Zugabe erhielt ein solcher Kerzenstock auf Befehl des Ausrufers Theon den Clesippus, einen höckerigen und überdieß auch sonst häßlich aussehenden Walker, und Gegania [5]) kaufte ihn für fünfzigtausend Sesterzien [4142 Gulden]. 2. Sie zeigte den Erwerb bei einem Gastmahle und da sich Clesippus des Scherzes wegen entblösen mußte, wurde sie von schamloser Geilheit ergriffen, so daß sie ihn in ihr Bett und alsbald in ihr Testament aufnahm; er aber, überreich geworden, verehrte jenen Kerzenstock gleich einer Gottheit und veranlaßte ein Mährchen mehr von dem corinthischen Erze; der Sittlichkeit gab er indessen durch ein herrliches Grabmal, wodurch das Andenken an die Schande der

---

nernden Jupiters war von Leochares; vgl. weiter unten Kap. 19, §. 29.

[1]) Beide waren Schüler des Agelades.

[2]) Worauf die Lichter angebracht waren.

[3]) Dieser Sold betrug ungefähr 486 fl.

[4]) Und der ganze Gegenstand also sehr gering ist.

[5]) Sie gehörte wahrscheinlich zu dem schon unter den Königen berühmten geganischen Geschlechte, welches seinen Ursprung von Gygas, einem Begleiter des Aeneas herleitete. Alle in der hier erzählten Anecdote genannten Personen kommen übrigens sonst nirgends vor.

Gegonia ewig auf der Erde fortdauern sollte, Genugthuung. Da nun aber feststeht, daß es keine corinthische Kerzenstöcke giebt, so rühmt man sie doch hauptsächlich deßhalb unter diesem Namen, weil der Sieg des Mummius Corinth zerstörte [1]), welcher jedoch zugleich auch die Erzgegenstände aus noch mehreren Städten Achaias zerstreute.

VII. Die Alten pflegten sogar die Schwellen und die Thürflügel an den Tempeln aus Erz zu machen; auch finde ich, daß von Cn. Octavius, welcher einen Seetriumph über den König Perseus feierte [2]), bei der flaminischen Rennbahn eine doppelte Säulenhalle errichtet worden sei, welche von den ehernen Säulenhäuptern die corinthische hieß [3]), und daß man selbst den Tempel der Vesta [4]) mit einer syracusanischen Bedachung [5]) zu bedecken beliebt habe. Syracusanisch sind im Pantheon [6]) die von M. Agrippa [7]) gesetzten Säulenhäupter. Ja sogar der Reichthum des Einzelnen machte auf dieselbe Weise davon Gebrauch und der Quästor Sp. Carvilius warf dem Camillus [8]) als Verbrechen vor, daß er an seinem Hause mit Erz belegte Thüren habe.

---

[1]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 53, §. 2.

[2]) Im J. 167 vor Chr., nachdem er den mazedonischen König Perseus durch seine Flotte auf Samothrace so in die Enge getrieben hatte, daß er sich ergeben mußte.

[3]) Sie hieß auch die octavianische Säulenhalle und lag im neunten Stadttheile in der Gegend des jetzigen Campo di fiore.

[4]) Er lag am Fuße des palatinischen Hügels an der Stelle der jetzigen Chiesa della Madonna del Sole.

[5]) Mit einer Bedachung von syracusanischem Kupfer.

[6]) Einem der Verehrung aller Götter gewidmeten Tempel auf dem Marsfelde, welcher jetzt noch vorhanden und der heiligen Jungfrau Maria und allen Märtyrern geweiht ist.

[7]) Vgl. über ihn S. 263.

[8]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 5, §. 1.

VIII. Daß aber die mit Erz belegten Tischbetten, die Prunktische und die einfüßigen Tische zuerst Cn. Manlius nach der Besiegung Asiens [1]) bei seinem Triumphe, welchen er im fünfhundertundsiebenundsechzigsten Jahre der Stadt [187 vor Chr.] hielt, einführte, erzählt L. Piso [2]), deßgleichen Antias, daß die Erben des Redners L. Crassus [3]) auch viele mit Erz belegte Tischbetten verkauft hätten. Aus Erz pflegte man auch die Dreifußpfannen [4]) zu machen, welche man delphische nennt, weil sie hauptsächlich dem delphischen Apollo als Geschenke geweiht wurden. Auch fand man Gefallen an den Lichthaltern [5]), welche in den Tempeln hingen oder nach der Art äpfeltragender Bäume leuchteten, wie der im Tempel des palatinischen Apollo [6]) befindliche, welchen Alexander der Große bei der Eroberung von Theben [7]) erbeutete und demselben Gotte in Cyme [8]) weihte.

IX. (IV.) 1. Sodann ging die Kunst allgemein und überall zu den Götterbildern über. Zu Rom wurde, wie ich finde, zuerst der Ceres

---

[1]) Manlius ging im J. 189 vor Chr. als Consul nach Asien, um den Krieg mit Antiochus **III** von Syrien zu Ende zu führen.

[2]) Auch Livius **XXXIX, 6.**

[3]) Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

[4]) Die Pfannen oder Kessel (cortinae), in welche die Kohlen zum Räuchern oder Erwärmen geworfen wurden; vgl. Winckelmanns Werke, **II**, 72 ff.

[5]) Lychnuchi, Lustres, Kronleuchter, welche entweder von der Decke der Tempel herabhingen oder wie Bäume auf dem Boden standen und an denen die Lichter gleich Früchten angebracht waren.

[6]) Der prachtvolle Tempel des palatinischen Apollo lag am Aufgange zu dem palatinischen Hügel.

[7]) Im J. 335 vor Chr.

[8]) Vgl. B. V, Kap. 32, §. 1.

ein Bildniß aus Erz gemacht und zwar aus dem Vermögen des Sp. Cassius [1]), welchen, weil er nach der Herrschaft strebte, sein eigener Vater umgebracht haben soll. Auch ging sie von den Göttern zu den Standbildern der Menschen und zu vielartigen Bildwerken über. Die Alten bestrichen diese mit Erdharz und man muß sich um so mehr wundern, daß man Gefallen daran fand, sie mit Gold zu überziehen. Ob diese Erfindung eine römische ist, weiß ich nicht, einen alten Namen hat sie wenigstens auch zu Rom. In Bildnissen pflegte man nur solche Menschen darzustellen, welche aus irgend einer ausgezeichneten Ursache die Unsterblichkeit verdienten, und zwar zuerst die Sieger in den heiligen Wettkämpfen, besonders zu Olympia, wo es Sitte war, Allen, welche siegten, Standbilder zu weihen, denjenigen aber, welche dreimal die Oberhand erhielten, sogenannte Porträte [2]), an denen die Aehnlichkeit ihrer Glieder ausgedrückt war. 2. Ob die Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton [3]) die ersten von allen waren, welchen die Athenienser öffentlich Standbilder [4]) setzten, weiß ich nicht; es geschah dieß in demselben Jahre, in welchem zu Rom die Könige vertrieben wurden. Nachher wurde diese Sache aus einem sehr menschlichen Ehrgeize von dem ganzen Erdkreise auf-

---

[1]) Des Besiegers der Sabiner und dreimaligen Consuls; nach Andern wurde er vom tarpejischen Felsen herabgestürzt und zwar im J. 485 vor Chr.; vgl. Dionysius von Halicarnaß. VIII, 68—78.

[2]) Iconicae (statuae), Porträtstatuen; diese Gewohnheit erhielt sich bis in die spätere Kaiserzeit; vgl. Winckelmanns Werke, B. VI, Abthl. 2. S. 242.

[3]) Die Mörder des Pisistratiden Hipparchus im J. 514 vor Chr.

[4]) Sie waren von Praxiteles gearbeitet; vgl. weiter unten Kap. 19, §. 21.

genommen und man fing an, auf den Marktplätzen aller Municipalstädte [1]) Standbilder als Zierde zu errichten, das Andenken an die Menschen zu verlängern und ihre Ehrentitel zum Lesen für die Nachwelt auf die Fußgestelle zu schreiben, damit sie nicht allein auf den Grabmälern zu lesen seien. Alsbald wurde auch in Privathäusern und selbst in den Vorhallen ein Marktplatz hergestellt und die Hochachtung der Schützlinge führte es ein, auf diese Weise die Gönner zu verehren [2]).

X. (v.) 1. So wurden vor Alters die Bildnisse im bürgerlichen Kleide geweiht; auch fand man Gefallen an den nackten, welche nach dem Muster der Jünglinge aus den Kampfschulen einen Speer in der Hand halten und Achillesbilder heißen. Griechische Sitte ist es, nichts zu verhüllen, römische und kriegerische dagegen, Panzer anzulegen; wenigstens gestattete der Dictator Cäsar, daß ihm auf seinem Marktplatze [3]) ein geharnischtes Standbild geweiht wurde, denn die Standbilder im Anzuge der Panspriester [4]) sind eben so neu, als die, welche kürzlich mit Mänteln bekleidet zum Vorscheine kamen. Mancinus errichtete sich ein Standbild in demselben Zustande, in welchem er ausgeliefert worden war [5]). Von den Schriftstellern wird ange-

---

[1]) Landstädte, welche das römische Bürgerrecht hatten.

[2]) Gerade wie man jetzt seine Gönner im Portrait an den Wänden aufzuhängen pflegt.

[3]) Im achten Stadttheile bei dem Tempel des Janus (Area di Giano).

[4]) Luperci; sie hatten, wenn sie an den Pansfesteu nackt umherliefen, nur ein Ziegenfell um die Hüften.

[5]) C. Hostilius Marcinus schloß als Consul im J. 137 vor Chr. mit den Numantinern, von welchen er in mehreren Treffen geschlagen worden war, einen Frieden, welchen der Senat nicht

merkt, daß auch der Dichter L. Accius[1]) sich in dem Tempel der Camenen[2]) ein Standbild in größter Gestalt gesetzt habe, da er doch sehr klein gewesen sei. Die Reiterstandbilder finden stets bei den Römern Beifall und das erste Muster dafür ist ohne Zweifel von den Griechen hergenommen, doch weihten diese solche nun den bei ihren Festen im Pferderennen Siegenden, später aber auch denen, welche mit Zweispännern oder Vierspännern gesiegt hatten. Auch unsere Wagen entstanden bei denen, welche triumphirt hatten[3]), und die Sechsgespanne und Elephanten daran erst seit dem göttlichen Augustus.

XI. 1. Auch die Aufstellung von Zweispännern für solche, welche nach der Verwaltung der Prätur mit einem Wagen durch die Rennbahn gefahren waren[4]), reicht nicht weit zurück, älter ist die Aufstellung von Säulen; so errichtete man eine solche dem C. Mänius, welcher die alten Latiner[5]), denen das römische Volk nach einem Vertrage den dritten Theil der Beute abgab, besiegt und während desselben Consulats im vierhundertundsechzehnten Jahre der Stadt [338

anerkannte. Mancinus wurde nackt und gebunden an die Numantiner ausgeliefert, welche ihn aber nicht annahmen.

[1]) Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

[2]) Oder Musen, im ersten Stadttheile bei dem appischen Thore (Porta S. Sebastiano).

[3]) Die Triumphatoren wurden zuerst auf dem Wagen stehend durch öffentliche Denkmäler verherrlicht.

[4]) Die Prätoren hatten hauptsächlich für die öffentlichen Spiele zu sorgen; mit dieser Amtsthätigkeit stand wahrscheinlich die hier erwähnte, nicht näher bekannte Sitte in Verbindung.

[5]) Prisci Latini; darunter versteht man die Bewohner der alten latinischen Städte, welche bis zur Oberhoheit Roms über Latium einen Bund bildeten.

vor Chr.] nach der Besiegung der Antiater [1]) die Schiffsschnäbel an der Rednerbühne befestigt hatte, 2. deßgleichen eine noch auf dem Marktplatze stehende dem Cajus Duellius, welcher den ersten Seetriumph über die Punier [2]) feierte, deßgleichen L. Minucius, dem Getraideverwalter, außerhalb des dreifachen Thores [3]) eine, wozu einer Beisteuer von einer Unze [4]) zusammengebracht wurde. Ob eine solche Ehrenbezeugung zum erstenmale vom Volke ausging, weiß ich nicht; vorher nämlich ging sie vom Senate aus und wäre eine rühmliche Sache, wenn sie nicht mit albernen Anfängen begonnen hätte, denn auch ein Standbild des Attus Navius [5]) befand sich vor dem Rathhause; das Fußgestell desselben verbrannte, als das Rathhaus bei dem Leichenbegängnisse des Publius Clodius [6]) angezündet wurde; auch der Ephesier Hermodorus [7]), der Ausleger der Gesetze, welche

---

[1]) Die Bewohner der Stadt Antium (Porto d'Anzio) gehörten ebenfalls zum latinischen Volksstamme und waren als Seeräuber berüchtigt, bis die Römer sie züchtigten und ihnen alle Kriegsschiffe abnahmen, deren Schnäbel sie auf dem Forum zum Schmucke der Rednerbühne aufpflanzten.

[2]) Er schlug ein carthagisches Geschwader mit der neugeschaffenen römischen Flotte im J. 260 vor Chr. bei Myle an der Nordküste von Sizilien.

[3]) Vgl. B. XVIII, Kap. 4, §. 1.

[4]) Etwa einen Kreuzer.

[5]) Eines berühmten Augurs aus der Zeit des Tarquinius Priscus, welcher mit dem Scheermesser einen Wetzstein zerschnitten haben soll. Plinius meint, deßhalb hätte ihm kein Standbild gebührt.

[6]) Des bekannten Unruhestifters und Feindes Ciceros. Bei der Verbrennung seiner Leiche (im J. 52 vor Chr.) ging durch den Tumult des Volkes das Rathhaus in Flammen auf.

[7]) Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

die Zehnmänner schrieben [1]), hatte ein vom Staate gewidmetes Standbild auf dem Versammlungsplatze [2]). Eine andere Veranlassung und ein anderes Ansehen hat das heut zu Tage noch stehende Standbild des Horatius Cocles, welcher allein den Feind von der hölzernen Brücke zurückhielt [3]). Auch wundere ich mich keineswegs daß die Sibylla Standbilder neben der Rednerbühne hat [4]), obgleich deren drei sind, eines, welches der Volksädil Sextus Pacuvius Taurus [5]), und zwei, welche M. Messala [6]) wieder herstellte. Ich würde diese und die des Attus Navius, da sie zur Zeit des Tarquinius Priscus gesetzt wurden, für die ältesten halten, wenn sich nicht solche auch von den vorhergehenden Königen auf dem Capitolium befänden.

(VI.) 3. Unter diesen sind die des Tatius [7]), so wie auch die des Camillus [8]) auf der Rednerbühne ohne Tunica [9]) und das Reiter-

---

[1]) Nach der Vertreibung der Könige wurden bekanntlich zehn Männer (decem viri) gewählt, um eine Sammlung von Gesetzen zu entwerfen.

[2]) Vgl B. XV, Kap. 20, §. 3.

[3]) Er leistete bekanntlich den Etruskern, welche in die Stadt dringen wollten, an dieser Brücke (pons sublicius) so lange Widerstand, bis sie hinter ihm abgebrochen war, und schwamm dann über den Tiber. Livius I, 33. Eine solche That, will Plinius sagen, verdient eher ein Standbild.

[4]) Weil sie durch ihre Prophezeihungen dem Staate großen Nutzen brachte.

[5]) Wahrscheinlich dieselbe Person mit dem Volkstribune Sex. Pacuvius (im J. 27 vor Chr.), dem bekannten Schmeichler des Kaisers Augustus.

[6]) Der Sohn des berühmten Redners M. Valerius Messala und Consul im J. 3 vor Chr.

[7]) Des sabinischen Königs und späteren Mitkönigs des Romulus.

[8]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 5, §. 1.

[9]) Man trug damals die Tunica (ein Unterkleid ohne Aermel) noch nicht.

standbild des Marcus Tremulus, welcher zweimal [1]) die Samniter besiegt und nach der Einnahme von Anagnia [2]) das Volk von der Steuer befreit hatte, sah man vor dem Tempel der Castoren [3]) in der Toga [4]). Zu den ältesten gehören auch die auf der Rednerbühne befindlichen des Tullius Clölius, des Lucius Roscius, des Spurius Nautius und des C. Fulcinius, welche alle von den Fidenaten auf einer Gesandtschaft getödtet wurden [5]). Eine solche Anerkennung ward von Seiten des Staates diesen auf ungerechte Weise ermordeten Männern, so wie auch andern und dem P. Junius und Titus Coruncanius, welche von Teuta, der Königin der Illyrier, getödtet worden waren [6]). Auch scheint nicht, was die Jahrbücher anmerken, übergangen werden zu dürfen, nämlich daß ihnen drei Fuß hohe Standbilder auf dem Marktplatze errichtet wurden; dieß war nämlich damals das Ehrenmaß. 4. Auch den Cn. Octavius [7]) will ich nicht übergehen und zwar wegen eines Ausdruckes in einem Senatsbeschlusse. Er zog nämlich um den König Antiochus, welcher sagte, er wolle Antwort geben, mit der Ruthe, welche er zufällig in der Hand hielt, einen Strich und zwang ihn, ehe er aus diesem Kreise

---

[1]) Als Consul im J. 306 vor Chr.

[2]) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

[3]) Des Castor und Pollux im achten Stadttheile am Forum.

[4]) Im bürgerlichen Oberkleide und nicht in kriegerischer Rüstung.

[5]) Im J. 435 vor Chr.; vgl. Livius IV, 17.

[6]) Im J. 230 vor Chr. Die Gesandten sollten bei ihr wegen der Räubereien, welche ihre Unterthanen fortwährend auf römischem Gebiete verübten, Beschwerde führen; vgl. Florus II, 5.

[7]) Er ging im J. 162 vor Chr. als Gesandter zu dem noch minderjährigen Antiochus V. und wurde wegen der Ränke, wodurch er das syrische Reich zu verderben suchte, zu Laodicea im Bade ermordet.

gehen durfte, Antwort zu geben. Als er auf dieser Gesandtschaft getödtet wurde, befahl der Senat, ihm „an dem möglichst sichtbaren Orte" ein Standbild zu setzen und dieses befindet sich auf der Rednerbühne. Man findet, daß auch der Taracia Caja oder der Suffetia, einer vestalischen Jungfrau [1]), ein Standbild zu setzen beschlossen wurde und zwar an einem Orte, wo sie wolle, welchen Zusatz man für nicht weniger ehrenvoll hält, als den Umstand, daß dieser Beschluß einem Weibe galt. Ihr Verdienst bestand, um die eigenen Worte der Jahrbücher zu gebrauchen, darin, „daß sie das römische Volk mit dem tiberinischen Felde [2]) bedachte."

XII. 1. Ich finde, daß auch dem Pythagoras und dem Alcibiades an den Enden des Volksversammlungsplatzes Standbilder gesetzt wurden, als im samnitischen Kriege [3]) der pythische Apollo dem Tapfersten und auch dem Weisesten des griechischen Volkes an einem besuchten Platze Bildsäulen zu weihen befohlen hatte; sie standen bis der Dictator Sulla daselbst ein Rathhaus erbaute. Merkwürdig ist, daß die Väter damals dem Socrates, welcher durch denselben Gott Allen an Weisheit vorangestellt wurde [4]), den Pythagoras, oder so vielen Andern den Alcibiades in der Tapferkeit und überhaupt dem Themistocles in beidem irgend Jemand vorzogen. 2. Die Säulen sollten darthun, daß man über die andern Sterblichen erhoben werde, was nach einer neuen Erfindung auch die Bogen [5]) bedeuten. Zuerst begann jedoch dergleichen Ehrenbezeugung bei den

[1]) Sie lebte zur Zeit der Vertreibung der Könige.

[2]) Campus Tiberinus, der Theil des Marsfeldes, welcher an dem Tiber lag und wo sich die römische Jugend badete und im Schwimmen übte.

[3]) Welcher im J. 343 vor Chr. begann.

[4]) Vgl. B. VII, Kap, 31, §. 9.

[5]) Die Triumphbogen, Ehrenpforten.

Griechen und keinem Menschen, glaube ich, wurden mehr Bildsäulen geweiht, als dem Demetrius von Phalera zu Athen [1]), denn man setzte ihm dreihundert und sechzig, da das Jahr noch nicht mehr Tage zählte, zertrümmerte sie jedoch alsbald; auch zu Rom setzten, wie wir gesagt haben [2]), die Tribus dem Marius Gratidianus solche in allen Straßen und stürzten sie bei dem Einzuge Sullas wieder um.

XIII. 1. Die Standbilder zu Fuß genossen ohne Zweifel zu Rom seit langer Zeit Ansehen, doch ist auch der Ursprung der Standbilder zu Pferd sehr alt, da man sogar die Frauen durch das Reiterstandbild der Clölia [3]) an dieser Ehre Theil nehmen ließ, als ob es nicht genug gewesen wäre, diese mit der Toga [4]) zu umgürten, da man doch der Lucretia und dem Brutus, welche die Könige, um derentwillen sich Clölia unter den Geiseln befand, vertrieben hatten, keine Standbilder bewilligte. 2. Ich würde glauben, dieses Standbild sei nebst dem des Cocles das erste vom Staate geweihte gewesen, da wahrscheinlich die Standbilder des Attus und der Sibylla [5]) von Tarquinius, und die der Könige von diesen selbst gesetzt wurden, wenn nicht Piso berichtete, daß auch das der Clölia von denjenigen gesetzt worden sei, welche

[1]) Er wurde im J. 309 vor Chr. Archont von Athen und verschönerte die Stadt durch prachtvolle Gebäude; die grenzenlose Dankbarkeit verwandelte sich aber bald in Neid; zum Tode verdammt mußte er sich nach Aegypten flüchten.

[2]) B. XXXIII, Kap. 46, §. 2.

[3]) Sie befand sich unter den Geiseln, welche Porsenna, dem Könige der Etruscer, während der Unterhandlung wegen des vertriebenen Tarquinius gestellt worden waren, entschlüpfte aber, schwamm zu Pferd durch den Tiber und kam wieder nach Rom. Sie wurde zwar wieder an Porsenna ausgeliefert, dieser aber schickte sie ihrer kühnen That wegen zurück; Vgl. Livius II, 26.

[4]) Dem männlichen Ehrenkleide.

[5]) Vgl. weiter oben Kap. 11, §. 2.

zugleich mit ihr Geiseln waren und aus Achtung für sie von Porsenna zurückgegeben wurden, wogegen der Fetiale [1]) Annius bemerkt, daß das Reiterstandbild, welches sich dem Tempel des Jupiter Stator [2]) gegenüber in der Vorhalle des Hauses des Superbus [3]) befand, die Valeria, eine Tochter des Consuls Publicola [4]), vorstellte und diese allein entflohen und über den Tiber geschwommen sei, während die übrigen Geiseln, welche man dem Porsenna geschickt hatte, durch die Hinterlist des Tarquinius ermordet wurden. [5]).

XIV. Lucius Piso hat aufgezeichnet, daß unter dem zweiten Consulate des M. Aemulius und C. Popilius [158 vor Chr.] die Censoren P. Cornelius Scipio und M. Popilius um den Marktplatz alle Standbilder derjenigen, welche ein Staatsamt bekleidet hatten, mit Ausnahme solcher, welche nach einem Beschlusse des Volkes oder des Senates gesetzt worden waren, hinwegnahmen, diejenigen aber, welche Sp. Cassius, der nach der Herrschaft strebte [6]), sich selbst bei dem Tempel der Tellus [7]) gesetzt hatte, sogar einschmolzen. So suchten jene Männer auch hierin dem Ehrgeize vorzubeugen. Noch besitzen

---

[1]) Fetialis, Mitglied des Priestercollegiums der Fetialen, welche besonders bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen thätig waren.

[2]) Vgl. B. II, Kap. 54, §. 1. Der Tempel stand am Fuße des palatinischen Hügels und noch jetzt sind einige Trümmer desselben vorhanden.

[3]) Des Königs Tarquinius Superbus.

[4]) Valerius Publicola war zum erstenmale im Jahre 509 vor Chr. unmittelbar nach der Vertreibung der Könige Consul.

[5]) Niebuhr (Römische Geschichte I, 574) hält die letztere Deutung für die richtige.

[6]) Vgl. weiter oben Kap. 9, §. 1.

[7]) In dem vierten Stadttheile.

wir Catos Lärmreden während seiner Censur [1]) darüber, daß in den römischen Provinzen Frauen Standbilder errichtet wurden, und doch konnte er nicht verhindern, daß man solche auch zu Rom errichtete, wie der Cornelia, der Mutter der Gracchen, welche eine Tochter des älteren Africaners [2]) war. Das sitzende und durch die Schuhe ohne Riemen [3]) sich auszeichnende Standbild wurde ihr in der öffentlichen Halle des Metellus [4]) errichtet und befindet sich jetzt in den Bauten der Octavia [5]).

XV. Von Auswärtigen aber wurde auf Staatskosten zu Rom dem Volkstribune C. Aelius ein Standbild errichtet und zwar nach Durchbringung des Gesetzes gegen Sthennius Statilius Lucanus, welcher die Thurier [6]) zweimal angefeindet hatte; deßhalb beschenkten die Thurier den Aelius mit einem Standbilde und einem goldenen Kranze. Dieselben beschenkten später, nachdem sie von der Belagerung befreit worden waren, den Fabricius mit einem Standbilde [7]), auch wurden allenthalben die Völker auf diese Weise in die Gönnerschaften aufgenommen [8]) und aller Unterschied so gänzlich aufgehoben,

[1]) Im J. 184 vor Chr. Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

[2]) Des älteren Scipio.

[3]) Cornelia folgte in dieser Gewohnheit der freieren griechischen Sitte; vgl. Livius XXIX, Kap. 19.

[4]) Q. Metellus Pius, welcher im J. 80 vor Chr. Consul war.

[5]) Der Schwester des Augustus. Die Bauten (eine Halle, zwei Tempel u. s. w.) hatte der Bruder ihr zu Ehren aufgeführt.

[6]) Vgl. B. III, Kap. 15, §. 2.

[7]) C. Fabricius entsetzte als Consul (im J. 282 vor Chr.) die von den Lucanern und Bruttiern belagerte Stadt Thurii.

[8]) D. h. die Völker und Städte wählten sich unter den einflußreichen römischen Staatsmännern Gönner (so die Capuaner Cicero) und ließen denselben als Zeichen ihrer Achtung in Rom Standbilder setzen.

daß man sogar Standbilder Hannibals an drei Stellen in derselben Stadt sieht, über deren Mauern er allein von allen Feinden einen Speer warf [1]).

XVI. (VII.) 1. Daß aber die Bildnerkunst auch in Italien einheimisch und alt war, beweisen der, wie man sagt, von Evander [2]) geweihte Hercules auf dem Rindermarkt [3]), welcher der Triumphhercules heißt und bei Triumphen mit dem Triumphgewande bekleidet wird, ferner der von dem Könige Numa gewidmete doppelköpfige Janus, welcher als Sinnbild des Friedens und Krieges verehrt wird und dessen Finger so gestaltet sind, daß sie als Merkmal der dreihundertundfünfundsechzig [4]) Tage oder als Bezeichnung des Jahres den Gott der Zeit und der Ewigkeit andeuten, so wie auch die über die Länder zerstreuten tuscanischen Bildwerke, welche ohne Zweifel in Etrurien verfertigt sind [5]). 2. Ich würde glauben, daß diese nur Götter vorgestellt hätten, wenn nicht Metrodorus von Scepsis, welcher wegen des Hasses wider den römischen Namen seinen Beinamen [6]) erhielt, dagegen einwendete, daß Volsinii [7]) wegen seiner zweitausend

[1]) Vgl. Livius XXVI, 10.

[2]) Er führte im J. 1269 vor Chr. eine Colonie der Arcadier nach Italien. Daß Plinius die von ihm angegebenen Standbilder in eine viel zu frühe Zeit hinaufrückt, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

[3]) Vgl. weiter oben Kap. 5.

[4]) Durch diese von J. Sillig aufgenommene Lesart statt der Zahl 355 fallen die Schwierigkeiten, welche diese Stelle bot (vgl. Ideler, Handbuch der Chronologie, II, 34 ff.) hinweg.

[5]) Noch jetzt sind berühmte Werke der hetruscischen Bildnerkunst vorhanden; vgl. K. O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst, §. 172.

[6]) *Μισορωμαῖος* (Römerfeind); vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

[7]) Vgl. B. II, Kap. 52 und 53. Volsinii (Bolsena) war eine der reichsten Städte Etruriens.

Standbilder erobert worden sei. Wunderbar erscheint es mir auch, daß man, wenn doch der Ursprung der Standbilder in Italien so alt ist, bis zur Besiegung Asiens [1]), woher die Ueppigkeit kam, in den Tempeln lieber hölzerne oder thönerne Götterbilder weihte. 3. Ueber den ersten Ursprung, die Aehnlichkeit auszudrücken, wird schicklicher bei der Kunst, welche die Griechen Plastik nennen, gesprochen werden [2]), denn diese war früher, als die Bildnerkunst. Die letztere aber nahm einen unendlichen Aufschwung und es wäre ein Werk von vielen Bänden nöthig, wenn Jemand nur das Meiste davon vorbringen wollte, wer aber könnte Alles aufzählen?

XVII. 1. Als M. Scaurus Aedil war [3]), befanden sich in dem von ihm blos für einige Zeit errichteten Theater auf der Bühne nur dreitausend Standbilder. Mummius füllte nach der Besiegung Achaias [4]) die Stadt damit an, ohne jedoch seiner Tochter eine Aussteuer zu hinterlassen, und warum soll ich dieß nicht zu seiner Entschuldigung hier beifügen [5])? Auch die Luculle [6]) haben viele eingeführt. Noch jetzt befinden sich, wie Mucianus, der dreimalige Consul, berichtet, zu Rhodus drei tausend Bildwerke und nicht weniger sollen noch zu Athen, Olympia und Delphi vorhanden sein. 2. Welcher Sterbliche könnte sie alle aufzählen oder welcher Nutzen

---

[1]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 53, §. 1.
[2]) B. XXXV, Kap. 43.
[3]) Im J. 123 vor Chr. Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche. Vgl. B. XXXVI, Kap. 2.
[4]) Vgl. weiter oben Kap. 6, §. 2.
[5]) Mummius bereicherte sich mit den Kunstschätzen auch deßhalb nicht, weil er in seiner Rohheit ihren Werth nicht kannte.
[6]) L. Licinius Lucullus und M. Licinius Lucullus nach den Siegen über Mithridates.

würde aus der Kenntniß derselben erwachsen? Vergnügen soll es uns jedoch gewähren, die am meisten ausgezeichneten und aus irgend einer Ursache merkwürdigen zu berühren und die gepriesenen Künstler zu nennen, von denen schon einzelne eine unerklärliche Menge lieferten; so wird erzählt, Lysippus habe fünfzehnhundert [1]) Arbeiten verfertigt, welche alle eine solche Kunst verriethen, daß jede einzelne sogar hätte Berühmtheit verschaffen können, die Zahl habe sich nach seinem Tode herausgestellt, als der Erbe seine Sparbüchse erbrach, denn er sei gewohnt gewesen, von dem Erlöse eines jeden Bildwerkes einen Golddenar zurückzulegen. 3. Durch den Erfolg und dann auch durch die Kühnheit wurde die Kunst über allen menschlichen Glauben hinaufgetrieben. Als Beweis des Erfolges will ich ein einziges Beispiel anführen, wobei es sich nicht einmal um den Ausdruck der Aehnlichkeit von Göttern oder Menschen handelt. Unsere Zeit sah auf dem Capitolium, ehe es jüngst durch die Vitellianer angesteckt wurde [2]) und niederbrannte, in der Zelle der Juno eine ihre Wunde leckende Hündin aus Erz, deren ausgezeichnete Merkwürdigkeit und von der Wirklichkeit nicht zu unterscheidende Aehnlichkeit nicht nur daraus abgenommen werden kann, daß sie an dem erwähnten Orte geweiht worden war, sondern auch aus der Gewährleistung, denn weil keine Geldsumme ihr gleich erachtet wurde, so verordnete der Staat, daß die Schutzwächter mit ihrem Kopfe dafür haften sollten.

XVIII. 1. Die Beispiele von Kühnheit sind unzählbar, wie wir denn sehen, daß man Ungethüme von Standbildern erdachte, welche

---

[1]) Diese Zahl gränzt allerdings ans Unglaubliche; in einigen Handschriften beträgt sie nur sechshundertundzehn.

[2]) Bei dem Aufruhre, welcher entstand, als Vespasianus den Vitellius vom Throne stürzte, im J. 69 nach Chr.

Colosse heißen und Thürmen gleichkommen. Dahin gehört der Apollo auf dem Capitolium, welcher von M. Lucullus aus Apollonia, einer Stadt in Pontus, herübergebracht wurde [1]), dreißig Ellen hoch ist und fünfhundert Talente [1,020,000 Gulden] zu machen kostete; dahin gehört der von dem göttlichen Claudius Cäsar auf dem Marsfelde geweihte Jupiter, welcher vor der Nähe des pompejanischen Theaters [2]) verschwindet, dahin gehört auch der von Lisippus verfertigte vierzig Ellen hohe zu Tarentum. 2. Das Merkwürdige daran ist, daß ihn, obschon er sich vermöge seines Gleichgewichts, wie man sagt, mit der Hand bewegen läßt, doch kein Sturm erschüttern kann, und zwar soll der Künstler dieß dadurch verhütet haben, daß er ihm da, wo es am meisten nöthig war, den Windzug zu brechen, in mäßigem Zwischenraume eine Säule entgegenstellte. Wegen seiner Größe und der Schwierigkeit, ihn fortzubewegen, berührte ihn auch Fabius Verrucosus [3]) nicht, als er von dort den Hercules, welcher sich jetzt auf dem Capitolium befindet, herüber brachte [4]). 3. Bewunderung erregte aber vor Allem der Coloß der Sonne zu Rhodus, welchen Chares von Lindus, ein Schület des oben genannten Lysippus, gemacht hatte und welcher siebenzig Ellen in der Höhe maß. Sechsundfünfzig Jahre später wurde dieses Bildwerk durch ein Erdbeben umgestürzt, aber auch liegend gilt es noch als ein Wunder [5]).

---

[1]) Im J. 72 vor Chr., als die Römer auf dem Feldzuge gegen die Bessen von Mazedonien aus bis an den Pontus Euxinus vordrangen.

[2]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 24, §. 2.

[3]) Q. Fabius Maximus Cunctator, genannt Verrucosus (mit der Warze), weil er eine Warze an der Lippe hatte.

[4]) Nach der Einnahme von Tarent im J. 204 vor Chr.

[5]) Erst im J. 653 verkaufte ihn der Chalife Moavijah nach der

Wenige können die Daumen desselben umspannen und seine Finger sind größer als die meisten Standbilder. An den zerbrochenen Gliedern gähnen weite Schlünde und inwendig erblickt man ungeheure Steinmassen, durch deren Gewicht der Aufsteller ihm Festigkeit gegeben hatte. Er soll eine Arbeit von zwölf Jahren und dreihundert Talente [612,000 Gulden] gekostet haben, die aus dem Kriegsgeräthe des Königs Demetrius, welches dieser aus Verdruß über die lange Dauer der Belagerung von Rhodus im Stiche ließ [1]), gelöst worden waren. 4. In derselben Stadt befinden sich hundert andere Colosse, welche zwar kleiner sind, als jener, von denen aber jeder einzelne überall seinen Standort berühmt machen würde, und außer diesen noch fünf Göttercolosse, welche Briaxis verfertigte. Auch in Italien pflegte man Colosse zu verfertigen, wenigstens sehen wir in der Bibliothek des Augustustempels [2]) den tuscanischen Apollo, welcher von der großen Zehe an dreißig Fuß mißt und bei welchem es zweifelhaft ist, ob das Erz oder die Schönheit mehr Bewunderung verdient. Auch Sp. Carvilius ließ nach der Besiegung der Samniter [3]), welche nach einem heiligen Gesetze kämpften, aus den Brustharnischen, Beinschienen und Helmen derselben einen Jupiter machen, welcher auf dem Capitolium steht und von solchem Umfange ist, daß er von dem lateinischen Jupiter aus [4]) gesehen werden kann. 5. Aus den Feilspänen

Eroberung von Rhodus und die Käufer ließen das Erz auf neunhundert Kamelen fortbringen.

[1]) Im J. 304 vor Chr. Demetrius, genannt Poliorcetes (Städteeroberer), König von Mazedonien, machte wegen der schwierigen Zustände in Griechenland mit den Rhodiern Friede.

[2]) Dieser von Augustus erbaute Tempel lag auf dem Palatium.

[3]) Im J. 295 vor Chr., vgl. Livius X, 43—45.

[4]) Welcher auf dem albanischen Berge von den lateinischen Städten errichtet wurde.

ließ er sein eigenes Standbild, welches vor den Füßen des Götterbildes steht, machen. Bewunderung erregen auf demselben Capitolium auch zwei Köpfe, welche der Consul P. Lentulus [1]) weihte und von denen der eine von dem obengenannten Chares verfertigt worden war: den andern verfertigte Decius, welcher indessen bei der Vergleichung so sehr verliert, daß er kaum als ein erträglicher Künstler erscheint. 6. Den Umfang aller Standbilder dieser Art übertraf aber zu unserer Zeit Zenodorus durch den Mercurius, welchen er in der Stadt der Arverner in Gallien [2]) im Laufe von zehn Jahren für einen Arbeitslohn von viermalhunderttausend Sesterzien [33,134 Gulden] verfertigte, worauf er, nachdem er hier seine Kunst hinlänglich bewiesen hatte, von Nero nach Rom berufen wurde, wo er den zum Ebenbilde dieses Fürsten bestimmten Coloß in einer Höhe von hundertundzehn Fuß ausführte, welchen man aus Abscheu gegen die Verbrechen desselben Fürsten der Verehrung der Sonne weihte. Wir bewunderten in der Werkstätte die ausgezeichnete Aehnlichkeit nicht nur an dem Thonmuster, sondern auch schon von den äußerst kleinen Stückchen an, womit zuerst das Werk zugerüstet wurde. 7. Dieses Standbild bewies, daß die Kenntniß, das Erz zu gießen, untergangen war, da sowohl Nero sich in der Lage befand, Gold und Silber zu spenden, als auch Zenodorus in der Kenntniß zu bilden und auszustechen keinem der Alten nachgesetzt wurde. Als er das Standbild der Arverner verfertigte, machte er für Dubius Avitus, den Vorsteher der Provinz [3]), zwei von der Hand des Calamis ausgestochene

---

[1]) Vgl. B. XIX, Kap. 63, §. 2. Er war im J. 57 vor Chr. Consul.

[2]) Vgl. B. IV, Kap. 33, §. 1.

[3]) Im J. 58 nach Chr.; vgl. Tacitus Ann. XIII, 54.

Becher, welche Germanicus Caesar [1]) sehr werth gehalten und dessen Oheime Cassius Silanus, seinem Lehrer [2]), geschenkt hatte, so nach, daß in der Kunst kaum ein Unterschied war. Je größer die Meisterschaft des Zenodorus wär, desto mehr verräth sich der Verfall des Erzgusses.

(VIII.) 8. Von den Bildwerken, welche man corinthische nennt, sind die Meisten so sehr eingenommen, daß sie dieselben mit sich umhertragen, so wie der Redner Hortensius [3]) eine dem angeklagten Verres abgenommene Sphinx [4]), wegen welcher Cicero ihm, als er vor Gericht bei einem Wortwechsel bemerkte, daß er Räthsel nicht verstehe, erwiederte, dieß müsse er wohl, da er eine Sphinx [5]) zu Hause habe. Der Fürst Nero trug ebenfalls eine Amazone, von welcher wir noch [6]) sprechen werden, mit sich umher und kurz vor ihm der Consular C. Cestius [7]) ein Bildwerk, welches er sogar in der Schlacht bei sich hatte. Auch das Zelt Alexanders des Großen sollen gewöhnlich vier Standbilder gestützt haben, von welchen zwei vor dem Tempel des rächenden Mars und zwei vor dem Königssitze geweiht wurden. [8])

XIX. 1. Durch kleinere Standbilder und Bildwerke hat sich

---

[1]) Der Sohn des Drusus Germanicus, des Bruders des Kaisers Tiberius.

[2]) Aber sonst nicht weiter bekannten Manne.

[3]) Und Vertheidiger des Verres; er bekleidete mehrere Staatsämter und war im J. 69 vor Chr. Consul.

[4]) Verres hatte das Kunstwerk in Sizilien geraubt.

[5]) Die Sphinx galt bekanntlich als Räthselauflöserin.

[6]) Im folgenden Kapitel §. 32.

[7]) Im J. 35 nach Chr.; Tacitus Annal. VI, 31.

[8]) Der Tempel des Mars Ultor und das Haus des Königs Numa befanden sich in dem achten Stadttheile.

eine fast unzählbare Menge von Künstlern berühmt gemacht, vor allen jedoch der Athenienser Phidias, welcher den olympischen Jupiter zwar aus Elfenbein und Gold verfertigte, aber auch Bildwerke in Erz ausführte. Er blühte in der dreiundachtzigsten Olympiade um das dreihundertste Jahr unserer Stadt [454 vor Chr.] und zu derselben Zeit [1]) lebten seine Nacheiferer Alcamenes, Critias, Nesiotes und Hegias, sodann in der siebenundachtzigsten Olympiade [432—429 vor Chr.] Agelades, Callon und der Laconier Gorgias, darauf in der neunzigsten [420—417 vor Chr.] Polyclitus, Phradmon, Myron, Pythagoras, Scopas und Perellus. 2. Unter diesen hatte Polyclitus als Schüler den Argiver Asopodorus, den Alexis, den Phrynon, den Dinon und den Demeas von Clitorium, Myron aber den Lycius. In der fünfundneunzigsten Olympiade [400 - 397 vor Chr.] blühten Naucydes, Dinomenes, Canachus und Patroclus, in der hundertundzweiten [372—369 vor Chr.] Polycles, Cephisodotus, Leochares und Hypatodorus, in der hundertundvierten [364—361 vor Chr.] Praxiteles und Euphranor, in der hundertundsiebenten [352—349 vor Chr.] Aetion und Therimachus. 3. In der hundertunddreizehnten[2]) [328—325 vor Chr.], in welche auch Alexander der Große fällt [3]), lebte Lysippus,

---

[1]) In dem flüchtig entworfenen chronologischen Künstlerverzeichnisse des Plinius mögen sich mancherlei Fehler eingeschlichen haben; auch stimmen die Handschriften in den Zahlen der Olympiaden nicht überein. Ch. G. Heyne (Sammlung antiquarischer Aufsätze I, 180—214) hat sich die nicht sehr dankbare Mühe gegeben, die von Plinius aufgestellten Kunstepochen auf bedeutende geschichtliche Ereignisse zurückzuführen.

[2]) Nach andern Handschriften in der hundertundvierzehnten (324—321 vor Chr.).

[3]) Alexander starb im ersten Jahre der hundertundvierzehnten Olympiade (am 19. Juli 324 vor Chr.).

deßgleichen sein Bruder Lysistratus, Sthennis, Euphron, Eucles, Sostratus Jon und Silanion; bei dem letzteren ist merkwürdig, daß er ohne Lehrer berühmt wurde; er selbst hatte als Schüler den Zeuxiades. In der hundertundeinundzwanzigsten [1] [296—293 vor Chr.] lebten Eutychides, Euthycrates, Laippus, Cephisodotus, Timarchus und Pyromachus. Darauf ließ die Kunst nach und wachte erst in der hundertundsechsundfünfzigsten Olympiade [2] [156—153 vor Chr.] mit den zwar weit unter den vorhergenannten stehenden, aber doch bewährten Künstlern Antäus, Callistratus, Polycles, Athenäus, Callixenus, Pythocles, Pythias und Timocles wieder auf. 4. Nachdem ich so die Zeitalter der berühmtesten unterschieden habe, will ich die ausgezeichneten flüchtig durchmustern, auf die übrige Menge aber bei Gelegenheit zurückkommen. Aber auch die berühmtesten, obgleich zu verschiedenen Zeiten geboren, kamen mit einander in einen Wettstreit, weil alle Amazonen verfertigt hatten; als diese nämlich in dem Tempel der ephesischen Diana gewidmet wurden, beschloß man die bewährteste derselben durch das Urtheil der Künstler selbst, welche anwesend waren, auswählen zu lassen, und es stellte sich heraus, daß es diejenige war, welche jeder als die nächstbeste nach der seinigen erklärt

---

[1]) Nach andern Handschriften in der hundertundzwanzigsten (300—297 vor Chr.).

[2]) Nach andern Handschriften in der hundertundfünfundfünfzigsten (160—157 vor Chr.). Da um diese Zeit schon die Römer als Feinde in Griechenland waren und die Künste unter solchen Verhältnissen nicht blühen können, so glaubt Winckelmann (Werke VI. 1, 164), daß Plinius die hundertundfünfundvierzigste Olympiade (200—197 vor Chr.) gesetzt habe.

hatte [1]). Sie ist von Polyclitus, die ihr zunächststehende von Phidias, die dritte von Cresilas, die vierte von Cydon und die fünfte von Phradmon. — 5. Phidias machte außer dem olympischen Jupiter, welchen Niemand erreicht, ebenfalls aus Elfenbein eine Minerva zu Athen, welche im Parthenon [2]) aufrecht steht [3]), aus Erz aber außer der oben genannten Amazone eine Minerva von so ausgezeichneter Schönheit, daß sie von ihrer Gestalt ihren Beinamen [4]) erhalten hat. Er machte auch eine schüsseltragende [5]) und eine andere Minerva, welche Paulus Aemilius [6]) zu Rom an dem Tempel der Fortuna des laufenden Tages, deßgleichen zwei Bildwerke in griechischer Tracht [7]), welche Catulus [8]) in demselben Tempel weihte, und ein anderes colossales nacktes; auch gilt er mit Recht als der erste, welcher die Metallbildnerei [9]) enthüllte und zeigte. — 6. Polyclitus von Sicyon, ein Schüler des Agelades, machte einen auf hundert Talente [204,000 Gulden] geschätzten bindeschlingenden Jüngling mit weichlichem, deßgleichen einen speertragenden Knaben mit männlichem

---

[1]) Dieser Wettstreit verdient in der Art und Weise, wie ihn Plinius erzählt, wenig Glauben.

[2]) Dem Tempel der jungfräulichen Minerva auf der Burg.

[3]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 4, §. 7.

[4]) Wahrscheinlich hieß sie die schöne (ἡ καλή).

[5]) Cliduchus (κλειδοῦχος), eine Minerva, welche einen Schlüssel trug, wodurch sie als Pförtnerin und Schirmerin der Burg bezeichnet wurde.

[6]) Als er im J. 168 vor Chr. siegreich und mit großer Beute aus Griechenland zurückkehrte.

[7]) Signa palliata, Statuen im Pallium (griechischen Oberkleide).

[8]) Q. Lutatius Catulus nach dem Siege über die Cimbren im J. 101 vor Chr.

[9]) Mit diesem Worte bezeichnet man wohl am besten die ars toreutice.

Ausdrucke [1]); auch machte er einen solchen, welchen die Künstler die Richtschnur [2]) nennen und von welchem sie die Gründzüge der Kunst, wie von einem Gesetze, hernehmen, und er gilt als der einzige unter den Menschen, welcher die Kunst selbst durch ein Kunstwerk darstellte. Er machte auch einen sich abwischenden [3]) und einen mit der Ferse austretenden [4]) nackten Ringer, ferner zwei ebenfalls nackte mit Knöcheln spielende Knaben, die Knöchler [5]) genannt, welche sich in dem Vorhause des Kaisers Titus befinden und welche kein anderes Kunstwerk an Vollendung übertrifft, deßgleichen einen Mercurius, welcher sich zu Lysimachia [6]) befand, einen anführenden die Waffen ergreifenden Hercules [7]) zu Rom und den Artemon, welcher der getragene [8])

---

[1]) Beide Statuen bildeten einen Gegensatz; der eine die Siegerbinde um das Haupt schlingende Jüngling (diadumenus, διαδούμενος) war mädchenhaft zart, der speertragende Knabe (doryphorus, δορυφόρος) rüstig stark dargestellt.

[2]) Canon (κανὼν), ich supplire puerum sowohl bei dem Canon, als auch bei den folgenden Bildwerken, Polyclitus bewährte ja seine Meisterschaft hauptsächlich in jugendlichen Gestalten.

[3]) Abstergens se (ἀποξυόμενος), ein Ringer, welcher sich den mit Schweiß und Salböl vermischten Staub abwischt.

[4]) Talo incessens (λακτίζων), welcher nach einem andern tritt, nicht aber, wie Manche den Ausdruck deuten wollten, einer, welcher zum Würfelspiel auffordert.

[5]) Astragalizontes (ἀστραγαλίζοντες).

[6]) Es gab drei Städte dieses Namens; die eine lag in Mysien (B. V, Kap. 32, §. 2), die andere in Aetolien (Livius XXXVI, 9) und die dritte auf dem thrazischen Chersonnes (B. III, Kap. 18, §. 9).

[7]) Hercules hageter (ἀγητῆρ, arma sumens) nach Sillig; die Richtigkeit dieser viel besprochenen Stelle unterliegt noch manchem Zweifel.

[8]) Periphoretos (περιφόρητος); Artemon war ein berühmter

genannt wurde. 7. Von Polyclitus urtheilt man, daß er seine Wissenschaft zur Vollkommenheit gebracht und daß er die Metallbildnerei eben so gelehrt, wie sie Phidias enthüllt habe. Eigenthümlich ist ihm die Erfindung, die Bildwerke auf einem Fuße ruhen zu lassen; Varro sagt jedoch, sie seien viereckig und fast nach demselben Muster gemacht. — 8. Myron, zu Eleutherä [1]) geboren und ebenfalls ein Schüler des Agelades, ist hauptsächlich durch seine in ausgezeichneten Gedichten gepriesene Kuh berühmt geworden, wie denn die Meisten mehr durch fremden als durch ihren eigenen Geist empfohlen werden [2]); er machte auch einen Hund und einen Discuswerfer [3]) und einen Perseus und Sägefische [4]) und einen Satyr, welcher eine Flöte bewundert, und eine Minerva, delphische Pentathlen [5]), Pancratiasten [6])

Maschinenbauer, aber lahm und mußte in einer Sänfte getragen werden. Er leistete Pericles im Kriege gegen Samos (441 vor Chr.) gute Dienste; vgl. Plutarch Pericl. c. 27.

[1]) Vgl. B. IV, Kap. 12, §. 2.

[2]) Zahlreiche Sinngedichte auf Myrons Kuh finden sich in der griechischen Anthologie.

[3]) Discobolos (δισκοβόλος), einen Wettkämpfer, welcher eine Wurfscheibe wirft.

[4]) Pristes (vgl. B. IX, Kap. 3); Seeungeheuer, aus deren Gewalt Perseus die Andromeda befreite. Vielleicht bildete Myron auch einzelne Seeungethüme. Andere verstehen unter dem Worte Holzsäger (pristae, πρίσται), ohne jedoch irgend einen annehmbaren Grund für ihre Ansicht beibringen zu können.

[5]) Pentathli (πεντάθλοι), Fünfkämpfer, welcher bei den Spielen den Wettkampf im Sprung, Wettlauf, Discuswurfe, Speerwurfe und Ringen einging.

[6]) Pancratiastae (παγκρατιασταὶ), Allkämpfer, welche sich in jedem Kampfe versuchten, besonders aber im Ringkampfe und im Faustkampfe.

und einen Hercules, welcher bei der großen Rennbahn [1]) im Tempel des großen Pompejus steht; daß er auch ein Denkmal für eine Grille und eine Heuschrecke machte, deutet Erinna in ihren Gedichten an [2]). 9. Er machte auch einen Apollo, welcher den Ephesiern von dem Triumvir Antonius entführt, von dem göttlichen Augustus aber in Folge einer Mahnung im Traume zurückgegeben wurde. Dieser Künstler scheint zuerst der Wahrheit Mannigfaltigkeit gegeben, sich vielseitiger in der Kunst, als Polyclitus, und genauer in dem Ebenmaße gezeigt, aber ebenfalls, so sorgfältig er in Bezug auf den Körper war, doch die Empfindungen der Seele nicht ausgedrückt und das Hauptħaar und die Schamtheile nicht richtiger, als das rohe Alterthum angefangen hatte, gemacht zu haben. — 10. Ihn übertraf Pythagoras von Rhegium [3]) in Italien durch einen zu Delphi aufgestellten Pancratiasten, durch denselben übertraf er auch den Leontiscus [4]); er machte auch den Wettläufer Astylos, welcher zu Olympia gezeigt wird, ferner an demselben Orte einen libyschen Knaben, welcher ein Täfelchen hält, und einen nackten, welcher Aepfel trägt, zu Syracus aber einen Hinkenden, dessen von einem Geschwüre herrührenden Schmerz selbst die Beschauer zu fühlen scheinen, deßgleichen einen Apollo und die Schlange, welche durch dessen Pfeile durchbohrt werden soll, und einen Citherspieler, welcher der Gerechte [5]) heißt,

[1]) Circus maximus im elften Stadttheile.

[2]) Da die Dichterin Erinna beinahe hundert Jahre vor Myron lebte, so muß die Angabe des Plinius auf einem Irrthume beruhen oder die Gedichte, auf welche er sich bezieht, müssen fälschlich der Erinna zugeschrieben worden sein.

[3]) Vgl. B. III, Kap. 6, §. 5.

[4]) Vgl. über diesen Künstler und über diese verdächtige Stelle überhaupt das Verzeichniß der Künstler vor diesem Buche.

[5]) Dicaeus (δίκαιος), weil er das ihm anvertraute Gold seinem Eigenthümer zurückgab.

weil das bei der Einnahme von Theben durch Alexander [1]) von einem Flüchtigen in seinem Busen verborgene Gold unentdeckt blieb. Dieser Künstler drückte die Sehnen und Adern zuerst, das Haupthaar aber sorgfältiger aus. — 11. Es gab auch noch einen andern Pythagoras, welcher von Samos und Anfangs Maler war; seine sieben nackten Standbilder an dem Tempel der Fortuna des laufenden Tages [2]) und sein Standbild eines Greises werden gerühmt. Er soll dem obengenannten auch im Gesicht täuschend ähnlich, ein Schüler und Schwestersohn des Rhegiers aber Sostratus gewesen sein. — 12. Lysippus von Sicyon war, wie Duris behauptet, keines Meisters Schüler, sondern faßte zuerst als Erzarbeiter auf die Antwort des Malers Eupompus den Entschluß, etwas zu wagen; auf die Frage nämlich, welchem Vorgänger er folgen solle, sagte ihm dieser, indem er auf einen Haufen Menschen deutete, man müsse die Natur und nicht einen Künstler nachahmen. 13. Aeußerst fruchtbar in seiner Kunst machte er, wie wir bereits [3]) gesagt haben, von Allen die meisten Bildwerke, darunter den sich Abwischenden [4]), welchen Marcus Agrippa vor seinen Bädern [5]) stiftete und welcher dem Fürsten Tiberius merkwürdig gefiel; auch vermochte dieser nicht, so sehr er sich auch im Anfange seiner Regierung zu beherrschen wußte, sich hierin zu bemeistern, und ließ das Bildwerk, welches er durch ein anderes ersetzte, in sein Schlafgemach schaffen; das römische Volk zeigte indessen einen solchen Trotz, daß es im Theater mit Geschrei verlangte, der Apoxyomenos [6]) solle

---

[1]) Im J. 335 vor Chr.
[2]) Vgl. weiter oben §. 5.
[3]) Weiter oben Kap. 17, §. 2.
[4]) Vgl. weiter oben §. 6.
[6]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 64.
[7]) Der sich Abwischende, die griechische Benennung der Statue.

wieder an seine Stelle gebracht werden, und der Fürst ließ ihn, obgleich er ihm werth war, zurückbringen. 14. Berühmt ist auch Lysippus durch eine trunkene Flötenspielerin, so wie durch Hunde und eine Jagd, besonders aber durch einen Vierspänner mit dem Sonnengotte der Rhodier [1]. Er machte auch viele Bildwerke von Alexander dem Großen, indem er mit der Kindheit desselben begann. Dieses Standbild [2]) befahl der Fürst Nero, welcher sich daran sehr ergötzte, zu vergolden; später wurde, da durch den Goldwerth die Anmuth der Kunst verloren gegangen war, das Gold abgestreift und es wird in diesem Zustande trotz der zurückbleibenden von der Arbeit herrührenden Narben und der Ritze, worin das Gold gesessen hatte, für werthvoller gehalten. 15. Derselbe machte auch den Hephästion, den Freund Alexanders des Großen, welchen Manche dem Polyclitus zuschreiben, da dieser doch beinahe hundert Jahre früher lebte, deßgleichen die Jagd Alexanders des Großen [3]), welche nach Delphi geweiht wurde, einen Satyr zu Athen und die Schwadron Alexanders [4]), in welcher er die Bildnisse der Freunde desselben mit der größten Aehnlichkeit darstellte; Metellus brachte dieselbe nach der Unterjochung Macedoniens [5]) nach Rom; auch machte er Vierspänner vielfacher Art. Die Bildnerkunst soll er dadurch am meisten gefördert haben, daß er das

---

[1]) Diese bildeten nämlich den Sonnengott auf einem Vierspänner fahrend mit strahlendem Haupte, welches die Sonne vorstellte.

[2]) Alexander als Kind.

[3]) Auf welcher er mit großer Lebensgefahr einen Löwen erlegte; vgl. Plutarch Vit. Alex. c. 40.

[4]) Welche in dem hitzigen Gefechte am Granicus an der Seite Alexanders kämpfte und von welcher fünfundzwanzig Reiter fielen.

[5]) Im J. 148 vor Chr.

Hauptthaar ausdrückte, die Köpfe kleiner, als die Alten, und die Körper schlanker und dürrer machte, wodurch die Höhe der Bildwerke bedeutender erschien. 16. Man hat im Lateinischen kein Wort für Symmetrie; diese beobachtete er auf das sorgfältigste, indem er durch ein neues und noch nicht versuchtes Verfahren die viereckigen Gestalten der Alten änderte, auch pflegte er zu sagen, von diesen seien die Menschen gemacht worden, wie sie sind, von ihm aber, wie sie zu sein scheinen. Als eigenthümlich erscheint an seinen Werken das Gefällige, welches auch bis in die kleinsten Dinge beobachtet ist. — 17. Seine hinterlassenen Söhne und Schüler Laippus und Boedas, vor allen aber Euthycrates waren gepriesene Künstler, obgleich der letztere mehr die Beharrlichkeit, als die Feinheit seines Vaters nachahmte und lieber in der ernsten, als in der lieblichen Gattung gefallen wollte. Er bildete auf das Trefflichste einen Hercules zu Delphi und einen Alexander, einen Jäger zu Thespiä [1]) und einen Reiterkampf, ein Ebenbild des Trophonius [2]) am Orakel, mehrere Vierspänner, ein Pferd mit einem Weidenkorbe [3]) und Jagdhunde. — 18. Ein Schüler desselben war wohl Tisicrates, ebenfalls von Sicyon,

---

[1]) Vgl. B. IV, Kap. 16, §. 1. Nach der früheren Lesart „einen Jäger Thespis"; darauf folgte noch und „die Thespiaden" (Musen), welche Sillig mit Recht als eine Interpolation entfernt hat.

[2]) Das Heiligthum dieses Gottes mit dem Orakel befand sich bei Lebedea; wahrscheinlich schrieb ein Abschreiber diesen Namen auf den Rand und dadurch schlich sich das Wort Medeae, welches ohne Sinn neben quadrigas steht, in den Text, aus welchem es Sillig wieder herausgeworfen hat.

[3]) Das Pferd erhielt wohl diesen Namen von irgend einer zufälligen Beigabe und nicht, weil es, wie man gewöhnlich annimmt, einen Maulkorb trug.

er steht aber der Schule des Lysippus näher, so daß man in mehreren Bildwerken kaum einen Unterschied finden kann; dahin gehören der thebanische Greis und der König Demetrius [1]), so wie der Peucestes [2]), der Lebensretter Alexanders des Großen, ein einer solchen Auszeichnung [3]) würdiger Mann. — 19. Die Künstler, welche in von ihnen verfaßten Büchern solche Dinge niedergeschrieben haben, feiern mit merkwürdigen Lobsprüchen den Phocäer Telephanes, welcher sonst unbekannt ist, weil er in Thessalien lebte und seine Werke daselbst verborgen blieben, welcher übrigens nach ihrem Urtheile dem Polyclitus, Myron und Pythagoras gleich steht. Sie loben seine Larissa [4]), seinen Fünfkämpfer [5]) Spintharus und seinen Apollo. Andere glauben, daß er nicht aus der angegebenen Ursache unbekannt geblieben sey, sondern weil er sich den Werkstätten der Könige Xerxes und Darius gewidmet habe. — 20. Praxiteles war ebenfalls in Marmor glücklicher und deßhalb berühmter, doch machte er auch aus Erz vorzüglich schöne Werke, nämlich den Raub der Proserpina, deßgleichen die Hinabführende [6]), den Vater Liber, die Trunkenheit und dabei den berühmten Satyr, welcher bei den Griechen der viel gepriesene [7])

---

[1]) Mit dem Beinamen Poliorcetes, König von Macedonien.

[2]) Peucestes, der Schildträger Alexanders, rettete bei der Erstürmung einer Stadt dem König durch Vorhaltung des Schildes das Leben.

[3]) Durch einen so berühmten Künstler im Bildnisse dargestellt zu werden.

[4]) Eine Tochter des Pelasgus, nach welcher auch mehrere pelasgische Städte genannt wurden.

[5]) Vgl. weiter oben §. 8.

[6]) Catagusa (κατάγουσα), Ceres, welche ihre Tochter dem Gotte der Unterwelt zuführt.

[7]) Periboetos (περιβόητος).

heißt, die Bildwerke, welche vor dem Tempel der Felicitas [1]) standen, und eine Venus, welche bei der Einäscherung des Tempels unter der Regierung des Claudius mit verbrannte und welche seiner in der ganzen Welt berühmten marmornen [2]) gleich kam, 21. deßgleichen eine Kranzwinderin [3]), eine Schmutzige [4]), eine Weinträgerin [5]), die Tyrannenmörder Harmodius und Aristogiton [6]), welche von dem Perserkönig Xerxes als Beute fortgeführt und von Alexander dem Großen nach der Besiegung Persiens den Atheniensern zurückgeschickt wurden. Er machte auch einen mannbaren Apollo, welcher einer herankriechenden Eidechse in der Nähe mit dem Pfeile nachstellt und welchen man den Eidechsentödter [7]) nennt. Zu sehen sind auch noch zwei Bildwerke von ihm, welche entgegengesetzte Gemüthsbewegungen ausdrücken, nämlich eine weinende Familienmutter und eine fröhliche Buhlerin; die letzte hält man für die Phryne [8]) und will an ihr die Verliebtheit des Künstlers und den Lohn im Gesichte der Buhlerin wahrnehmen. 22. Auch seiner Gutmüthigkeit verdankt man ein Bild-

---

[1]) Im zweiten Stadttheile; diese Bildwerke gehörten zu der achäischen Beute, welche L. Mummius im J. 146 vor Chr. nach Rom brachte.

[2]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 4, §. 6.

[3]) Stephanusa (στεφάνουσα).

[4]) Spilumene (σπιλουμένη), wahrscheinlich ein altes schmutziges Weib.

[5]) Oenophoros (οἰνοφόρος).

[6]) Vgl. weiter oben Kap. 9, §. 2. Diese Statuen waren übrigens nicht von Praxiteles, sondern von Antenor; vgl. die Bemerkung über Praxiteles vor dem sechsunddreißigsten Buche.

[7]) Sauroctonos (σαυροκτόνος).

[8]) Die berühmte Hetäre zu Athen, welche ihre Reize sehr theuer verkaufte.

werk, denn er stellte auf einen Vierspänner des Calamis den Lenker, damit man von diesem Künstler, welcher in der Bildung der Pferde vorzüglicher war, nicht glauben solle, der Mensch gelinge ihm nicht. Calamis selbst machte auch andere Vierspänner und Zweispänner, an denen stets die Pferde unnachahmlich dargestellt waren; damit es aber nicht scheinen möge, als sei er in der Bildung des Menschen geringer gewesen, so sei noch bemerkt, daß kein anderer eine edlere Alcmene [1]) machte. — 23. Alcamenes, ein Schüler des Phidias, machte ebenfalls Marmorbilder und einen ehernen Fünfkämpfer [2]), welcher der anerkannte [3]) heißt, — Aristides aber, des Polyclitus Schüler, Vierspänner und Zweispänner. — Amphicrates wird wegen seiner Leäna gepriesen; diese Metze, welche durch ihr Leierspiel mit dem Harmodius und Aristogiton [4]) vertraut war, verrieth die Anschläge derselben über den Tyrannenmord nicht, obgleich sie von den Tyrannen bis auf den Tod gefoltert wurde. Da die Athenienser deßhalb auch ihr Ehre erweisen, aber doch keine Metze feiern wollten, so ließen sie ein Thier ihres Namens [5]) machen und verboten, um die Ursache dieser Auszeichnung [6]) anzudeuten, dem Künstler, an dem Bildwerke eine Zunge anzubringen. — 24. Bryaxis machte einen Aesculapius und einen Seleucus [7]), — Boetus einen Anbetenden, — Baton einen Apollo und eine Juno, welche sich zu Rom im Tempel

---

1) Die Mutter des Hercules; viele Künstler versuchten sie in Bildwerken darzustellen.

2) Vgl. weiter oben §. 8.

3) Encrinomenos (ἐγκρινόμενος), der von den Kampfrichtern als Sieger anerkannte.

4) Vgl. weiter oben Kap. 9. §. 2.

5) Eine Löwin, denn der Name Leäna hat diese Bedeutung.

6) Das Schweigen auf der Folter.

7) Seleucus Nicator, König von Syrien.

der Concordia [1]) befinden, — Cresilas einen Verwundeten im Sterben, an welchem man wahrnehmen kann, wie viel Leben noch in ihm ist, und einen olympischen, dieses Beinamen würdigen Pericles [2]), und es ist wunderbar an dieser Kunst, daß sie berühmte Männer noch berühmter machte. — Cephisodotus verfertigte eine wunderschöne Minerva im Hafen der Athenienser und einen Altar am Tempel des rettenden Jupiter in demselben Hafen, mit welchem sich nur wenige Kunstwerke vergleichen lassen. — 25. Canachus einen nackten Apollo, welcher der liebenswürdige heißt [3]), im Didymäum [4]) aus Erz nach äginetischer Mischung und dabei einen Hirsch, welcher auf seinen Fußtapfen schwebt, so daß man einen Faden unter seinen Beinen durchziehen kann, indem die Ferse und die Zehen durch abwechselndes Eingreifen den Boden festhalten, da auf beiden Seiten die Spitzen so mit Gelenken eingerichtet sind, daß sie nach dem Zurückprallen wechselsweise wieder an ihre Stelle springen [5]). Derselbe machte auch Knaben zu Pferd [6]), Chäreas Alexander den Großen und Philippus, dessen Vater, Ctesilaus einen Speerträger [7]) und eine verwundete Amazone, 26. Demetrius die Lysimache, welche vierundsechzig Jahre Priesterin der Minerva war, deßgleichen eine Minerva, welche die

---

[1]) Im achten Stadttheile.

[2]) Dieser hieß der olympische (himmlische) Staatsmann wegen seiner großen Thaten (vgl. Valerius Maximus V, 10); der Künstler scheint ihn in der Haltung eines befehlenden Feldherrn oder donnernden Redners dargestellt zu haben.

[3]) Philesius (φιλήσιος).

[4]) Tempel des didymäischen Apollo; vgl. B. V, Kap. 31, §. 1.

[5]) Vgl. weiter oben Kap. 5.

[6]) Celetizontes (κελητίζοντες), Jockeys.

[7]) Doryphoros (δορύφορος); vgl. weiter oben §. 6.

Musikantin heißt, weil die Drachen auf ihrem Gorgonenschilde [1]) beim Schlagen einer Zither klingend widerhallen, ferner den Bereiter Simon, welcher zuerst über die Reitkunst schrieb. Dädalus, welcher ebenfalls unter den Bildnern gerühmt wird, hat zwei sich abwischende [2]) Knaben gemacht, Dinomenes einen Protesilaus [3]) und den Ringer Pythodemus. 27. Von Euphranor ist der Alexander Paris, an welchem gerühmt wird, daß man in ihm zugleich den Richter über Göttinnen [4]), den Liebhaber der Helena und den Mörder des Achilles [5]) erkennt; von ihm ist auch die Minerva zu Rom, welche die catulinische heißt und von Q. Lutatius [6]) unterhalb des Capitoliums geweiht wurde, so wie das Bildniß des Bonus Eventus [7]), welcher in der rechten Hand eine Schale und in der linken eine Aehre und Mohnköpfe hält, deßgleichen die Latona als Wöchnerin, welche ihre Kinder Apollo und Diana trägt, in dem Tempel der Concordia [8]). Er machte auch Vierspänner und Zweispänner und eine Schlüsselträgerin [9]) von

---

[1]) Die Gorgonen hatten bekanntlich nach der Fabel Schlangenhaare, den Kopf der Medusa, einer dieser Gorgonen, welchen Perseus abgehauen hatte, trug Minerva auf ihrem Schilde.

[2]) Vgl. weiter oben §. 6.

[3]) Ein Anführer der Griechen gegen Troja, welcher von allen zuerst ans Land sprang.

[4]) Juno, Venus und Minerva.

[5]) Nach der späteren Sage wurde Achilles von Paris auf hinterlistige Weise erschossen.

[6]) Q. Lutatius Catulus, welcher den im J. 83 vor Chr. abgebrannten capitolinischen Tempel wieder herstellte und im J. 69 einweihte; vgl. B. XXXIII, Kap. 18.

[7]) Des guten Erfolgs (Agathodämon).

[8]) Vgl. weiter oben § 24.

[9]) Cliduchus, vgl. weiter oben §. 5.

ausgezeichneter Gestalt, so wie eine Virtus [1]) und eine Gräcia [2]), beide colossal, ein bewundernder und anbetendes Weib, deßgleichen einen Alexander und einen Philippus auf Vierspännern, 28. Eutichides aber einen Eurotas [3]), an welchem, wie die Meisten behaupten, die Kunst flüssiger ist, als der Fluß selbst. Hegias erwarb sich durch eine Minerva und einen König Pyrrhus, so wie durch seine Knaben zu Pferd [4]) und durch seinen Castor und Pollux vor dem Tempel des donnernden Jupiter [5]), Hegesias durch einen Hercules in der Pflanzstadt Parium [6]) und Isidotus durch seinen Rinderopferer [7]) Ruhm. — 29. Lycius war Myrons Schüler und machte einen seines Lehrmeisters würdigen Knaben, welcher ein mattes Feuer anbläst, und Argonauten, Leochares, einen Adler, welcher weiß, was er an Ganymedes raubt und wem er ihn bringt und welcher sich sogar durch das Gewand den Knaben zu berühren hütet, ferner den Autolycus, Sieger im Faust- und Ringkampfe, wegen dessen Xenophon sein Gastmahl schrieb [8]), und jenen vor Allem preiswürdigen donnernden Jupiter auf dem Capitolium, deßgleichen einen mit der Kopfbinde geschmückten Apollo und den Lyciscus, einen trödelnden Knaben voll listiger und verstellter Artigkeit; Lycius machte auch einen räuchernden Knaben. — 30. Das Kalb des Menächmus wird mit dem Knie niedergedrückt [9]) und beugt das Genick rückwärts; dieser Menächmus

[1]) Die Mannhaftigkeit personificirt.
[2]) Personification Griechenlands.
[3]) Einen Gott des Flusses Eurotas (vgl. B. IV, Kap. 8, §. 1).
[4]) Vgl. weiter oben Kap. 25.
[5]) Im achten Stadttheile.
[6]) Vgl. B. V, Kap. 40, §. 1.
[7]) Buthytes (βουθύτης).
[8]) Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.
[9]) Von dem Opferer oder Schlächter.

schrieb auch über seine Kunst. — Naucydes läßt sich nach seinem Mercurius, seinem Discuswerfer [1]) und seinem Widderopferer beurtheilen. Naucerus machte einen schnaufenden Ringer, Niceratus einen Aesculapius und eine Hygia, welche sich im Tempel der Concordia [2]) zu Rom befinden. — 31. Des Pyromachus Vierspänner wird von Alcibiades gelenkt; Polycles machte einen gepriesenen Hermaphroditus, Pyrrus eine Hygia und eine Minerva, Phanis, des Lysippus Schüler, eine auf dem Altare Opfernde [3]). Der Cyprier Styppax ist nur durch ein einziges Bildwerk berühmt, nämlich durch den Kaldaunenbrater [4]); dieser war ein Sclave des olympischen Pericles [5]); er bratet Eingeweide und facht das Feuer mit dem Hauche des vollen Mundes an. Silanion goß einen Apollodorus; dieser war selbst ein Bildner und zwar unter allen der sorgfältigste in seiner Kunst und ein unbilliger Richter gegen sich selbst, indem er häufig die fertigen Bildwerke zerbrach, weil er sich in seinem Kunststreben nicht genügen konnte, und man nannte ihn deßhalb den Narren. 32. Dieß drückte Silanion an ihm aus und bildete aus dem Erze nicht einen Menschen, sondern den Zorn selbst, auch machte er einen berühmten Achilles und einen Aufseher [6]), welcher Wettkämpfer einübt, Strongylion eine Amazone, welche wegen der Vortrefflichkeit ihrer Schenkel die schönschenkelige [7]) heißt und deßhalb im Gefolge des Fürsten Nero mitgetragen wurde [8]). Derselbe verfertigte auch

[1]) Discobolos; vgl. weiter oben §. 8.
[2]) Vgl. weiter oben §. 24.
[3]) Epithyusa (ἐπιθύουσα), eine Weihrauch in das Feuer Werfende.
[4]) Splanchnoptes (σπλαγχνόπτης).
[5]) Vgl. B. XXII, Kap. 20.
[6]) Epistates (ἐπιστάτης).
[7]) Eucnemos (εὔκνημος).
[8]) Vgl. weiter oben Kap. 18, §. 8.

den Knaben, welchen der philippische Brutus [1]), der ihn liebte, durch seinen Beinamen verherrlichte. — 33. Theodorus, welcher das Labyrinth erbaute, goß zu Samos sich selbst aus Erz und vereinigte mit dem Lobe einer wunderbaren Aehnlichkeit auch den Ruhm großer Feinheit; er hält in der rechten Hand eine Feile, in der linken hielt er auf drei Fingern einen Vierspänner, welcher nach Präneste [2]) gebracht wurde und so klein war, daß eine zugleich mitverfertigte Fliege ihn ganz, sowohl den Wagen als auch den Lenker, mit den Flügeln bedeckte. — Xenocrates, der Schüler des Tisicrates oder nach Andern des Euthycrates, übertraf diese beiden durch die Menge seiner Bildwerke und schrieb Bücher über seine Kunst. 34. Mehrere Künstler haben die Kämpfe des Attalus und Eumenes [3]) gegen die Gallier gebildet, so Isigonus, Pyromachus, Stratonicus und Antigonus, welcher letztere auch Bücher über seine Kunst schrieb. Von Boethus, welcher freilich besser in Silberarbeiten ist, hat man ein vortrefflich gelungenes Kind, welches eine Gans würgt. Die berühmtesten aller Werke, welche ich angeführt habe und welche durch die Gewahltthätigkeit Neros in die Stadt zusammengebracht und in den Gesellschaftszimmern des goldenen Hauses [4]) vertheilt worden waren, sind jetzt von dem Fürsten Vespasianus in dem Tempel des Friedens [5]) und in andern Bauten desselben geweiht. — 35. Außer-

---

[1]) Brutus, welcher zu Philippi von Octavius und Antonius besiegt wurde und daher seinen Beinamen erhielt.

[2]) Vgl. B. III, Kap. 9, §. 11.

[3]) Der Könige von Pergamus: Attalus (241—197) und sein Sohn Eumenes II (197—158) schlugen die gegen ihr Gebiet andrängenden Gallier oder Galater wiederholt zurück.

[4]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 24, §. 8.

[5]) Im achten Stadttheile.

dem werden als in ihren Leistungen einander gleich, aber durch keines ihrer Werke besonders ausgezeichnet genannt Ariston, welcher auch in Silber zu arbeiten pflegte, Callides, Ctesias, Cantharus von Sicyon, Diodorus, ein Schüler des Critias, Deliades, Euphorion, Eunicus und Hecatäus, beide auch Silberarbeiter, Lesbocles, Prodorus, Pythodicus und Polygnotus, zugleich einer der berühmtesten Maler, deßgleichen die Silberarbeiter Stratonicus und Scymnus, ein Schüler des Critias. — 36. Nun will ich diejenigen hernennen, welche Werke von derselben Art machten, als Apollodorus, Antrobulos, Asclepiodorus und Alevas machten Philosophen, Apellas auch anbetende Frauen, Antignotus auch einen sich Abwischenden [1]) und die oben [2]) genannten Tyrannenmörder, Antimachus und Athenodorus berühmte Frauen, Aristodemus auch Ringer, Zweispänner nebst dem Lenker, Philosophen, alte Weiber und einen König Seleucus [3]); auch der Speerträger [4]) dieses Künstlers hat seine eigenthümliche Anmuth. — 37. Cephisodotus hießen zwei Künstler; von dem früheren ist der Mercurius, welcher den Vater Liber in seiner Kindheit [5]) nährt; er machte auch einen Volksredner [6]) mit aufgehobener Hand, man weiß aber nicht, wen dieser vorstellen soll, der spätere machte Philosophen; auch Colotes, welcher Phidias an dem olympischen Jupiter geholfen hatte, machte Philosophen, deßgleichen Cleon, Cenchramis, Callicles und Cepis, Chalcosthenes auch Schauspieler und

---

[1]) Perixyomenos (περιξυόμενος), einen der sich nach dem Bade abwischt und abreibt.

[2]) In diesem Kapitel §. 23, nämlich Harmodius und Aristogiton.

[3]) Vgl. weiter oben §. 24.

[4]) Doryphoros; vgl. weiter oben §. 6.

[5]) Einen jungen Bacchus.

[6]) Concionans, einen in der Volksversammlung Redenden.

Wettkämpfer, Daippus einen sich Abwischenden [1]; Daiphron, Democritus und Dämon Philosophen. — 38. Epigonus, welcher fast alle diese eben genannten Arten nachgeahmt hat, erhob sich über dieselben durch seinen Posaunenbläser [2] und durch ein seiner Mutter kläglich schmeichelndes Kind. — Gerühmt wird des Cubulus anstaunendes Weib und des Cubulides Fingerrechner [3]. — Micon erwarb durch seine Wettkämpfer, Menogenes durch seine Vierspänner Ansehen. Auch Niceratus wagte sich gleich den übrigen an Alles und stellte den Alcibiades und Demarate [4], die Mutter desselben, wie sie beim Scheine einer Lampe opfert, dar. — 39. Auf einen Zweispänner des Tisicrates hat Piston eine Lenkerin gestellt; derselbe machte einen Mars und einen Mercurius, welche sich zu Rom im Tempel der Concordia [5] befinden. Den Perillus mag wohl Niemand loben, da er noch grausamer war, als der Tyrann Phalaris [6], denn er machte diesem einen Stier, worin nach seinem Versprechen ein Mensch brüllen solle, wenn man darunter Feuer anzünde, mußte jedoch durch eine gerechtere Grausamkeit zuerst diese Marter erdulden. So weit hatte er die sanfteste Kunst von den Bildnissen der Götter und Menschen abgezogen und nur dafür sollten so viele Förderer derselben gearbeitet haben, daß sie zur Verfertigung von Folterwerkzeugen diene! Man bewahrt deßhalb seine Werke aus keiner anderen Ursache auf, als damit Jeder, der sie sieht, die Künstler-

---

[1]) Perixyomenos, vgl. weiter oben §. 36.

[2]) Tubicen, Trompeter.

[3]) Digitis computans, einer der an den Fingern rechnet.

[4]) Nach Andern hieß die Mutter des Alcibiades Deinomache und war eine Tochter des Alcmäoniden Megacles.

[5]) Vgl. weiter oben §. 24.

[6]) Er herrschte gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts vor Chr. auf Sizilien und suchte die unrechtmäßig erlangte Herrschaft durch Grausamkeit zu behaupten.

hand verabscheuen möge. — 40. Sthennis hat eine Ceres, einen Jupiter und eine Minerva gemacht, welche sich im Tempel der Concordia [1]) zu Rom befinden, deßgleichen weinende, anbetende und opfernde Frauen. Simon hat einen Hund und einen Bogenschützen gemacht, Stratonicus, der schon erwähnte Silberarbeiter, Philosophen, Scopas Beides, Athleten aber, so wie Bewaffnete, Jäger und Opfernde Baton, Euchir, Glaucides, Heliodorus, Hicanus, Leophon, Lyson, Leon, Menodorus, Myagrus, Polycrates, Polyidus, Pythocritus, Protogenes, auch, wie wir mittheilen werden, einer der berühmtesten Maler, Patrocles, Pollis, Posidonius, welcher auch herrlich in Silber arbeitete und aus Ephesus stammte, Periclymenus, Philon, Symenus, Timotheus, Theomnestus, Timarchides, Timon, Tistas und Thrason. — 41. Unter allen ist Callimachus hauptsächlich durch einen Beinamen berühmt geworden, indem er, weil er sich stets tadelte und seinem Fleiße kein Ziel setzte, Kunstverderber [2]) genannt wurde, ein merkwürdiges Beispiel, daß man auch in der Sorgfalt Maß halten müsse. Von ihm sind die tanzenden Lazedämonierinnen, eine nachgebesserte Arbeit, welcher aber der Fleiß alle Anmuth genommen hat; er soll auch zugleich Maler gewesen sein. Um noch im Vorbeigehen ein eben so lächerliches Beispiel zur Kenntniß zu bringen, so bemerke ich, daß Cato auf seinem cyprischen Feldzuge [3]) das einzige Standbild des Zeno nicht zum Verkaufe aussetzte und zwar nicht aus Vorliebe für das Erz oder

---

[1]) Vgl. weiter oben §. 24.

[2]) Catatexitechnus (κατατηξίτεχνος), nach Silligs Verbesserung; vgl. dessen Catalog. artific. p. 125—128.

[3]) Als die Insel Cypern den Ptolemäern abgenommen und dem römischen Reiche einverleibt werden sollte, wurde Cato mit diesem Geschäfte beauftragt und er entledigte sich desselben mit der größten Uneigennützigkeit.

für die Kunst, sondern weil es einen Philosophen vorstellte. — 42. Bei der Erwähnung der Standbilder darf noch eines nicht mit Stillschweigen übergangen werden, obgleich nicht mit Bestimmtheit angegeben werden kann, von welchem Meister es ist. Ich meine den neben der Rednerbühne stehenden bekleideten Hercules, den einzigen von diesem Aussehen zu Rom, mit grimmigem Gesichte, als fühle er das Uebergewicht der Bekleidung. Daran befinden sich drei Inschriften; die erste sagt, daß er zu der Kriegsbeute des Feldherrn L. Lucullus [1]) gehörte, die zweite, daß ihn der unmündige Sohn des Lucullus nach einem Senatsbeschlusse weihte, die dritte, daß der curulische Aedil T. Septimius Sabinus ihn aus dem Privatbesitze wieder in die Oeffentlichkeit gebracht habe. So vieler Streitigkeiten und so großer Werthschätzung Gegenstand war dieses Bild!

XX. 1. Wenden wir uns nun zu den Verschiedenheiten des Erzes und seinen Mischungen. Das cyprische giebt das Kranzerz [2]) und das Staberz [3]), beides ist dehnbar. Das Kranzerz wird zu Blättchen verdünnt und gewährt in Stiergalle getaucht an den Kränzen der Schauspieler das Ansehen von Gold; mit einem Zusatze von sechs Scrupel Gold auf eine Unze glüht der dünne Glanzflitter, wie Feuer. Das Staberz wird auch in andern Gruben [4]) gewonnen, deßgleichen das Gußerz [5]); der Unterschied besteht darin, daß das Gußerz nur geschmolzen wird und unter dem Hammer bricht, das

[1]) Welcher gegen den König Mithridates kämpfte; vgl. B. XXV, Kap. 7, §. 3.

[2]) Coronarium, weil es zu den Kränzen verwendet wurde; Rauschgold.

[3]) Regulare, in Stäbe oder Stangen geformt, Schmiederz.

[4]) Als den cyprischen.

[5]) Caldarium, was sich nur in der Hitze behandeln, schmelzen läßt.

Staberz aber, wozu alles cyprische gehört; unter demselben nachgiebt und deßhalb von Andern dehnbares Erz [1]) genannt wird. Aber auch in den andern Gruben unterscheidet sich dieses durch die Behandlung von dem Gußerze, denn alles Erz wird, wenn man durch das Feuer sorgfältiger alle Unreinigkeiten ausscheidet und ausschmilzt, Staberz. 2. Unter den übrigen Erzarten giebt man dem campanischen, welches zu Geräthen und Gefäßen am tauglichsten ist, den Vorzug. Es wird auf mehrere Arten bereitet. Zu Capua nämlich zerläßt man es nicht auf Kohlen, sondern auf Holzfeuer und reinigt es durch ein eichenes Sieb, begießt es mit kaltem Wasser und schmilzt es öfter auf dieselbe Weise, zuletzt mit einem Zusatze von zehn Pfund hispanischem Silberblei [2]) auf einen Centner Erz; so wird es zähe und bekommt eine angenehme Farbe, welche man bei andern Erzarten durch Oel und durch die Sonne zu erkünsteln sucht. Ein dem campanischen ähnliches wird in vielen Theilen Italiens und in den Provinzen bereitet; man setzt aber acht Pfund Blei zu und schmilzt es wegen des Mangels an Holz noch einmal auf Kohlen. Welchen Unterschied dieser Umstand macht, spürt man am meisten in Gallien, wo es zwischen glühend gemachten Steinen geschmolzen wird, denn durch die verbrennende Schmelzweise erhält man ein schwarzes und brüchiges Erz. Außerdem wiederholt man das Schmelzen nur einmal, während dieses, wenn es öfter geschieht, am meisten zur Güte beiträgt.

(IX.) 3. Undienlich ist es auch nicht zu bemerken, daß alles Erz sich bei großer Kälte besser schmelzen läßt. [3]) Zu Standbildern, deßgleichen zu Tafeln findet die Mischung auf folgende Weise statt.

---

[1]) Aes ductile, Schmiederz.
[2]) Dem Silber ähnlichem, sehr weißem Bleie.
[3]) Weil die Wirkung des Feuers alsdann stärker ist.

Vor Allem wird die Masse durch das Gebläse aufgelöst, sodann dem aufgelösten Erze ein Drittheil Sammelerz, das heißt, aus dem Gebrauche aufgekauftes Erz zugesetzt. Dieses giebt eine eigenthümliche Würze, indem es durch die Reibung geschmeidigt und durch den gewohnten Glanz gleichsam gezähmt ist. Auch mischt man in einen Zentner aufgelöstes Erz zwölf und ein halbes Pfund Silberblei. Man macht auch noch das Formenerz [1]) namhaft, die weichste Mischung des Erzes, weil ein Zehntheil schwarzes Blei [2]) und ein Zwanzigtheil Silberblei zugesetzt werden und es so am meisten die Farbe, welche man die griechische nennt [3]), einsaugt. Die letzte Mischung ist das sogenannte Topferz, welches seinen Namen vom Geschirre hat [4]) und welchem drei oder vier Pfund Silberblei auf den Zentner Erz zugesetzt werden. Wird dem cyprischen Erze Blei zugesetzt, so entsteht die Purpurfarbe für die verbrämten Gewänder [5]) an den Standbildern.

XXI. Gescheuerte Erze ziehen schneller Rost als vernachläßigte, wenn man sie nicht mit Oel einschmiert; am besten sollen sie sich in flüßigem Peche aufbewahren lassen. Die Anwendung des Erzes ging durch die ehernen Tafeln, auf welche die Verordnungen des Staates eingeschnitten werden [6]), schon vor langer Zeit auf die Verewigung der Denkmäler über.

XXII. (X.) 1. Die Erzgruben dienen auf vielfache Weise der

---

[1]) Aus welchem Formen verfertigt werden.

[2]) Gewöhnliches bläuliches Blei.

[3]) Weil die griechischen Bronzearbeiten eine solche Farbe hatten.

[4]) Weil daraus Kupfergeschirre gemacht werden.

[5]) Vgl. B. IX, Kap. 63, §. 1.

[6]) Die Gesetze wurden bekanntlich bei den Alten auf eherne Tafeln eingegraben und an einem öffentlichen Orte aufgestellt.

Heilkunde [1]), wie denn in ihnen alle Geschwüre äußerst schnell heilen, am meisten nützen sie aber durch den Galmei. Er entsteht ohne Zweifel auch in den Silberöfen und ist hier weißer und weniger gewichtig, jedoch keineswegs mit dem Erzgalmei zu vergleichen. Es giebt aber mehrere Arten desselben, denn so wie der Stein selbst, woraus die Sache gemacht wird [2]), Galmei heißt und zum Schmelzen nöthig und als Heilmitlel nützlich ist, so entsteht wieder ein Galmei [3]) in den Oefen und erhält einen andern Ursprung seines Namens. 2. Er bildet sich aber aus dem von den Flammen und dem Gebläse ausgeworfenen und an die Wölbungen und Seiten der Oefen je nach dem Grade seiner Leichtigkeit sich anlegenden feinsten Theile des Stoffes. Der feinste befindet sich an der Mündung der Oefen, wo die Flammen herausschlagen, heißt Rauchgalmei (Capnitis), ist ausgebrannt und gleicht wegen seiner allzugroßen Leichtigkeit der Loderasche; als der beste gilt der innere, welcher an den Wölbungen herabhängt und aus diesem Grunde Traubengalmei (Botryitis) genannt wird; er ist schwerer als der vorhergehende und leichter als die folgenden. Er hat zweierlei Farben, der aschgraue ist schlechter, der röthliche besser, zerreibbar und zu Augenmitteln [4]) am tauglichsten. 3. Die dritte Galmeiart befindet sich an den Seiten der Oefen, da sie wegen ihrer Schwere nicht zu den Wölbungen gelangen konnte; sie heißt Platten=

---

[1]) Die Heilmittel ans dem Erze (Kupfer) sind immer dem Körper mehr oder weniger schädlich, sie werden deßhalb nicht mehr häufig gebraucht, sondern durch andere weniger schädliche und ebenso wirksame Mittel ersetzt.

[2]) Der fossile Galmei (cadmia nativa, lapis calaminaris).

[3]) Der künstliche Galmei, die sogenannte Tutia, welche aber jetzt nicht mehr auf die von Plinius angegebene, sondern auf eine einfachere Weise gewonnen wird.

[4]) Man braucht den Galmei zuweilen noch jetzt in dieser Weise.

galmei (Placitis), und zwar aus dem Grunde, weil sie wegen ihrer Fläche eher wie eine Rinde als wie Bimsstein aussieht; sie ist inwendig bunt und dienlicher gegen die Schuppenräude und zum Wegschaffen der Narben. Aus ihr werden wieder zwei andere Arten gewonnen, nämlich der Onyxgalmei (Onychitis), welcher auswendig fast himmelblau ist und inwendig den Flecken des Onyx [1]) gleicht, und der Scherbengalmei (Ostracitis), welcher durchaus schwarz und der schmutzigste von allen andern, jedoch den Wunden am meisten zuträglich ist. 4. Aller Galmei aber ist in den Oefen auf Cyprus am besten; er wird von den Aerzten noch einmal auf reinen Kohlen gebrannt und sobald er in Asche zerfallen ist, mit amineischem [2]) Weine, wenn er zu Pflastern, mit Essig aber, wenn er gegen die Schuppenräude dienen soll, gelöscht. Manche stoßen ihn und brennen ihn in irdenen Töpfen, waschen ihn in Mörsern und trocknen ihn dann. Nymphodorus brennt den Stein selbst [3]) und zwar den möglichst schweren und dichten, löscht ihn, nachdem er ausgebrannt ist, mit chiischem [4]) Weine, siebt ihn dann durch Leinwand und reibt ihn in einem Mörser, weicht ihn darauf in Regenwasser ein und reibt was sich auf den Boden setzt, noch einmal, bis es dem Bleiweiße [5]) ähnlich wird und den Zähnen keinen Widerstand mehr bietet. Jollas beobachtet dasselbe Verfahren, wählt aber den möglichst reinen Stein.

XXIII. 1. Die Wirkungen des Galmei bestehen darin, daß er trocknet, ausheilt, die Flüsse stillt, die Flügelfelle und den Schmutz der Augen hinwegnimmt und die Räude und alle Uebel, welche wir

[1]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 12.
[2]) Vgl. B XIV, Kap. 4, §. 2.
[3]) Den fossilen Galmei.
[4]) Vgl. B. XIV, Kap. 9, §. 1.
[5]) Vgl. weiter unten Kap. 54.

bei der Wirkung des Bleies [1]) angeben werden, vermindert. Das Erz selbst wird ebenfalls zu allen diesen Zwecken gebrannt und heilt außer den Flecken und Narben der Hornhut mit Milch auch die Geschwüre der Augen; man reibt es deßhalb nach Art der ägyptischen Augensalbe [2]) auf Wetzsteinen; in Honig genommen erregt es auch Erbrechen. 2. Das cyprische aber wird in rohen irdenen Töpfen, an welchen man die Oeffnung verschmiert, mit einem gleichem Gewichte Schwefel in Essen gebrannt, bis die Gefäße selbst durchgebacken sind. Manche fügen auch Salz hinzu, Einige Alaun statt des Schwefels, Andere nichts, sondern sprengen nur Essig darauf. Wenn es gebrannt ist, wird es in einem thebaischen Mörser [3]) zerrieben, in Regenwasser gewaschen und mit einem reichlicheren Zusatze von Regenwasser noch einmal zerrieben und stehen gelassen, damit es sich setzt; dieß geschieht öfter, bis es das Aussehen von Mennig [4]) bekommt; darauf wird es in der Sonne getrocknet und in einer ehernen Büchse aufbewahrt.

XXIV. (XI.) Auch die Erzschlacke wird auf ähnliche Weise gewaschen, hat aber eine geringere Wirkung als das Erz selbst. Aber auch die Erzblüthe [5]) ist in der Heilkunde von Nutzen; sie entsteht aus dem geschmolzenen und in andere Oefen gebrachten Erze; daselbst

---

[1]) Weiter unten Kap. 47.

[2]) Eine nähere Beschreibung dieser Augensalbe findet sich nicht.

[3]) Einem Mörser aus thebaischem Steine, vgl. B. **XXXVI**, Kap. 13, §. 7, Kap. 43, §. 1.

[4]) Vgl B. **XXXIII**, Kap. 37.

[5]) Darunter verstehen die Alten die kleinen Körnchen, welche durch die Wirkung des kalten Wassers auf das glühende Erz davonsprühen, wenn dieses in den Behältern, in welche es aus den Oefen läuft, abgekühlt wird, vgl. Dioscorides V, 88.

werden nämlich durch ein mehr anhaltendes Gebläse den Hirsehülsen ähnliche Schuppen, welche man Blüthe nennt, abgestoßen; sie fallen aber ab, wenn die Erzbrode mit Wasser abgekühlt werden; auf ähnliche Art röthen sich auch die Schuppen, welche man Sinter [1]) nennt, und auf diese Weise wird die Blüthe verfälscht, so daß man statt ihr die Schuppe verkauft. Die Erzschuppe wird aber mit Gewalt von den Nägeln, in welche man die Erzbrode umschmiedet, abgeschlagen. Alles dieß findet hauptsächlich in den Werkstätten auf Cypern statt. Der Unterschied besteht darin, daß die Schuppe abgestoßen wird, die Blüthe aber von selbst abfällt.

XXV. 1. Es giebt auch noch eine feinere Art Schuppe, welche von dem obersten Flaume [2]) abgestoßen wird und Spratzerz [3]) heißt. Doch die Aerzte, mit ihrer Erlaubniß sei es gesagt, kennen alle diese Dinge nicht, der größte Theil nicht einmal dem Namen nach; so weit sind sie von der Verfertigung dieser Arzneimittel, was doch das Geschäft der Heilkunde zu sein pflegte, entfernt. So oft sie nun auf irgend ein Büchlein verfallen und daraus einige Vorschriften entwerfen, das heißt, auf Kosten der Leidenden versuchen wollen, verlassen sie sich auf die Alles durch ihre Betrügereien verderbende Seplasiastraße [4]). So kaufen sie schon zubereitete Pflaster und Salben und auf diese Weise gehen die verlegenen Waaren oder Verfälschungen der Seplasiastraße ab. 2. Sowohl die Schuppe aber, als auch die

---

[1]) Lepis (λεπὶς χαλκοῦ), gewöhnlich Hammerschlag genannt.

[2]) Des glühenden Erzes.

[3]) Stomoma (στόμωμα). Eine Menge kleiner aus dem Gaarkupfer aufsteigender und sich mit wunderbarer Schnelligkeit um ihre Axe bewegender Kügelchen, welche sich ansetzen und eine Art Hammerschlag bilden.

[3]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 57, §. 3.

Blüthe werden in irdenen oder ehernen Schüsseln gebrannt und gewaschen und zwar auf die oben [1]) angegebene Weise und zu demselben Gebrauche, ferner heilen sie auch die Fleischauswüchse an der Nase, deßgleichen am Gesäße, eben so die Harthörigkeit, wenn man sie durch eine Röhre in die Ohren bläst, mit einem Zusatze von Mehl das Zäpfchen im Munde und mit Honig die Mandeln. Man erhält auch aus dem weißen Erze [2]) eine Schuppe, welche weit unwirksamer ist, als die cyprische. Auch weicht man die Nägel und Brode vorher in Knabenharn ein. Manche reiben die abgestoßene Schuppe und waschen sie in Regenwasser; auch verordnen sie dieselbe den Wassersüchtigen in einer Gabe von zwei Drachmen in einer Hemina [$^1/_6$ Maß] Meth und streichen sie mit Staubmehl [3]) auf.

XXVI. 1. Auch von dem Grünspane [4]) wird ein starker Gebrauch gemacht. Man gewinnt ihn auf mehrere Arten, indem man ihn nämlich sowohl an dem Steine, woraus das Erz geschmolzen wird, abschabt, als auch das weiße Erz durchlöchert und es in Tonnen über scharfem, mit einem Deckel verschlossenen Essig aufhängt; er wird noch weit besser, wenn man ihn auf diese Weise aus Schuppen macht. Manche legen selbst Gefäße von weißem Erze in Thontöpfe mit Essig und schaben sie am zehnten Tage ab; Andere bedecken sie mit Weintrestern und schaben sie nach eben so viel Tagen ab [5]); An-

---

[1]) Kap. 22 und 23.

[2]) Candidum aes = cuprum albidum, Weißerz, weißes Kupfererz.

[3]) Vgl. B. XVIII, Kap. 20, §. 3.

[4]) Aerugo = viride aeris officin. Kupfergrün, grüner Kupferrost, essigsaures Kupfer.

[5]) Unter allen bis jetzt bekannten Mitteln, Grünspan zu erzeugen, ist immer noch keines leichter, als die Bedeckung von Kupferplatten mit Weintrestern.

dere begießen Feilspäne von Erz mit Essig und rühren sie öfter des Tages mit einem Spatel um, bis sie verzehrt sind, und wieder Andere ziehen es vor, diese Späne in ehernen Mörsern mit Essig zu zerreiben; am schnellsten gelingt es aber, wenn man in diesen Essig Abschnittsel der Kranzmacher [1]) wirft. 2. Man verfälscht hauptsächlich den rhodischen Grünspan mit zerriebenem Marmor, besonders täuscht aber der mit Schusterschwärze [2]) verfälschte, denn der auf andere Weise verfälschte verräth sich unter dem Zahne, indem er beim Zerbeißen knirscht. Man prüft ihn auf einer eisernen Feuerschaufel, denn der ächte behält seine Farbe, der mit Schwärze vermischte wird roth. Er verräth sich auch an Papier, welches man vorher mit Galläpfel getränkt hat, denn dieses wird sogleich schwarz, wenn man es mit Grünspan bestreicht; auch verräth er sich schon beim Ansehen durch sein schlechtes Grün. 3. Mag er nun ächt oder verfälscht sein, jedenfalls thut man am besten, wenn man ihn auswascht, sodann, wenn er wieder trocken geworden ist, in einer neuen Schüssel brennt und umwendet, bis er zu Loderasche wird; darauf reibt man ihn und bewahrt ihn auf. Einige brennen ihn in rohen Thongefäßen, bis die Töpferwaare durchgebacken ist; Manche mischen auch männlichen Weihrauch [3]) bei. Der Grünspan wird aber gewaschen, wie der Galmei [4]). Seine Kraft bewährt sich am besten in den Augensalben und nützt durch beißende Wirkung bei den Thränenflüssen, man muß ihn aber mit warmen Pinseln abwaschen, bis er zu nagen aufhört [5]).

---

[1]) Also Stückchen Rauschgold.

[2]) Sie bestand aus Kupfervitriol.

[3]) Vgl. B. XII, Kap. 22, §. 3.

[4]) Vgl. weiter oben Kap. 22, §. 4.

[5]) Man gebraucht den Grünspan zuweilen jetzt noch äußerlich zum Reinigen der Geschwüre.

XXVII. 1 Falkensalbe[1]) heißt eine Augensalbe, welche hauptsächlich aus folgenden Bestandtheilen zusammengemischt ist, nämlich aus vier Unzen Ammoniak, zwei Unzen cyprischem Grünspane, eben so viel Unzen Schusterschwärze, welche man Erzblume[2]) nennt, einer Unze Haarvitriol[3]) und sechs Unzen Saffran. Alles dieß in thasischem[4]) Essig zerrieben und zu Kügelchen geformt giebt ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Anfänge des grünen Staares[5]) und des Blutunterlaufes, so wie gegen die Verdunkelung, die Rauhheit und die Flecken der Hornhaut und gegen die Uebel an den Augenlidern. 2. Der rohe Grünspan aber wird in die Wundpflaster gemischt; auch heilt er wunderbar die Ausschläge am Munde und am Zahnfleische und mit Oel die Geschwüre an den Lippen. Fügt man noch Wachs hinzu, so reinigt er und bringt zur Narbe. Der Grünspan frißt auch das wilde Fleisch aus den Hohlgeschwüren und aus den Schäden am Gesäße, man mag ihn nun für sich allein oder mit Ammoniak aufstreichen oder wie eine Salbe in die Hohlgeschwüre bringen; mit einem Drittheile Terpentinharze geknetet vertreibt er den Aussatz.

XXVIII. (XII.) Man erhält auch noch eine andere Art Grünspan, welche Wurmgrünspan[6]) heißt, wenn man in cyprischem Erze Alaun und Salz oder Salpeter in gleichen Gaben mit möglichst

---

[1]) Hieracium, von ἱέραξ (Falke), weil dieser Vogel wegen der Schärfe seines Gesichtes berühmt ist und die beschriebene Salbe als ein vorzügliches Mittel für die Augen gilt; Andere meinen, der Erfinder habe Hierax geheißen; vgl. Celsus **VI, 6, 28.**

[2]) Chalcanthon, Kupfervitriol; vgl. weiter unten Kap. 32.

[3]) Misy; vgl. weiter unten Kap. 31.

[4]) Vgl. B. IV, Kap. 23, §. 8.

[5]) Vgl. B. **XXVIII**, Kap. 27, §. 3.

[6]) Scolex (σκώληξ); vgl. Dioscorides **V, 92.**

scharfem weißem Essig reibt. Er bildet sich nur in den heißesten Tagen beim Aufgange des Hundes [1]); man reibt ihn aber, bis er grün wird und sich in der Gestalt von Würmern zusammenzieht, woher er auch seinen Namen hat. Um diesen Fehler zu verbessern, mischt man unter die zwei Theile Essig, welche zugesetzt wurden, Harn von einem noch nicht mannbaren Knaben. Dieselbe Wirkung hat in den Arzneien auch die Santerna, womit, wie wir [2]) gesagt haben, das Gold gelöthet wird; von beiden [3]) aber macht man denselben Gebrauch wie vom Grünspane. Der Wurmgrünspan bildet sich auch von selbst und wird aus dem Erzsteine, von welchem wir jetzt sprechen werden, abgeschabt.

XXIX. 1. Man nennt diesen Stein Kupferkies [4]) und aus ihm wird ebenfalls Erz geschmolzen. Er unterscheidet sich von dem Galmei dadurch, daß er über der Erde an zu Tag liegendem, dieser aber an verdecktem Gesteine gebrochen wird, deßgleichen daß der Kupferkies sich sogleich bröckelt und von Natur weich ist, so daß er wie zusammengewachsener Flaum aussieht. Noch ein anderer Unterschied liegt darin, daß der Kupferkies drei Bergarten enthält, Erz, Haarvitriol und Zinkvitriol [5]), welche wir an den betreffenden Stellen einzeln beschreiben werden. Er hat aber längliche Erzadern und vorgezogen wird der honigfarbene, welcher von schmalen Adern durchlaufen, zerreibbar und nicht steinig ist. Man hält auch den frischen für brauchbarer, weil der alt gewordene sich in Zinkvitriol verwandelt. 2. Er

---

1) Vgl. B. XVIII, Kap. 68, §. 6.
2) B. XXXIII, Kap. 29.
3) Vom Wurmgrünspan und von der Santerna.
4) Chalcitis = Chalcopyrites, pyrites flavus, auch Kupferkieserz und gelb Kupfererz genannt, nach Andern rother Atramentstein.
5) Sory, vgl. das folgende Kapitel.

dient gegen Auswüchse in den Geschwüren, zur Stillung des Blutes, als Pulver gegen das Anschwellen des Zahnfleisches, des Zäpfchens und der Mandeln und in Wolle aufgelegt gegen Schäden an der Gebärmutter; mit Porresaft [1]) aber kommt er in die Pflaster für die Schamtheile. Er wird in einem ringsum mit Mist bestrichenen irdenen Topfe vierzig Tage in Essig eingeweicht und zieht eine Safranfarbe; mischt man alsdann eine gleiche Gabe Galmei bei, so erhält man das Arzneimittel, welches Psoricon (Krätzsalbe) heißt. Nimmt man auf zwei Theile Kupferkies einen dritten Theil Galmei, so muß dieses Mittel noch schärfer werden und noch heftiger, wenn man statt des Weines Essig nimmt; geröstet aber ist der Kupferkies für alle Fälle wirksamer.

XXX. Der ägyptische Zinkvitriol [2]) wird am meisten geschätzt und übertrifft weit den cyprischen, hispanischen und afrikanischen, obgleich Manche den cyprischen für brauchbarer zur Behandlung der Augen halten; in jedem Lande gilt aber derjenige als der beste, welcher den stärksten Jauchegeruch hat und wenn man ihn zerreibt, fettig schwarz und schwammig wird. Dem Magen ist er so sehr zuwider, daß bei Manchen schon sein Geruch Erbrechen erregt. So ist wenigstens der ägyptische beschaffen; in andern Ländern glänzt er, wenn man ihn zerreibt, wie Haarvitriol und ist steiniger. Er nützt auch beim Zahnschmerze, wenn man ihn im Munde hält und diesen damit ausspült, so wie auch bei argen Geschwüren und bei solchen, welche um sich greifen. Er wird auf Kohlen gebrannt, wie der Kupferkies.

XXXI. 1. Der Haarvitriol [3]) soll, wie Einige berichten, aus

[1]) Vgl. B. XIX, Kap. 33.

[2]) Sory = vitriolum zinci, auch Erzalaun genannt; nach Andern grauer Atramentstein.

[3]) Misy = vitriolum capillare, auch Haarsalz genannt; nach Andern gelber Atramentstein.

dem in den Gruben ausgebrannten Erzsteine dadurch gewonnen werden, daß die gelbe Blüthe desselben sich mit der Loderasche des Fichtenholzes vermische; in der That aber wird er aus dem obengenannten Steine [1]) selbst gewonnen, ist von Natur zusammengewachsen und wird mit Gewalt getrennt. Den besten liefern die Werkstätten der Cyprier und seine Kennzeichen sind goldene Funken, wenn man ihn bröckelt, und wenn er zerrieben wird, eine sandige oder erdige, dem Kupferkiese ähnliche Beschaffenheit. Beim Reinigen des Goldes mischt man ihn bei. 2. Nützlich ist er mit Rosenöl eingeflößt gegen eiternde Ohren und in Wolle aufgelegt gegen Geschwüre am Kopfe; er vermindert auch die eingewurzelte Rauhheit der Augen, ist aber besonders gut für die Mandeln und gegen die Bräune und die Eiterungen. Die Bereitungsweise besteht darin, daß man sechzehn Drachmen in einer Hemina [1/6 Maß] Essig mit einem Zusatze von Honig kocht, bis er zähe wird; so ist er gut für alle oben genannte Fälle. So oft es nöthig wird, seine Kraft zu mildern, gießt man Honig hinzu. Er nagt auch die Verhärtungen aus den Hohlgeschwüren, wenn man ihn mit Essig als Bähung braucht, und kommt in die Augensalben; ferner thut er dem Blute Einhalt und den Geschwüren, welche um sich greifen oder faulen, und nimmt die Fleischauswüchse hinweg; insbesondere ist er gut für die Schäden an der Mannheit, auch stillt er den Blutfluß der Frauen.

XXXII. 1. Die Griechen haben dem Namen nach mit dem Erze auch die Schusterschwärze in Verwandtschaft gebracht, denn sie nennen sie Erzblume [2]); auch hat nichts Anderes eine so wunderbare Beschaffenheit. Sie entsteht in Brunnen und Sümpfen, welche diese

---

[1]) Vgl. Kap. 29; also aus dem Kupferkiese.
[2]) Chalchantum = vitriolum cupri, Kupfervitriol.

Art Wasser haben. Dieses wird abgekocht, mit einem gleichen Maße süßem Wasser gemischt und in hölzerne Behälter gegossen; über diesen hängen an unbeweglichen Querstangen durch Steinchen angespannte Schnüre, an welchen der Schlamm anschießt und durch seine gläserne Beeren das Bild einer Traube darbietet. Was man so herausnimmt, wird dreißig Tage lang getrocknet. 2. Es hat eine himmelblaue Farbe, einen sehr ansehnlichen Schimmer und könnte für Glas gehalten werden; löst man es auf, so erhält man die Schwärze zum Färben des Leders. Man gewinnt die Erzblume auch noch auf sonstige Weise, indem man in dieser Erdart Gruben aushöhlt, aus deren Seiten bei dem Winterfroste Eiszapfen heraussickern; man nennt diese Tropferzblume [1]) und keine andere ist reiner; nimmt aber ihr Veilchenblau eine helle Farbe an, so heißt sie Lanzenerzblüthe [2]). Sie bildet sich auch in Felsenkesseln, wo der vom Regenwasser zusammengeschwemmte Schlamm gefriert; ferner bildet sie sich nach Art des Salzes [3]), wenn eine sehr starke Sonnengluth das zugelassene süße Wasser verdichtet. Deßhalb unterscheiden Manche eine doppelte Erzblume, nämlich eine gegrabene und eine künstliche; die letztere ist blässer und je schlechter ihre Farbe ist, desto geringer ist auch ihre Güte. 3. Für den ärztlichen Gebrauch schätzt man am meisten die cyprische; sie wird zur Abtreibung der Thiere des Unterleibs in der Gabe einer Drachme mit Honig genommen. Aufgelöst und in die Nase geträufelt reinigt sie auch den Kopf, deßgleichen mit Honig oder

---

[1]) Stalagmias (σταλαγμίας); σταλακτὶς, Dioscorides V, 14.

[2]) Lonchoton (λογχωτὸν), vielleicht weil er die Farbe einer Lanzenspitze, vielleicht auch des Lanzenkrautes (lonchitis, vgl. B. XXV, Kap. 88), einer Schwertelart, hatte.

[3]) Vgl. B. XXXI, Kap. 39, §. 6 ff.

Wassermeth genommen den Magen; ferner heilt sie die Rauhheit und den Schmerz an den Augen, so wie auch die Verdunkelung derselben und die Geschwüre im Munde; auch stillt sie den Blutfluß aus der Nase, deßgleichen die goldene Ader, zieht mit Bilsenkrautsamen [1]) zersplitterte Knochen heraus, stillt in einem Bäuschchen auf die Stirne gelegt die Augenflüsse und ist in den Pflastern wirksam zum Reinigen der Wunden und gegen die Fleischauswüchse in den Geschwüren. 4. Ferner hebt sie das Zäpfchen, wenn dieses auch nur mit dem Absude davon berührt wird; auch mit Leinsamen wird sie zur Stillung der Schmerzen über die Pflaster gelegt. Ihre weißlichen Theile werden beim Gebrauche den veilchenblauen vorgezogen, um sie bei der Harthörigkeit durch eine Röhre in die Ohren zu blasen; für sich allein aufgestrichen heilt sie die Wunden, färbt aber die Narben. Kürzlich bekam man den Einfall, den Bären und Löwen auf dem Kampfplatze die Mäuler damit zu bestreuen, und sie hat eine solche zusammenziehende Kraft, daß sie nicht beißen können.

XXXIII. (XIII.) Auch findet man in den Erzwerken den sogenannten Almei [2]) und Hüttenrauch [3]). Beide unterscheiden sich dadurch, daß der Almei durch die Wäsche ausgeschieden, der Hüttenrauch aber nicht gewaschen wird. Manche nennen die weißen und leichtesten Theile Almei und sagen, er sei die Loderasche des Erzes und des Galmei, der Hüttenrauch aber sei schwärzer und gewichtiger, werde von den Wänden der Oefen abgeschabt und sei mit Funken, zuweilen

---

[1]) Vgl. B. 15, Kap. 17.

[2]) Pompholyx (πομφόλυξ, Blase), auch weißes Nicht und Hüttennicht genannt.

[3]) Spodos oder Spodion (σποδὸς, σποδιὸν, Asche), auch Giftmehl genannt.

auch mit Kohlen gemischt. 2. Der Almei hat, wenn Essig dazu kommt, einen Erzgeruch und wenn man ihn mit der Zunge berührt, einen gräulichen Geschmack. Er ist gut für die Augenarzeneien, indem er gegen jeden Schaden und überhaupt gegen Alles hilft, wofür man den Hüttenrauch braucht, nur mit dem Unterschiede, daß die Wirkung des letzteren schwächer ist. Man thut ihn auch in die Pflaster, durch welche man eine gelinde Kühlung und Trocknung bezweckt. Zu Allem taugt er besser, wenn er in Wein gewaschen ist.

XXXIV. 1. Der cyprische Hüttenrauch ist der beste; er bildet sich aber, wenn Galmei und Erzstein geschmolzen werden. Er ist das Leichteste von dem ganzen Gusse, fliegt aus den Oefen und hängt sich an die Dächer und unterscheidet sich vom Ruße durch seine Weiße. Weniger weiße Theile daran sind das Zeichen eines nicht garen Ofens und Manche nennen diese Almei. Die darunter befindlichen mehr röthlichen Theile aber haben eine schärfere Kraft und verursachen so schnell Geschwüre, daß sie, wenn sie beim Waschen die Augen berühren, blind machen. Es giebt auch einen honigfarbenen Hüttenrauch und er verräth, daß sehr viel Erz in ihm enthalten ist. 2. Jede Art desselben aber wird durch das Waschen brauchbarer. Vorher wird er mit einer Feder gereinigt, sodann durch eine derbere Wäsche; das Rauhe sondert man mit den Fingern ab. Der in Wein gewaschene hat eine mäßige Stärke, auch liegt einiger Unterschied in der Weinart, denn der in mildem Wein gewaschene wird als weniger brauchbar für die Augensalben betrachtet; doch ist derselbe wirksamer bei Geschwüren, welche auslaufen, bei Mundgeschwüren, welche näßen, und in allen Heilmitteln, welche gegen den Brand bereitet werden. Auch in den Silberöfen bildet sich ein Hüttenrauch, welchen man den laurischen [1])

---

[1]) Lauriotis (*Λαυριῶτις*) von Laurion, einem Orte in Attica,

nennt. Den Augen am zuträglichsten ist aber, wie versichert wird, der in den Goldwerken sich bildende; auch erregt in keiner andern Sache der Erfindungsgeist der Menschheit mehr Bewunderung, denn um nicht Metallgruben aufsuchen zu müssen, hat man aus den geringfügigsten Dingen denselben Nutzen herausgefunden.

XXXV. Hüttenrauchersatz [1]) nennt man die Asche vom Feigenbaume, oder von der Geisfeig [2]), oder von den Myrtenblättern sammt den zartesten Theilen der Aeste, oder vom wilden oder zahmen Oelbaume, oder von der Apfelquitte, oder vom Mastix, deßgleichen von unreifen, das heißt, weißen an der Sonne getrockneten Maulbeeren, oder vom Laube des Buxes oder des Aftercyprus [3]) oder der Brombeere oder des Terpentinbaumes [4]), oder auch von der Weinblüthe [5]). Auch hat man die Entdeckung gemacht, daß die Asche vom Stierleim und von Linnen auf ähnliche Weise wirkt. Alle diese Gegenstände werden in Oefen in einem rohen irdenen Geschirre gebrannt, bis die Töpferwaare durchgebacken ist.

XXXVI. In den Erzwerkstätten gewinnt man auch den Abflug [6]), indem, wenn das Erz bereits geschmolzen und durchglüht ist, noch Kohlen hinzugethan und allmälig angezündet werden und dann plötzlich durch ein heftigeres Gebläse eine Art Erzspreue ausgeworfen

---

wo die Athenienser Silbergruben hatten; vgl. Pausanias I 1.

1) Antispodos (αντισπόδος), was man statt des Hüttenrauchs gebraucht, Surrogat.

2) Vgl. B. XV, Kap. 21.

3) Vgl. B. XII, Kap. 52, B. XVII, Kap. 20.

4) Vgl. B. XIII, Kap. 12.

5) Vgl. B. XII, Kap. 61.

6) Smegma (σμῆγμα), was als unrein abgewischt oder abgesondert wird.

wird. Der Boden, auf welchem sie aufgefangen werden soll, muß mit Kohlenstaub bestreut sein.

XXXVII. 1. Davon unterscheidet man diejenige, welche in denselben Werkstätten bei den Griechen Diphryges (Ofenbruch)[1]) heißt, weil sie zweimal geröstet ist. Sie hat einen dreifachen Ursprung. Sie soll nämlich aus dem Kupferkieserze[2]), welches in den Essen gebrannt wird, bis er roth glühend ist, entstehen; sie entsteht auch auf Cypern aus dem Schlamme einer gewissen Höhle, welcher erst getrocknet und dann allmälig mit Reisig umgeben wird[3]); auf eine dritte Art gewinnt man sie in den Oefen aus den sich auf dem Boden ansetzenden Erzhefen. Der Unterschied besteht darin, daß das Erz in die Tiegel, die Schlacke aus dem Ofen fließt, die Blume oben schwimmt und der Ofenbruch zurückbleibt. 2. Manche geben an, daß in den Oefen der Stein, welcher geschmolzen werde, in Ballen zusammenklebe, daß um diesen das Erz glühe, aber nicht gar werde, wenn man es nicht in einen andern Ofen bringe, daß er eine Art Knoten in dem Stoffe sei und daß man das, was nach dem Schmelzen übrig bleibe, Ofenbruch nenne. In der Heilkunde braucht man diesen, wie die vorher genannten Stoffe[4]), nämlich zum Trocknen, zum Verzehren von Auswüchsen und zum Reinigen. Man prüft ihn mit der Zunge; er muß dieselbe sogleich bei der Berührung trocknen und einen Erzgeschmack zurücklassen.

XXXVIII. Nun wollen wir auch noch ein Wunderding vom

---

[1]) Diphryges (διφρυγής), was doppelt geröstet ist (Zwieback).

[2]) Pyrites lapis = chalcopyrites, auch Kupferkies und gelb Kupfererz genannt.

[3]) Welchen man anzündet.

[4]) Das Erz, die Erzschlacke, den Galmei und die Erzblüthe.

Erze nicht unberührt lassen. Die in den Zeitbüchern [1]) berühmte servilische Familie [2]) nährt ein ehernes Drittelaß mit Gold und Silber und es verzehrt beides. Den Ursprung und die Beschaffenheit desselben habe ich nicht erfahren können. Ich will des alten Messala eigene Worte darüber mittheilen. „Die Familie der Servilier besitzt ein heiliges Drittelaß, welchem sie jährlich mit der höchsten Sorgfalt uud Pracht Opfer bringt; es soll bald zuzunehmen und bald abzunehmen scheinen und dadurch entweder das Ansehen oder das Sinken der Familie andeuten.“

XXXIX. (XIV.) 1. Zunächst muß nun von den Eisenbergwerken die Rede sein, denn das Eisen ist das beste und zugleich das schlimmste Werkzeug im Leben; mit ihm durchfurchen wir die Erde, pflanzen wir Bäume, scheren wir die Baumgärten, schneiden wir den Schmutz von den Reben und zwingen sie, sich jedes Jahr zu verjüngen, mit ihm bauen wir Wohnungen, hauen wir Steine und brauchen es zu vielerlei anderm Nutzen, aber auch zum Kriege, zum Morde und zum Raube und zwar nicht nur in der Nähe, sondern auch im Wurfe und im Fluge, indem es bald mit Wurfmaschinen, bald mit den Armen geschleudert und bald mit Schwingen versehen wird, nach meiner Ansicht die abscheulichste Hinterlist des menschlichen Geistes, denn wir haben dem Tode, damit er schneller zu dem Menschen gelange, Flügel gemacht und dem Eisen Schwingen gegeben, weßhalb die Schuld nicht auf Rechnung der Natur gesetzt werden darf. 2. Durch etliche Erfahrungen hat es sich bewährt, daß das Eisen unschädlich sein könne;

---

[1]) Fasti; vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

[2]) Sie gehörte zu dem albanischen Adel und wurde von dem Könige Tullus Hostilius nach Rom gezogen; sie machte sich stets durch ihren conservativen Sinn bemerkbar.

so finden wir in dem Bündnisse, welches Porsenna [1]) nach Vertreibung der Könige mit dem römischen Volke machte, die ausdrückliche Bestimmung, daß man das Eisen nur zum Ackerbaue brauchen solle, und die ältesten Schriftsteller berichten, daß es damals verboten gewesen sei, mit einem eisernen Griffel zu schreiben; auch erschien während des dritten Consulates des großen Pompejus [im J. 52 vor Chr.] bei dem Aufruhre über die Ermordung des Clodius [2]) eine Verordnung, welche verbietet, daß sich in der Stadt irgend ein Geschoß befinde.

XL. Und doch verfehlte die Menschheit selbst nicht, auch dem Eisen eine mildere Ehre zu erweisen. Als der Künstler Aristonidas die Wuth des Athamas, wie sie sich, nachdem er seinen Sohn Learchus hinabgestürzt hatte, durch die Reue legte [3]), ausdrücken wollte, mischte er Erz und Eisen, damit der durch den Glanz des Erzes leuchtende Rost des letzteren die Schamröthe ausdrücke. Dieses Bildwerk ist noch jetzt zu Rhodus vorhanden. In derselben Stadt befindet sich auch ein eiserner Hercules, welchen Alcon gemacht hat, bewogen durch die Geduld des Gottes bei seinen Arbeiten [4]). Auch zu Rom sehen wir in dem Tempel des rächenden Mars [5]) geweihte Becher aus Eisen.

---

[1]) Der König von Clusium, welcher zuerst sich bemühte, die vertriebenen Könige zurückzuführen, dann aber diese aufgab und mit den Römern ein Bündniß schloß (im J. 508 vor Chr.).

[2]) Der Volkstribun Clodius wurde im J. 52 vor Chr. von Milo bei seinen Umtrieben zur Erlangung des Consulats umgebracht.

[3]) Athamas, der König von Theben, wurde nach der Sage von der Juno so rasend gemacht, daß er seinen Sohn an einem Felsen zerschmetterte; Ovidius Metamorph. IV, 467 sqq.

[4]) Das heißt, er wollte die Geduld und die Ausdauer durch das Eisen versinnlichen.

[5]) Vgl. weiter oben Kap. 18, §. 8.

Auch hier trat die Gütigkeit der Natur in den Weg und in ihrer Vorsicht hat sie nichts so sehr der Vergänglichkeit unterworfen, als was der Sterblichkeit am gefährlichsten war. [1])

XLI. 1. Eisenerze werden fast überall gefunden, wie denn sogar die Insel Ilva [2]) bei Italien solche erzeugt; auch ist die Erkennung derselben mit der geringsten Schwierigkeit verbunden, da sie sich schon durch die Farbe der Erde verrathen; das Verfahren beim Aussieden der Adern ist dasselbe [3]). In Cappadocien [4]) ist nur die Frage, ob man das Eisen dem Wasser oder der Erde zuschreiben soll, weil die Erde nur, wenn sie mit einem gewissen Flußwasser begossen wird, und auf keine andere Weise in den Oefen Eisen giebt. 2. Die Verschiedenheit des Eisens ist mannigfach; die erste beruht auf der Beschaffenheit der Bodenarten oder des Himmelsstriches; einige liefern nur weiches und dem Bleie nahekommendes, andere brüchiges und erziges, von welchem man zu Rädern und Nägeln, wozu die erste Art taugt, keinen Gebrauch machen darf; anderes ist durch seine Kürze und zu Schuhnägeln angenehm, und wieder anderes zieht schneller Rost. Alle diese Arten heißen Streckerze, was bei den andern Metallen nicht der Fall ist, und haben diese Benennung vom Strecken des Stahls erhalten. Auch in den Oefen ergiebt sich ein großer Unterschied, denn in ihnen wird ein gewisser Kern des Eisens zur

[1]) Wenn das Eisen nicht durch den Rost dem Verderben unterworfen wäre, so würde nichts anderes den Sterblichen so verderblich gewesen sein.

[2]) Vgl. B. III, Kap. 12, §. 2.

[3]) Wie bei den schon genannten Metallen.

[4]) Vgl. B. V, Kap. 42, § 1.

[5]) Das heißt, man kann andere Metalle nicht, wie das Eisen, zu Stahl strecken und härten.

Härtung des Stahles und auf andere Weise zur Verdichtung der Ambose und für Hammerschnäbel ausgeschmolzen, der Hauptunterschied aber besteht in dem Wasser, in welches es, sobald es glühend ist, getaucht wird. Da dieses bald hier und bald dort brauchbarer ist, so hat das Ansehen des Eisens solche Orte berühmt gemacht, so Bilbilis [1]) und Turiasso [2]) in Hispanien und Comum [3]) in Italien, obgleich an diesen Orten keine Eisengruben sind. Unter allen Arten hat aber das serische den Vorzug; die Serer [4]) schicken dieses mit ihren Gewändern und Pelzen, ihm zunächst steht das parthische. 4. Auch werden keine andern Eisenarten aus reinem Metalle bereitet, sondern zu den übrigen mischt man eine weichere Verbindung. In unserm Welttheile giebt an einigen Orten die Erzader diese Güte, wie im Norischen [5]), und an andern die Zubereitung, wie zu Sulmo [6]), und zwar, wie wir gesagt haben, durch das Wasser, wie denn auch beim Schärfen die Oelschleifsteine und die Wasserschleifsteine verschieden sind und durch das Oel die Schneide feiner wird. Merkwürdig ist auch, daß beim Aussieden der Ader das Eisen flüssig wird, wie Wasser, und dann in Schwämme [7]) zerbricht. Feinere Eisenzeuge pflegt man mit Oel zu löschen, damit sie durch das Wasser nicht eine brüchige Härte bekommen. Am Eisen rächt sich das mensch-

---

[1]) Jetzt Baubola, Ruinen bei Calatayud.

[2]) Vgl. B. III, Kap. 4, §. 7.

[3]) Vgl. ebend. Kap. 21, §. 3.

[4]) Vgl. B. VI. Kap. 20, §. 2.

[5]) Vgl. B. III, Kap. 24, §. 1.

[6]) Vgl. ebend. Kap. 9, §. 16.

[7]) Das Roheisen hat, ehe es gehärtet und geschmiedet wird, ein schwammartiges Aussehen.

liche Blut [1]), denn jenes zieht, sobald es davon berührt wird, schneller Rost.

XLII. Vom Magnetsteine und der Hinneigung, welche er zum Eisen hat, werden wir an der betreffenden Stelle [2]) sprechen. Dieser Stoff allein empfängt von dem genannten Steine Kraft und behält sie lange Zeit, wobei er anderes Eisen anzieht, so daß man zuweilen eine Kette von Ringen sieht, was das unkundige Volk lebendiges Eisen nennt; es macht schmerzhaftere Wunden. Dieser Stein wird auch in Cantabrien [3]) erzeugt, aber nicht, wie jener wahre Magnet, in zusammenhängendem Gesteine, sondern, wie man sich ausdrückt, blasenweise zerstreut; ob er ebenfalls beim Schmelzen des Glases brauchbar ist [4]), weiß ich nicht, denn es hat noch Niemand den Versuch gemacht, das Eisen wenigstens schwängert er mit derselben Kraft. Der Baumeister Timochares hatte zu Alexandrien angefangen, den Tempel der Arsinoe [5]) aus Magnetstein zu wölben, um darin das eiserne Bildniß derselben in der Luft schweben zu lassen; dazwischen kam aber sein eigener Tod und der des Königs Ptolemäus [6]), welcher diesen Tempel seiner Schwester zu errichten befohlen hatte.

XLIII. (XV.) 1. Unter allen Metallen findet sich das Eisenerz am reichlichsten. In dem Küstentheile Cantabriens, welchen der Ozean bespült, besteht, was unglaublich klingt, ein sehr hoher Berg ganz aus diesem Stoffe, wie wir bei dem Umgange um den Ozean [7])

---

[1]) Weil es häufig durch dasselbe vergossen wird.
[2]) B. XXXVI, Kap. 25.
[3]) Vgl. B. III, Kap. 4.
[4]) Vgl. B. XXXVI, Kap. 66.
[5]) Der Schwester und Gemahlin des Königs Ptolemäus Philadelphus.
[6]) Im J. 246 vor Chr.
[7]) Plinius sagt zwar (B. IV, Kap. 34, §. 4), daß ganz Spanien

gesagt haben. Das im Feuer glühend gemachte Eisen verdirbt, wenn es nicht durch Hammerschläge gehärtet wird; rothglühend taugt es nicht zum Schmieden und auch nicht eher, als bis es anfängt weiß zu werden; mit Essig oder Alaun bestrichen wird es dem Erze ähnlich. 2. Gegen den Rost schützt man es durch Bleiweiß, Gyps und flüssiges Pech; dieses ist für das Eisen, was die Griechen Antipathie nennen [1]). Manche geben an, dieß könne auch durch irgend einen frommen Gebrauch bewirkt werden und am Flusse Euphrates in der Stadt, welche Zeugma [2]) heiße, sei noch eine eiserne Kette vorhanden, durch welche Alexander der Große daselbst eine Brücke verbunden habe und an welcher die Ringe, welche später eingesetzt seien, vom Roste angegriffen wurden, während die früheren von demselben verschont blieben.

XLIV. Das Eisen dient auch noch zu andern Heilmitteln, als zum Schneiden; so nützt es gegen schädliche Zauberkünste bei Erwachsenen sowohl, als auch bei Kindern, wenn man damit um sie einen Kreis beschreibt oder dreimal ein Schwert um sie trägt, ferner gegen nächtliche Gespensterfurcht, wenn man aus Grabmälern gerissene Nägel an der Thürschwelle einschlägt, und leichte Stiche mit einem Schwerte, wovon ein Mensch getroffen worden ist, sind gut gegen plötzliche Schmerzen in der Seite und auf der Brust, welche ein Stechen verursachen. Manche Uebel werden durch das Brennen [3]) geheilt,

---

reich an Gold, Silber und Eisen sei, von einem ganz aus Eisen bestehenden Berge spricht er aber nirgends. Ergiebige Eisengruben sollen jetzt noch unter dem Namen Sommorostro in dieser Gegend vorhanden sein.

[1]) Vgl. B. XX, Kap. 1.

[2]) Vgl. B. V, Kap. 21, §. 1.

[3]) Mit einem glühenden Eisen.

insbesondere aber die Bisse eines wüthenden Hundes [1]); wie denn sogar noch solche, bei denen die Krankheit schon weit vorgerückt und bereits Wasserscheu eingetreten ist, durch Brennung der Wunde sogleich außer Gefahr kommen. Auch wird bei vielen Krankheiten, insbesondere aber bei der Ruhr, der Trank durch ein glühendes Eisen gewärmt [2]).

XLV. Sogar der Rost selbst gehört zu den Heilmitteln und damit heilte nach der Sage Achilles den Telephus [3]), mag er es nun mit einer ehernen oder eisernen Pfeilspitze gethan haben; wenigstens wird er gemalt, wie er mit dem Schwerte daran Rost abklopft; der Eisenrost aber wird mit einem feuchten Eisen von alten Nägeln abgeschabt. Er besitzt die Kraft zu binden, zu trocknen und zu stillen; aufgestrichen hilft er gegen das Ausfallen der Haare. Man braucht ihn auch gegen die Rauhheit der Augenlider und gegen die Blattern am ganzen Körper mit Wachs und Myrtenöl, gegen die Rose aber mit Essig, deßgleichen gegen die Krätze, die Nagelgeschwüre an den Fingern und die Flügelfelle in Läppchen. In Wolle aufgelegt stillt er auch den Blutfluß der Frauen; in Wein aufgelöst legt man ihn auf frische Verletzungen und nebst Myrrhe geknetet mit Essig auf die Feigwarzen; aufgestrichen lindert er auch die Fußgicht.

XLVI. Auch die Eisenschuppe von einer Schneide oder Spitze ist im Gebrauche und in ihrer Wirkung am meisten dem Roste ähnlich, aber schärfer, weßhalb sie gegen die Thränenflüsse der Augen zur Hülfe genommen wird. Sie stillt das Blut, während doch die

---

[1]) Auch jetzt noch wird bekanntlich dieses Mittel als das beste betrachtet.

[2]) Dieses Verfahren findet auch jetzt noch statt.

[3]) Vgl. B. XXV, Kap. 19, §. 1.

[4]) Welche sich durch das Alter oder durch die Benützung ablösen.

Verwundungen meist durch das Eisen statt finden, stillt auch den Blutfluß der Frauen, wird ferner gegen die Schäden an der Milz aufgelegt, thut der goldenen Ader und den um sich greifenden Geschwüren Einhalt und nützt wie Mehl allmälig aufgestreut den Augenlidern. Hauptsächlich empfiehlt man sie aber für das Feuchtpflaster [1]) zum Reinigen der Wunden und Hohlgeschwüre, zum Ausfressen alles wilden Fleisches und zur Herstellung des Fleisches an entblösten Knochen. Die Bestandtheile desselben sind: sechs Obolus [eine Drachme] Pech, sechs Drachmen cimolische Kreide [2]), zwei Drachmen gestoßenes Erz, ebensoviel Eisenschuppe, sechs Drachmen Wachs und ein Sextarius [$^1/_3$ Maß] Oel; sollen die Wunden gereinigt oder zugeheilt werden, so fügt man noch Wachssalbe hinzu.

XLVII. (XVI.) **1.** Es folgt nun die Beschaffenheit des Bleies [3]), von welchem es zwei Arten giebt, nämlich schwarzes und weißes. Das letztere, welches bei den Griechen Cassiteron [4]) heißt, ist das kostbarste und wird, wie die Sage [5]) erzählt, auf Inseln [6]) des atlantischen Meeres gesucht und in geflochtenen und mit Häuten umnähten Fahrzeugen zugeführt. Jetzt weiß man gewiß, daß es sich in

---

[1]) Hygemplastrum, Pflaster im flüssigen Zustande.

[2]) Vgl B. XXXV, Kap. 57.

[3]) Die Alten verwechseln in ihrer Beschreibung häufig das Blei und das Zinn miteinander; auch Plinius begeht diesen Irrthum und versteht unter dem Kassiteros (nach der gewöhnlichen Ansicht Zinn) weißes Blei und unter Zinn eine Art des schwarzen Bleies.

[4]) Cassiteron (κασσίτερος).

[5]) Und auch die Geschichte.

[6]) Auf den Cassiteriden, vgl. B. IV, Kap. 36, §. 1.

Lusitanien [1]) und Gallăcien [2]) oben in einer sandigen, schwarz gefärbten Erdart, welche nur an ihrer Schwere zu erkennen ist, findet; dazwischen liegen auch kleine Kiesel, besonders in ausgetrockneten Gießbächen. 2. Die Metallgräber waschen diesen Sand und schmelzen den Bodensatz in Oefen. Es findet sich auch in den Goldgruben, welche man Alutien [3]) nennt, indem das eingelassene Wasser schwarze, ein wenig weiß gesprenkelte Kiesel ausspült, welche dieselbe Schwere haben, wie das Gold, und deßhalb in den Körben, worin das Gold gesammelt wird, mit demselben zurückbleiben, worauf sie in Essen geschieden, geschmolzen und so in weißes Blei aufgelöst werden. In Gallăcien wird kein schwarzes gewonnen, während das benachbarte Cantabrien [4]) nur an schwarzem Ueberfluß hat, auch gewinnt man aus dem weißen kein Silber, während man solches aus dem schwarzen zieht [5]). Das schwarze Blei läßt sich nicht ohne weißes und dieses nicht ohne Oel verbinden und eben so wenig das weiße ohne schwarzes [6]). Das weiße stand auch schon zu den trojanischen Zeiten in Ansehen, wie Homerus [7]), welcher es Cassiteron nennt, bezeugt. 3. Das schwarze Blei [8]) hat einen doppelten Ursprung,

[1]) Vgl. B. IV, Kap. 35.
[2]) Vgl. ebend. Kap 34.
[3]) Alutiae, ein eben so unerklärbares Wort, als im vorhergehenden Buche (Kap. 21, §. 2) das aurum talutium, vielleicht haben wir an beiden Stellen dasselbe Wort in verschiedener verdorbener Schreibart vor uns. Der Begriff des Auswaschens scheint damit verbunden werden zu müssen.
[4]) Vgl. B. III, Kap. 4, §. 10
[5]) Die Bleierze enthalten alle mehr oder weniger Silber.
[6]) Vgl. B. XXXIII, Kap. 30.
[7]) Il XI, 25. XXIII, 561.
[8]) Was man jetzt vorzugsweise Blei (plumbum) nennt.

denn entweder kommt es aus seiner eigenen Ader[1]) und bringt weiter nichts Anderes aus sich hervor oder es entsteht mit dem Silber und wird aus der gemischten Ader[2]) ausgeschmolzen. Der erste Fluß, welcher von dieser in den Oefen davon läuft, heißt Zinn[3]), der zweite Silber und was in den Oefen zurückbleibt, Bleiglanz[4]), welcher den dritten Theil der eingelegten Ader ausmacht. Schmilzt man diesen noch einmal, so gibt er schwarzes Blei, indem dabei von neun Theilen zwei verschwinden.

XLVIII. (XVII.) 1. Das Zinn theilt den ehernen Gefäßen, welche man damit überzieht, einen angenehmeren Geschmack mit und unterdrückt das Gift des Grünspans, vermehrt aber, was wunderbar ist, das Gewicht nicht. Auch wurden daraus, wie wir schon[5]) gesagt haben, zu Brundisium die beliebtesten Spiegel bereitet, bis sogar die Mägde anfingen, sich silberner zu bedienen. Jetzt wird das Zinn verfälscht, indem man weißes Blei mit einem Drittheile weißem Erze versetzt; dieß geschieht auch noch auf eine andere Weise, indem man ein Pfund weißes Blei mit einem Pfunde schwarzem vermischt. Manche nennen jetzt diese Mischung Silberzinn[6]) und eine andere, welche aus zwei Theile schwarzem und einem dritten

---

[1]) Aus den Bleierzen.

[2]) Aus den Silbererzen, welche Blei enthalten.

[3]) Stannum; die Uebersetzung braucht für diese Benennung stets das Wort Zinn, obgleich man nach der freilich nicht sehr zuverlässigen Darstellung des in solchen Dingen unkundigen Plinius eher ein geläutertes Blei oder eine Mischung von Blei und Silber verstehen müßte.

[4]) Galena; in dem Bleiglanze befindet sich immer etwas Silber; wir verstehen jetzt unter Bleiglanz eine eigene Bergart.

[5]) B. XXXIII, Kap. 45, § 3.

[6]) Stannum argentarium, wegen des hellen Glanzes.

Theile weißem Bleie besteht, Drittelszinn [1]). Ein Pfund von dem letzteren kostet zwanzig Denare [6 2/3 Gulden]; man fügt damit die Röhren zusammen. 2. Betrügerische Leute versetzen das Drittelszinn mit ebensoviel weißem Blei, nennen es Silberzinn und überziehen damit, was sie wollen; zehn Pfund davon verkaufen sie zu sechzig Denare [20 Gulden]; das ächte an und für sich weiße Blei kostet achtzig Denare [25 2/3 Gulden] und das schwarze sieben Denare [2 1/3 Gulden]. Das weiße hat eine mehr trockene Beschaffenheit, das schwarze dagegen ist durchaus feucht; das weiße taugt deßhalb ungemischt zu keinem Gebrauche, auch läßt sich das Silber damit nicht verbleien, weil das Silber eher schmilzt; auch versichert man, daß von dem weißen, wenn man es nicht hinlänglich mit schwarzem mische, das Silber angefressen werde. Das weiße siedet man nach einer gallischen Erfindung in eherne Arbeiten ein, so daß sie kaum vom Silber unterschieden werden können, und nennt dieß Verzinnung. [2]) 3. Darauf fing man in der Stadt Alesia [3]) an, auch das Silber auf ähnliche Weise einzusieden, besonders in die Verzierungen der Pferde, der Saumthiere und der Joche; im übrigen gebührt aber der Ruhm der Erfindung den Biturigern [4]). Später begannen sie auch ihre Karren, Wagen und Kutschen [5]) auf ähnliche Weise auszuschmücken und die Ueppigkeit hat es bereits nicht nur zu silber-

---

[1]) Stannum tertiarium; diese Mischung soll nach Einiger Meinung dem jetzigen Zinn entsprechen.

[2]) Wörtlich verzinnte Arbeiten (incoctilia).

[3]) Alise im Departement der Côte d'or; der Ort wird jetzt gewöhnlich Sainte Reine genannt.

[4]) Vgl. B. IV, Kap. 33, §. 1.

[5]) Esseda, colisata, petorita, gallische Wörter, deren Erklärung den Erforschern der celtischen Sprache überlassen bleibt.

nen, sondern sogar zu goldenen Bildchen [1]) gebracht und Dinge, welche sonst an Bechern als Verschwendung galten, an Fuhrwerken abzunützen, heißt jetzt Lebensart. Das weiße Blei prüft man in Papier und es muß im flüssigen Zustande dieses mehr durch seine Schwere, als durch die Hitze zu durchbrechen scheinen. Indien hat weder Erz noch Blei und tauscht beides gegen seine Edelsteine und Perlen ein.

XLIX. 1. Das schwarze Blei, welches wir zu Röhren und Belegblättchen brauchen, wird in Hispanien und in ganz Gallien nur mühsam [2]), in Britannien aber in der obersten Erdrinde ausgebeutet und zwar in solcher Menge, daß sogar ein Gesetz bestehen soll, nach welchem nicht mehr, als ein bestimmtes Maß, gewonnen werden darf. Dem Namen nach giebt es verschiedene Arten von schwarzem Blei, nämlich ovetanisches [3]), caprariensisches [4]) und oleastrisches [5]), es ist aber kein Unterschied dazwischen, wenn nur die Schlacke sorgfältig ausgesotten wird. Nur allein an diesen Gruben zeigt sich die Merkwürdigkeit, daß sie, wenn man sie liegen läßt, reichlicher ansetzen. 2. Dieß scheint die in die erweiterten Zug-

---

[1]) Figuren und Schnitzwerk; die Ueppigkeit der gallischen Reichen muß also damals schon auf einen hohen Grad gestiegen gewesen sein.

[2]) Auch jetzt noch sind nur wenige Bleibergwerke in Frankreich und Spanien.

[3]) Von Ovetum (Oviedo); in den Handschriften steht Jovetanum, welches sich freilich auf keinen bekannten Ort beziehen läßt, aber ovetanum, eine Verbesserung Harduins, ist eben so ungewiß, denn auch Ovetum kommt bei keinem alten Schriftsteller vor.

[4]) Vgl. B. III, Kap. 11, §. 2.

[5]) Vgl. ebend. Kap. 3, §. 12.

löcher bis zur Sättigung einströmende Luft zu bewirken, grade wie manche Frauen eine Fehlgeburt fruchtbarer zu machen scheint. Man hat dieß kürzlich in der bätischen Provinz [1]) an der santarensischen [2]) Grube erfahren, welche gewöhnlich für zweimalhunderttausend Denare [66,666 $^2/_3$ Gulden] verpachtet war und nachdem sie brach gelegen hatte, für zweimalhundertundfünfundfünfzigtausend Denare [85,000 Gulden] verpachtet wurde; auf ähnliche Weise stieg die antonianische Grube [3]) in derselben Provinz von einem gleichen Pachte auf viermalhunderttausend Denare [133,333 $^1/_3$ Gulden] Abgaben. Merkwürdig ist auch, daß ein bleiernes Gefäß, worin sich Wasser befindet, nicht schmilzt und daß dasselbe, wenn man einen Kiesel oder ein ehernes Viertelaß in das Wasser wirft, durchbrennt.

L. (XVIII.) 1. In der Heilkunde dient das Blei für sich allein zum Niederdrücken der Narben und durch seine kältere Natur, wenn man es in Blättchen auf einen Theil der Lenden oder Nieren bindet, zum Zurückdrängen des Geschlechtstriebes und der im Schlafe bis zu einer Art Krankheit hervorbrechenden Erscheinungen der Geilheit. [4]) Durch solche Blättchen soll sich der Redner Calvus [5]) gezügelt und seine Körperkräfte zu wissenschaftlichen Arbeiten erhalten haben. Nero, weil es den Göttern so gefiel, auch ein Fürst, legte ein Bleiblättchen auf die Brust und zeigte, indem er seine Gesänge

---

[1]) Vgl. B. III, Kap. 3.

[2]) Woher der Name dieser Grube kommt, läßt sich nicht ermitteln; ein Ort dieses Namens findet sich in der bätischen Provinz nicht.

[3]) Wahrscheinlich hatte diese Grube ihren Namen von dem Triumvir Antonius.

[4]) Der nächtlichen Pollutionen.

[5]) Vgl. die Bemerkungen vor diesem Buche.

unter demselben hervorschrie, ein Mittel zum Verstärken der Stimme. 2. Zum Gebrauche in der Heilkunst kocht man das Blei in irdenen Tiegeln, indem man klein gemachten Schwefel darunter streut, dünne Bleiblättchen darauf legt und diese mit einem Gemische von Schwefel und Eisen bedeckt. Wenn es gekocht wird, soll man während der Arbeit die Zuglöcher [1]) verstopfen, denn aus den Bleiöfen entwickelt sich ein schädlicher Dunst; er wird am schnellsten den Hunden verderblich, der Dunst von allen Metallen aber den Fliegen und Schnaken, weßhalb man in den Metallgruben dieses Ungeziefer nicht antrifft. Manche mischen beim Kochen lieber Feilspäne vom Blei unter den Schwefel, Andere nehmen lieber Bleiweiß [2]) statt Schwefel. Man bereitet das Blei für den Gebrauch in der Heilkunst auch durch die Wäsche, indem man es aneinander selbst in bleiernen Mörsern mit einem Zusatze von Regenwasser reibt, bis es dick wird; alsdann nimmt man das oben schwimmende Wasser mit Schwämmen hinweg, das dickste trocknet man und theilt es in Küchelchen. 3. Manche reiben auf diese Weise abgefeiltes Blei, Manche mischen auch Bleischweif [3]) bei, Andere aber Essig, Andere Wein, Andere Schmalz und wieder Andere Rosen. Manche wollen lieber in einem steinernen Mörser einen bleiernen Stampfer reiben und so wird auch die Arzenei weißer. Das Blei aber, welches gebrannt worden ist, wascht man wie das Spießglas [4]) und den Galmei [5]). Es kann zusammenziehen,

---

[1]) Dioscorides sagt: die Nasen (τοὺς ῥώθωνας); vielleicht faßte Plinius die Ausdrücke seiner Quelle falsch auf.

[2]) Vgl. weiter unten Kap. 54.

[3]) Plumbago, von Manchen auch Bleiglanz genannt (plumbum compactum).

[4]) B. l. B. XXXIII, Kap. 34.

[5]) Vgl. weiter oben Kap. 22.

stopfen und die Narben verbinden; auch braucht man es in den Augenmitteln, besonders bei einem Vorfalle der Augen [1]), ferner gegen Höhlungen und Auswüchse in den Geschwüren, gegen die Schrunden an dem Gesäße oder die goldene Ader und gegen die Feigwarzen. 4. In diesen Fällen dient am besten das gewaschene Blei, gegen um sich greifende oder schmutzige Wunden aber die Asche von gebranntem Blei und sie wirkt auf dieselbe Weise wie die Papierasche [2]). Man brennt es aber in Tigeln, in welche man es in kleinen Blättchen mit Schwefel legt, wendet es mit Kellen von Eisen oder Steckenkraut [3]) um, bis die Flüssigkeit sich in Asche verwandelt, und reibt sodann diese, wenn sie kalt geworden ist, zu Pulver. Andere kochen die abgefeilten Späne in einem irdenen Gefäße in einer Esse, bis das Töpfergeschirr durchgebacken ist; Manche mischen Bleiweiß in gleichem Maße oder Gerste bei, reiben es auf die bei dem rohen Bleie [4]) angegebene Weise und ziehen es so zubereitet dem cyprischen Hüttenrauche [5]) vor.

LI. Auch die Schlacke vom Bleie dient zum Gebrauche; als die beste gilt diejenige, welche der gelben Farbe am nächsten kommt, keine Reste von Blei und nicht das Ansehen des Schwefels zeigt und von Erde frei ist. Man wascht sie, nachdem man sie in einem Mörser in kleine Stückchen zerbrochen hat, bis das Wasser eine gelbe Farbe zieht, gießt sie dann in ein reines Gefäß über und wiederholt dieß öfter, bis sich ein Bodensatz bildet, welcher das Brauchbarste

---

[1]) Wenn die Augen aus ihren Höhlen hervortreten.
[2]) Vgl. B. XXIV, Kap. 51.
[3]) Vgl. B. XIII, Kap. 42.
[4]) Bei dem Bleie, welches nicht gebrannt, sondern gewaschen wird.
[5]) Vgl. weiter oben Kap. 34.

ist; er wirkt auf dieselbe Weise, wie das Blei, nur etwas schärfer. Wunderbar erscheint wahrlich die Erfahrung des menschlichen Lebens, da selbst die Hefen der Dinge und der Schmutz des Auswurfs in keiner Weise unversucht blieben.

LII. Auch den Hüttenrauch gewinnt man aus dem Bleie auf dieselbe Weise, wie aus dem cyprischen Erze [1]); man wascht ihn in weitgewebter Leinwand mit Regenwasser aus und scheidet durch Uebergießen das Erdige davon; dann siebt und reibt man ihn. Manche wollen diesen Staub lieber mit Federn absondern und in wohlriechendem Weine reiben.

LIII. 1. Auch das Wasserblei [2]), welches wir an einer andern Stelle Bleiglanz [3]) genannt haben, ist ein Erz, worin man Silber und Blei zugleich antrifft. Es ist um so besser, je mehr es sich der Farbe des Goldes nähert und je weniger Blei es enthält; auch muß es zerreibbar und nur mäßig schwer sein. Mit Oel gekocht nimmt es eine Leberfarbe an. Es hängt sich auch in den Gold- und Silberöfen an und dieses nennt man metallisches. Am meisten rühmt man das zu Zephyrium [4]) erzeugte; auch wird das am wenigsten erdige und am wenigsten steinige geschätzt; man siebet und wascht es, wie die Schlacke [5]). 2. Man braucht es für die Fettsalben [6]) zum Erweichen und Kühlen der Geschwüre und für die Pflaster, welche nicht aufgebunden werden, sondern aufgestrichen an den zarten und weich-

---

[1]) Vgl. weiter oben Kap. 34.
[2]) Molybdaena, molybdaenum plumbago, auch Bleierz genannt.
[3]) B. XXXIII, Kap. 31.
[4]) Vgl. B. V, Kap. 22, §. 1.
[5]) Vgl. weiter oben Kap. 51.
[6]) Vgl. B. XXIII, Kap. 81, §. 2.

sten Theilen des Körpers eine Narbe herbeiführen. Die Mischung besteht aus drei Pfund Wasserblei, einem Pfund Wachs und drei Hemina Oel, welches man bei einem alten Körper sammt den Drüsen [1]) hinzuthut. Gegen die Ruhr und den Stuhlzwang braucht man es mit Silberschaum und Bleischlacke, doch müssen dabei Bähungen mit warmem Wasser gemacht werden.

LIV. 1. Auch das Psimithium [2]), das heißt, das Bleiweiß, geben die Bleihütten, das vorzüglichste jedoch auf Rhodus. Man gewinnt es aber aus sehr dünnen Bleistückchen, welche man auf ein Gefäß mit dem schärfsten Essig legt und abtropfen läßt. Was davon in den Essig fällt, wird gedörrt, gemahlen und gesiebt, sodann noch einmal mit Essig versetzt, in Küchelchen getheilt und im Sommer an der Sonne getrocknet. Man gewinnt es auch noch auf eine andere Art, indem man Blei in Krüge mit Essig wirft und diese zehn Tage lang zugestopft läßt, worauf man den schimmelartigen Ansatz abkratzt und das Blei wieder hineinwirft, bis dieser Stoff sich nicht mehr bildet. 2. Was man abgekratzt hat, wird zerrieben, gesiebt, in Tigeln gekocht und mit Kellchen umgerührt, bis es eine rothe Farbe und Aehnlichkeit mit dem Rauschgelb bekommt; sodann wird es in süßem Wasser gewaschen, bis alles Fleckige hinweggespült ist, und darauf auf gleiche Weise getrocknet und in Küchelchen getheilt. Es hat dieselbe Kraft, wie die oben genannten Stoffe, nur wirkt es von allen am langsamsten, außerdem dient es den Frauen als Schminke; als Trank aber ist es tödtlich, wie der Silberschaum. Wenn man später das Bleiweiß selbst kocht, so wird es roth.

---

[1]) Vgl. B. XV, Kap. 6.

[2]) Psimithium (ψιμμύθιον), cerussa, mit Essig aufgelöster Bleikalk.

LV. Wir haben damit ungefähr auch die Beschaffenheit [1]) des Rauschgelbs [2]) angezeigt. Es findet sich aber in den Gold- und Silbergruben und je röther es ist, je mehr es nach Jauche riecht, desto besser ist es, auch muß es rein und zerreibbar sein. Es ist gut zum Reinigen, zum Stillen, zum Erwärmen und zum Ausnagen, da es hauptsächlich eine beitzende Kraft hat. Mit Essig aufgestrichen macht es Glatzen wieder behaart; auch kommt es in die Augenmittel. Mit Honig genommen reinigt es den Schlund und giebt der Stimme Klarheit und Klang; mit Terpentinharz in der Speise genommen hilft es den Engbrüstigen und Hustenden auf eine angenehme Weise; auch hilft es diesen schon, wenn man es nebst Cedernholz als Räucherung braucht, durch den Dunst.

LVI. Der Arsenik [3]) kommt aus demselben Stoffe; der als der beste geltende übertrifft durch seine Farbe selbst die des Goldes noch; der blässere und dem Rauschgelb ähnliche aber wird für schlechter gehalten. Es gibt auch noch eine dritte Art, bei welcher die Farbe des Goldes mit der des Rauschgelbs gemischt ist. Beide Arten sind schuppig, die erste aber ist trocken und rein, von schmalen Adern durchlaufen und spaltbar. Der Arsenik wirkt auf die oben [4]) angegebene

---

[1]) Die Heilkraft, welche fast dieselbe ist, wie bei den genannten Stoffen.

[2]) Sandaraca, = arsenicum sandarach, auch rother Arsenik genannt.

[3]) Arsenicum oder arrenicum; der Arsenik ist eines der heftigsten Gifte und kann in der Heilkunst nur mit der höchsten Vorsicht angewendet werden. Vielleicht verstanden die Alten unter dieser Benennung nicht den eigentlichen Arsenik, sondern eine Art Rauschgelb.

[4]) In den vorhergehenden Kapiteln bei dem Rauschgelb u. s. w.

Weise, jedoch schärfer, weßhalb er auch in die Aetzmittel und Haarvertilgungssalben kommt; er nimmt auch die Flügelfelle an den Fingern, das wilde Fleisch in der Nase, die Feigwarzen und überhaupt jeden Auswuchs hinweg. Um durch ihn einen stärkeren Erfolg zu erzielen, röstet man ihn in einer neuen Scherbe, bis er die Farbe ändert.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Cicero philosoph. u. rhetor. Schriften v. F. H. Kern, C. A. Mebold, W. M. Pahl, G. H. Moser, K. A. F. Seeger, J. F. K. Dilthey, G. Uebelen, G. Ch. Kern, Chr. Walz. In 26 Bdchn.

Cicero Reden v. C. N. Osiander. In 27 Bdchn.

Cornelius Nepos v. J. Dehlinger. In 2 Bdchn.

Curtius v. A. H. Christian. In 4 Bdchn.

Eutropius von F. Hoffmann. In 1 Bdchn.

Florus v. W. M. Pahl. In 3 Bdchn.

Justinus v. Chr. Schwarz. In 6 Bdchn.

Livius v. C. F. Klaiber. In 27 Bdchn.

Messala Corvinus, Luc. **Ampelius** u. Sext. **Rufus** v. Fr. Hoffmann. In 1 Bdchn.

Plinius d. Jüng. v. C. F. A. Schott. In 5 Bdchn.

Rufus, siehe Messala.

Sallustius v. A. Göritz. In 2 Bdchn.

Seneca d. Philos. v. J. M. Moser, A. Pauly, A. Haakh. In 17 Bdchn.

Suetonius v. K. Andree u. H. Reichardt. In 5 Bdchn.

Tacitus v. H. Gutmann. In 10 Bdchn.

Valerius Maximus v. Fr. Hoffmann. In 5 Bdchn.

Vellejus Paterculus v. W. Götte. In 2 Bdchn.

Victor, Aurelius, v. A. Closs. In 3 Bdchn.

II. In der Fortsetzung begriffen sind und werden in Kurzem vollendet werden folgende Schriftsteller:

Anthologie, Griechische, v. W. E. Weber u. G. Thudichum. 1. u. 2. Bdchn.

Aristoteles v. K. L. Roth, K. Zell, L. Spengel, Chr. Walz, F. A. Kreuz, F. Baur, Külb, J. Rieckher, Schnitzer. 1—14. Bdchn.

Pindar v. G. Ludwig. 1. Bdchn.

Platon v. L. Georgii, J. Deuschle, Fr. Susemihl, W. Wiegand u. A. I, 1—5; III, 1 u. IV, 1—3. Bdchn.

Plutarch Lebensbeschreibungen v. J. G. Klaiber u. E. Fuchs. 1—14. Bdchn.

Plutarch moral. Schriften v. J. Ch. F. Bähr, H. Reichardt u. C. F. Schnitzer. 1—13. Bdchn.

Cicero Briefe v. G. H. Moser, Ch. H. Dörner u. J. L. Aebi. 1—18. Bdchn.

Lucanus v. F. H. Bothe. 1. Bdchn.

Ovid v. H. C. Pfitz, C. F. Metzger, W. Hertzberg u. H. Wölffel. 1—14. Bdchn.

Plinius Naturgeschichte v. Ph. H. Külb. 1—30. Bdchn.

Silius Italicus von F. H. Bothe. 1. Bdchn.

III. Außerdem werden, entsprechend dem Zwecke dieses Werkes, sämmtliche bedeutenderen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums zu umfassen, noch Aufnahme finden:

1) **Dichter:** Die kleineren homerischen Gedichte (E. Wiedasch), Anakreon (G. Ludwig), Theokrit (F. Zimmermann), Quintus Smyrnäus (Platz); Catull (Hertzberg), Juvenal (W. Teuffel).

2) **Prosaiker:** Theophrast (Charaktere), Diogenes Laertius (J. Rieckher); Quintilian (Boßler), die Kaisergeschichtschreiber (Closs).

